P. O. Germ.
200 fb
Bonnow

Epos und Lyra.

Dichtungen

von

Ernst von Brunnow.

Zweite, doppelt vermehrte Ausgabe.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1844.

110. D.

Aufgesang.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Epos und Lyra.

Holdseliges Geschwisterpaar,
Geleite mich durch's Leben,
Mit Blüthen kränze mir das Haar,
Umranke mich mit Reben!
Dir weih' ich meine Liederschaar,
Dich will ich heut und immerdar
Im Saitenspiel erheben!

**

Dich preis' ich, Epos, Jünglingsheld,
Der kühn die Welt durchbrauset,
Bald in Palästen, bald im Zelt
Des Beduinen hauset,
Der blitzend schwingt das Schlachtenschwert,
Im Meerschiff durch die Fluthen fährt,
Im Sturm die Luft durchsauset!

Wie's draußen gährt und tobt und grollt,
Wie's lieblich sich entfaltet,
Das wird von dir im Bild entrollt
Und lebensvoll gestaltet;
Und schöner, als sie wirklich war,
Sehn wir in deinem Spiegel klar
Die Welt, die nicht veraltet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Du fliegest auf dem Pegasus
Von Zone hin zu Zone,
Winkst allen Zeiten deinen Gruß,
Und Bettlerhut und Krone
Entbietest du vor dein Gericht,
Bringst Schuld und Tugend an das Licht
Zum wohlverdienten Lohne!

Und kehrst du dann vom Weltenritt
Zur Musengrotte wieder,
Dann Lyra dir entgegentritt
Und setzt sich zu dir nieder,
Und lauscht auf deinen Sagenmund,
Der ihr die Außenwelt macht kund
Und in ihr weckt die Lieder.

Vom Haupte wallt ihr langes Haar
In blonden Lockenwogen,
Ihr blaues Aug' ist tief und klar,
Von Brauen sanft umzogen,
Ihr Busen hebt sich sturmbewegt,
Ihr Blick, der ihre Seele trägt,
Steigt auf zum Himmelsbogen!

Wenn Epos durch die Fernen fliegt,
Weilt Lyra einsam schwärmend,
Still sinnend in sich selbst geschmiegt,
Bald jubelnd, bald sich härmend;
Es bebt die übervolle Brust,
Sie will verkünden Leid und Lust,
Das Herz zur Gluth erwärmend!

Doch bleiben stumm und ohne Sang
Die holden Purpurlippen,
Bis sie von Epos Zaubertrank
Die Feuertropfen nippen;
Nun strömet aus der Lieder Quell,
Melodisch und krystallenhell
Und süß wie Aganippen!

Und lauschend horcht der Bruder nun
Der Schwester Herzenstönen,
Es thut so wohl ihm, auszuruhn
Im Arm der sanften Schönen;
Hat ihn die Welt mit sich entzweit,
So wird ihn Lyras Innigkeit
Mit sich und ihr versöhnen.

Sie öffnet ihm den Wunderschacht
In seiner Seele Tiefen,
Sie zeiget ihm der Triebe Macht,
Die oft zum Kampf ihn riefen,
Sie zeigt ihm der Gedanken Heer
Und der Gefühle dunkles Meer,
Die träumend in ihm schliefen!

Nun schaut er erst das Leben klar,
Weil er sich selbst durchdrungen,
Und Lyra singet frisch und wahr,
Weil ihr die Welt erklungen;
So theilen sie geschwisterlich
Der Gaben Schatz und halten sich
Mit treuer Lieb' umschlungen!

I.

Epische Gedichte.

Der Delphin.

Aus des Meeres tiefen Räumen,
Wo den Lebenstag sie träumen,
Steiget der Delphinen Schaar,
Wenn des Schiffes Lauf sie ahnen,
Aufwärts zu den Wogenbahnen,
Kiel umtanzend Paar und Paar.

Denn es liebt des Menschen Nähe,
Als ob er Verwandtes sehe,
Jener treue Meergesell;
Blickt er hin auf dessen Schöne
Und vernimmt er seine Töne,
Wird ihm Herz und Auge hell.

Und aus inn'rem Grund der Seele
Lockend sanft wie Philomele
Eine Stimme zu ihm dringt:
„Du auch wirst in jener Hülle
Wandeln einst zur Freudenfülle,
Wenn der Götter Hand dir winkt!

Dir auch ist ein höh'res Leben
In den niedern Leib gegeben,
Aus den Augen leuchtet's klar;
Darum wollet, ihr Delphinen,
Treu und hold dem Menschen dienen,
Wenn ihm drohet die Gefahr!"

Als Arion mit der Leier
Seines letzten Liedes Feier
An dem Rand des Schiffes sang,
Und, sein Schicksal zu vollenden,
Freudig aus den Mörder Händen
In das Grab der Wellen sprang,

Nahm ihn, lauschend mit Entzücken,
Ein Delphin auf seinen Rücken,
  Trug ihn durch die schwanke Fluth
Sicher nach der Heimath Ziele,
Wo Korinth, die Stadt der Spiele
  Und der Kränze, prachtvoll ruht!

Jene That nicht will ich krönen,
Die mit seelenvollen Tönen
  Schon ein deutscher Sänger ehrt;
Eine and're, sanft und rührend,
Will ich an das Herz euch führend
  Preisen, wie das Herz mich lehrt.

Als noch Roma's Musen sangen
Und die Siegeshymnen klangen
  Durch Augustus weites Reich,
Lag dort im Campanerlande
Hingestreut an Bajás Strande
  Manche Villa perlengleich.

Aber glanzbedeckt vor allen
Prangt mit seinen Marmorhallen
Pollio's magischer Palast,
Wo der Stein als Bildwerk blühet
Und Smaragd und Sapphir glühet
Funkelnd am Korallenast.

Wenn der Herr nach Tagesschwüle
Mit dem Gast auf seidnem Pfühle
Ueppig ruht im Tafelsaal,
Müssen Tänzerinnen springen,
Künstler blasen, spielen, singen —
Sclaven sind es allzumal.

Doch noch fehlt die süße Flöte —
Schön und sanft wie Morgenröthe
War der Knabe Phormio;
Ihn, aus Lydien entsprossen,
Wo die Töne weicher flossen,
Wählt zum Spieler Pollio.

Viele Stadien weit am Meere
Muß er wandern in die Lehre
  Täglich nach Puteoli,
Wo ein Grieche kunsterfahren
Ernst und streng der Schüler Schaaren
  Führt in's Reich der Harmonie.

Und er setzt sein heißes Streben,
Seine Jugendkraft, sein Leben
  An der Flöte Zauberrohr;
Und es drangen bald die Töne
Glockenhell in reiner Schöne
  Aus der zarten Brust hervor.

Einst bei stillem Uferwallen
Ließ ein neues Lied er schallen,
  Das vor andern hold ihm schien;
Sieh, da theilten sich die Wogen
Und neugierig hergezogen
  Kam ein lauschender Delphin.

Und es merkt der schöne Knabe,
Daß am Ton das Thier sich labe;
„Simon, Simon!“ ruft er laut;
Denn es folgten jenem Namen
Die Delphinen und sie kamen,
Als dem Menschen sie vertraut.

„Simon, sprach er, schau, ich theile!“
Und das Wanderbrod in Eile
Brach er mit der Hand entzwei,
Warf die Stücken in die Welle,
Und der muntre Meergeselle
Schnappt und plätschert froh dabei.

Und er tanzt im nähern Kreise
Nach des Liedes süßer Weise
Bis zum bunten Muschelrand,
Als ob er den Geber lade,
Auf die grünen Meerespfade
Ihm zu folgen von dem Land.

Und den Knaben lockt es mächtig,
Durch die Wogen kühn und prächtig
Fortzuschwimmen wie ein Held;
Und er schwingt sich auf den Rücken
Dem Delphin, der mit Entzücken
Ihn entführt in seine Welt!

„Simon, fragt der kecke Reiter,
„Willst du mich wohl tragen weiter
Hin bis nach Puteoli?“
Und das Thier gehorcht dem Worte,
Wie des Flötenspiels Accorde,
Mit geheimer Sympathie.

Sicher vor der Wand'rung Qualen
Und der Sonne Feuerstrahlen
Trägt er ihn zum Meister fort,
Bringt ihn dann zur Heimath wieder
Wo er sanft ihn setzet nieder
An der Villa trautem Port.

Und so harrt er alle Morgen
Wie ein Liebender mit Sorgen
Auf den schönen Phormio;
Tausend sah'n es von Beschauern,
Staunten's an mit Furcht und Schauern,
Doch die beiden waren froh!

Wie der Adler luftdurchdrungen
Ganymeden hielt umschlungen,
Den er führt zu Götterhöh'n,
Also kommt im Braus der Wogen
Der Delphin mit ihm gezogen
Bei der Flöte Wonngetön!

Gleich dem jüngsten der Tritonen
Lächelnd durch Poseidons Zonen
Streicht des Knaben Huldgestalt,
Flatternd in dem Spiel der Winde
Um des Busens Purpurbinde
Ihm das Gold der Locken wallt!

Seht, da naht die Zeit dem Feste,
Wo zum erstenmal die Gäste
  Phormio ergötzen soll.
Alle Kunst soll heut' sich einen,
Denn Augustus wird erscheinen,
  Ihm gebührt der Musen Zoll.

Und der Knabe spielt als Meister —
Doch es hat die Lebensgeister
  Rasch die Gluth der Kunst verzehrt!
Und es klopft das Herz mit Bangen,
Und es lodert auf den Wangen
  Fieberroth vom Todesheerd!

Einmal kommt er noch zum Rande
Seines Meeres, und am Strande
  Harrt der freundliche Delphin,
Naht sich plätschernd dem Gestade,
Als ob er den Liebling lade,
  Doch er harrt umsonst auf ihn.

Einmal faßt er noch die Flöte
Und beim Schein der Abendröthe
Hallt sein süßes Schwanenlied;
Wie der letzte Ton verklungen,
Hat die Seele sich geschwungen
In Elysiums Gebiet!

Und das Meerthier angstdurchdrungen
Kommt mit raschem Satz gesprungen
Auf das feuchte Ufergras,
Will den schönen Spieler wecken,
Mit den Floßen ihn bedecken,
Doch er bleibet starr und blaß!

Und es seufzt und blicket schweigend,
Menschlich tiefe Trauer zeigend,
Der Delphin den Knaben an;
Nicht mehr kehrt er in die Wogen,
Wo er fröhlich einst gezogen
Mit dem Reiter seine Bahn!

Wache hält er bei dem Todten,
Der ihm Liebe hat geboten,
Bis zum nächsten Morgenlicht,
Bis ihm vor der Sehnsucht Schmerzen
Flieht das Leben aus dem Herzen
Und das treue Auge bricht!

Lukas Kranach.

Der Kranach war ein Maler von echtem deutschen Korn,
Laß schallen, deutscher Sänger, für ihn des Lobes Horn
Er malte treu und kräftig im Ernste, wie zum Scherz,
Groß war die Kunst des Meisters, doch größer noch sein Herz!

Wie Heiligthum die Freundschaft Kranach im Busen trug,
Doch wärmer, als für Alle, das biedre Herz ihm schlug
Für seinen Johann Friedrich, den kurfürstlichen Herrn,
Und dieser hat ihn wieder von ganzer Seele gern.

Oft saß der Fürst beschaulich, wenn jener malen that;
Oft mocht' er mit ihm plaudern, oft hielt er mit ihm Rath.
Der Maler mit dem Kurfürst zog lustig auf die Pirsch
Und malt ihm zur Ergötzung den Eber und den Hirsch.

Und ging es dann zum Zechen, that Kranach baß Bescheid,
Sang wohl auch mit ein Liedlein in lautrer Fröhlichkeit;
Doch auf die heitern Tage die Zeit der trüben kam,
Wo Glück und gute Laune den herben Abschied nahm.

Der Kurfürst war der Lehre Lutheri zugethan,
Die Kaiser Karl der Fünfte verdammt als Ketzerwahn;
Darob in Deutschlands Gauen entbrannt ein wilder Krieg,
Die Sachsen fochten tapfer, des Kaisers war der Sieg!

Bei Mühlberg auf der Haide geschlagen ward
die Schlacht,
Die Sachsens edeln Kurfürst in Kaisers Haft gebracht;
Herr Johann Friedrich hätt' es gebüßt fast mit dem
Haupt,
Ward dann aus hoher Gnade des Landes nur beraubt.

Der Kaiser mit dem Heere zog rasch vor Witten-
berg,
Begann mit Schanz' und Graben der Stadtumzing-
lung Werk.
Manch reicher Bürger wandert' aus dem bedroh-
ten Haus,
Doch Meister Lukas Kranach hielt gottvertrauend aus.

Drauf einst aus Feindes Lager ein Feldtrompeter
ritt
Und vor dem Meister Kranach mit solcher Anred' tritt:
„Der Kaiser läßt euch sagen, ihr solltet flugs mit mir
Hinaus gen Piestritz kommen in's hohe Hauptquartier."

„„Geh nicht, so fleht in Zähren zum Kranach Weib und Kind,
Der Kaiser will uns übel, weil wir lutherisch sind!‟‟
Der Maler aber sattelt sein Roß mit festem Sinn
Und trabt mit dem Trompeter gen Piestritz munter hin.

Wie Kranach nun getreten in's kaiserliche Zelt,
Herr Karl zum Gnadenkusse die Rechte hin ihm hält,
Und auf die edeln Züge des Greises lange blickt,
Drauf spricht er milden Tones, indem er freundlich nickt:

„Kranach sollst dich nicht fürchten, es soll dir nichts geschehn,
Wir wollten nur von Antlitz den großen Maler sehn,
Der mit dem Ruhm der Bilder, die seine Kunst erfand,
Nicht Sachsen bloß erfüllte, nein, alles deutsche Land.‟

Doch Lukas spricht bescheiden: „„Ihr übt zu hohe Gunst,
Ich male schlicht und einfach, weiß nichts von welscher Kunst.““
Darauf der Kaiser wieder: „Ei, Kranach, sag mir doch,
Hast du mich nicht gemalet, ich war ein Knäblein noch?“

„„In Flamand, hoher Kaiser, und Mecheln hieß die Stadt,
Wo man dem kleinen Herzog damals gehuldigt hat.““ —
„Wie hab' ich mich gebehrdet, gewiß unbändig wild,
Hab' dir wohl baß erschweret, zu conterfei'n mein Bild?“ —

„„Ihr war't ein flinker Junker, der nicht gern sitzen mocht,
Weil's Blut ihm in den Adern mit Ungestüm gepocht;
Doch einer, der verstand sich auf euer Naturell,
Sprach, daß ihr Waffen liebtet, geschliffen blank und hell.

Drauf ließ euch gegenüber ich hängen einen Pfeil
Mit einer Silberspitze, ja seht, das war mein Heil;
Nun saß't ihr wie ein Mäuschen und blicktet nach der Wand
Zur blanken Pfeilesspitze mit Augen unverwandt!""

Da lächelt Karl der Fünfte, dem es gar wohlgefiel,
Daß schon als Knab' er liebte so heiß das Waffenspiel.
„Hab' Dank," so spricht er, „Kranach, du hast uns hochvergnügt,
Erbitt' dir eine Gnade, die deinem Sinn genügt."

Drauf Kranach, sonder Zaudern: „„Wollt ihr mir gnädig sein,
So mögt ihr meinen Kurfürst aus seiner Haft befrei'n,
Und laßt ihm seinen Kurhut und seiner Väter Land,
Ich setz' für seine Treue den grauen Kopf zum Pfand!""

„Lukas,“ der Kaiser redet, „ihm werde strenges Recht,
Er hat sein Theil erwählet, doch seine Wahl war schlecht.
Du aber bitt' was Anders, denn wahrlich unbelohnt
Sollst du vom Zelt nicht scheiden, wo Karl der Fünfte wohnt!

Schau hier die Silberschüssel mit Goldflorenen voll,
Du sollst sie mit dir nehmen, als deinen Ehrenzoll!“
Und mit den Fingerspitzen Kranach ein wenig nimmt,
Und danket für das Andre, was Karl ihm hat bestimmt.

„So sag' du alter Trotzkopf,“ verwundert dieser spricht,
„Was mag dich sonst erfreuen, denn du entkommst mir nicht?“

Drauf Kranach tiefbeweget: „„Könnt ihr ihn nicht befrei'n,
Laßt mich als Leidgesellen in seinem Kerker sein!““

„So sei's,“ gelobt der Kaiser, der kaum den Thränen wehrt,
„Du bist der treu'ste Diener, den Gott ihm hat bescheert!“
Der Maler dankt und scheidet, bestellt sein Testament,
Legt Haus und Hof und Gelder den Erben in die Händ';

Und zieht zu seinem Kurfürst nach Inspruck in Tyrol —
Als er ihn wiederschaute, wie ward ihm da so wohl!
So lebten sie zusammen in Eintracht brüderlich,
Und liebten immer heißer und inniglicher sich.

Ward einst Herr Friedrich traurig, malt Kranach flugs ein Bild,
Das ihn mit Engelsaugen anblicket tröstend mild,
Bis aus der Brust gewichen ihm ist das herbe Weh
Und er von Herzen betet: „Mein Gott, dein Will gescheh!“

Und als fünf Jahr verronnen, da kam der Freiheit Tag,
Der durch die Nacht des Kerkers wie Frühlingsmorgen brach!
Da flogen Fürst und Maler in's liebe Sachsenland,
Wo grüne Freudenpforten ein jedes Dörflein wand

Wie's Volk den Kranach schaute mit Haaren silberweiß,
Da riefen Jung' und Alte: „Das ist der treue Greis!"
Hoch lebe Lukas Kranach, ertöne Lobeshorn,
Er war ein deutscher Maler, ein Mann von deutschem Korn!

Die graue Schwester.

Die Sterne Gottes funkeln
Wie Gold am Himmelsflor;
Wer eilt so spät im Dunkeln
Zum Nonnenklosterthor?
Du Mägdlein schön und schmächtig
Mit braunem Lockenhaar,
Was treibt dich mitternächtig
Zur grauen Schwesterschaar?

Sie zieht am Glockenstrange
Mit ihrer zarten Hand;
Wie wogt ihr Busen bange
Im seidenen Gewand!

Da klingen Schloß und Riegel,
Die Schwester Pförtnerin,
Des starren Alters Spiegel,
Tritt steinern vor sie hin.

„Sag', Tochter, welch' Begehren
Führt dich in unser Haus?"
Das Mägdlein will's erklären
Und bricht in Thränen aus,
Die Rosenlippen beben,
Hoch klopft das arme Herz —
„Ich weih' euch dieses Leben!"
Spricht sie mit tiefem Schmerz.

Sie legte Gold und Spangen
Vor der Aebtissin hin,
Den Schleier zu empfangen
Mit demuthsvollem Sinn.
Das Haar, das lockenreiche,
Das hold vom Scheitel glitt,
Das braune, wellengleiche
Fiel von der Scheere Schnitt.

Sie saß in enger Zelle,
Den trüben Blick gewandt
Hinaus zur Sonnenhelle,
Wo einst sie Arthurn fand,
Den Göttersohn der Sonne,
Den Dichter jugendschön,
Dem süß wie Maienwonne
Entströmte Sanggetön.

Nadine ward die Muse
Von seinem Saitenspiel,
Sein Quell der Arethuse,
Und seiner Sehnsucht Ziel.
Sie liebten Seel' um Seele,
So froh und inniglich,
Wie's Lied der Philomele
Aufjubelt minniglich!

Da trennt den Bund der Liebe
Des Vaters strenger Spruch,
Bedrohend süße Triebe
Gleich Mißethat mit Fluch.

Den bürgerlich Gebornen
Der stolze Graf verbannt,
Der schon den Auserkornen
Mit sechzehn Ahnen fand.

„Wohl könnt den Leib ihr trennen,
Die Seelen trennt ihr nicht,
Die heil'gen Flammen brennen,
Ob Herz und Leib zerbricht!
Von keinem Mann entweihet
Sei Arthur's Liebesbraut,
Bis mich der Tod befreiet,
Bin ich an Gott getraut!"

Sie sprach's und floh die Mauern,
Von eitler Pracht erfüllt;
Im Kloster will sie trauern,
In graues Kleid verhüllt,
Und pflegen arme Kranke
Vom Morgen bis zur Nacht,
Bis sie ermattet schwanke
In ihres Grabes Schacht.

Im Trösten und im Dienen,
  Im zarten Wundverband
Glich keine mehr Nadinen
  Mit ihrer sanften Hand;
Und wenn die schöne Schwester
  Vom Himmel Hilf' erbat,
Da glaubt' ein Jedes fester
  An Gottes Schutz und Rath.

Doch ob sie treu sich mühet,
  Bis ihr die Kraft gebricht,
Es löschet und verglühet
  Die Flamm' im Busen nicht;
Und wenn sie strebt zu weinen
  Um des Erlösers Schmerz,
Es bebt nur für den einen,
  Für Arthur nur ihr Herz!

Drei Jahre sind entflogen,
  Da wälzet sich der Krieg
Auf blutgetränkten Wogen
  Daher zu Sturz und Sieg.

Wo still die Nonnen wohnen,
Die Schlachttrompete klingt,
Laut donnern die Kanonen
Und die Granate springt!

Nun ist es Nacht geworden,
Erobert ist die Stadt,
Geendigt ist das Morden,
Vom Sieg der Sieger matt;
Die Wahlstatt decken Leichen,
Und durch das Thor daher
Die Krankenwagen schleichen,
Von wunden Kriegern schwer.

Nadine wird gerufen —
Ein Engel lichtverklärt
Fliegt sie hinan die Stufen,
Wo man sie hat begehrt.
Doch, als sie naht der Schwelle,
Wird ihr so bang zu Muth —
In matt erhellter Zelle
Ein junger Reiter ruht.

Die Augen fest geschlossen,
Das Antlitz starr und bleich,
Die Stirn von Blut umflossen,
So lag er leichengleich.
Sie naht dem Bett mit Beben —
Da faßt sie Todesschmerz —
„Arthur!“ ruft sie, „mein Leben!“
Und sinkt ihm an das Herz.

Sie hält ihn in den Armen,
Sie giebt ihm Kuß auf Kuß,
Er soll, er muß erwarmen
Zu neuem Lebensgruß!
Auf schlägt das Aug' er wieder,
Er preßt sie an die Brust,
Es rauschen Engelslieder
Ihm Paradieseslust!

„Nadine,“ spricht er wonnig
Im heitern Fiebertraum,
„Wie klärst du hell und sonnig
Den düstern Todesraum!

Nadine, süße Blume,
Nadine, meine Braut,
Zu Siegesglück und Ruhme
Wirst du mir angetraut!" —

„„Arthur, Arthur, nicht sterben!““ —
„Nadine, deine Hand;
Hör' Arthurn um dich werben,
Komm' mit in's Vaterland!" —
Sie hielten sich umschlungen,
Und haben nicht geweint;
Wie Mitternacht erklungen,
Hat sie der Tod vereint!

Pfeil, Arzt und Liebe.

Held Robert, Prinz von Engelland,
Des großen Königs Wilhelm Sohn,
Erhob das Schwert in seiner Hand
Zum heil'gen Streit für Christi Thron.
Die Macht des Islam zu bezwingen,
Im Heer Gottfrieds von Lotharingen
Fort zog er in's gelobte Land,
Wo einst der Meister auferstand.

Wo er den Normannsdegen schwang,
Der Heiden Schaar besieget fiel,
Bis er zur hohen Zion drang,
Des Kampfes heiß ersehntem Ziel!

Muthbrausend eilt er fort zum Sturme,
Da flog vom runden Festungsthurme
Luftdunkelnd her der Pfeile Schwarm,
Und einer traf des Helden Arm!

Zerknirscht von Schmerz und Zornesbrunst
Danieder liegt der edle Leu,
Und ruft der Aerzte fromme Kunst
Zur schnellen Hilfe sich herbei.
Die Kunst erscheint voll weisen Strebens,
Doch Kraut und Balsam sind vergebens,
Die tiefe Wunde offen klafft,
Und welkend krankt des Leibes Kraft.

Da sprach ein alter Aeskulap:
„Mein hoher Herr, vertrauet mir,
Dieß heiße Land wird euer Grab;
Der Hauch der Wüste senget hier!
Doch in Neapels milden Lüften,
Wo tausend Blüthen Labung düften,
Durchströmet Lebensquell die Brust,
Und bringt euch der Genesung Lust.“

Der Prinz gehorcht; das Schiff entschwebt
Hinüber nach Apulia,
Und sieh', aus Lorbeerschatten hebt
Sich eine Villa küstennah.
„Wie lieblich ist dieß Haus zu schauen
Hier, Freunde, laßt uns Hütten bauen!"
Ruft Robert mit erfreutem Sinn,
Und alles eilt zur Villa hin.

Darin ein edler Graf gebeut,
Deß' Name Conservano war;
Ihm blüht' als Tochter eine Maid
In Jugendschönheit wunderbar;
Es paarten Hoheit sich und Milde
In Isabellens Götterbilde,
Und aus den schwarzen Augen quoll
Des Südens Feuer strahlenvoll.

Auf schloß der Graf sein gastlich Thor
Dem Prinzen sammt der treuen Schaar,
Und trat zum bleichen Helden vor,
Und reicht' den Ehrenwein ihm dar:

„Heil euch, der für das Kreuz gestritten,
Des Pfeiles Schmerz für Gott erlitten!
So lang' ihr wollt, vergönnt euch Rast
In diesen Mauern, hoher Gast!"

Der Held durchging die Schattenreih'n
Der alten Cedern still und bang;
Da hört er süße Melodein,
Getragen von der Laute Klang,
Und schauet an des Waldes Quelle
Die holde Gräfin Isabelle.
Da traf des süßern Pfeiles Schmerz
Tiefdringend in das Heldenherz!

Und Isabellen auch durchdrang
Ein gleicher Pfeil die zarte Brust,
Und um die hohen Herzen schlang
Sich Liebesband mit Wonnelust!
Er wand ihr durch die schwarzen Locken
Die Myrthe bei dem Schall der Glocken,
Und bracht' ihr an dem Hochaltar
Den Ring und Englands Krone dar!

Doch, ob ihm blüht der Liebe Glück
Und Pflege sorglich um ihn wacht,
Genesung kehrt ihm nicht zurück
Und Fieber scheucht die Ruh der Nacht;
Des Armes Wunde gähnet offen
Und Todesahnung bannt das Hoffen!
Da rief der Graf mit bangem Sinn:
„Laßt zieh'n uns nach Salerno hin!

Dort glänzt des Arztes Heiligthum,
Die hohe Schule, nah und fern
Verbreitend ihrer Meister Ruhm,
Dort strahlt Johann von Mailands Stern;
Geheimer Künste wohl erfahren,
Weiß er das Leben zu bewahren,
Erspäht der Uebel tiefste Spur
Und hält im Fliehen die Natur!"

Der Prinz erscheint, Johannes spricht:
„Der Pfeil, der dir den Arm verletzt,
War ein gemeines Eisen nicht,
War in verborg'nes Gift genetzt!

Wird's ausgesaugt von fremdem Munde,
Wirst du genesen von der Wunde;
Sonst aber trifft dich Todesnacht,
Bevor das Jahr den Lauf vollbracht.

Kennt ich des Giftes Antidot,
Wie es benennt der Pharmaceut,
Ich wagte gern für euch den Tod;
Mein Leben aber, Herr, verzeiht,
Steht in der ganzen Menschheit Pflichten,
Darf nicht ihr Eigenthum vernichten;
Gemeines Leben wär' geehrt,
Würd' es gespielt um euern Werth!"

„„Da sei Gott für,"" ruft aus der Held,
„„Daß ich um solchen theuern Preis
Das Glück mir kaufe dieser Welt,
Der ich vom bessern Leben weiß!
Für Christi Kreuz hab' ich gefochten,
Sei mir der Dornenkranz geflochten,
Ich dulde, wie der Meister that,
Und nehm' den Tod nach Gottes Rath!""

Zum Tempel, wo am Altar prangt
Ein wunderbar Madonnenbild,
Still weinend Isabella wankt.
„O Himmelsfürstin schön und mild,
Laß mich vollbringen, laß mich sterben,
Nur ihm das Leben neu erwerben!“
So betet sie, und ohne Rast
Eilt sie zum Werke kühn gefaßt.

Und mischt dem Gatten den Pokal
Mit süßen Mohnes Zaubertrank,
Daß er ihn, ledig aller Quaal,
In Nacht verhülle, tief und lang;
Schon sanken ihm die Augenlider
Und Schlaf umfing die edlen Glieder;
Leicht flatternd glüht der Ampel Schein,
Da schleicht sie auf den Zeh'n hinein. —

Und lauschet auf den Odemzug,
Befühlt die Stirn mit sanfter Hand,
Ob auch der Schlummer fest genug,
Und löset leise den Verband,

Und saugt mit zartem Rosenmunde
Das Todesgift aus tiefer Wunde,
Bis ihr die inn're Stimme ruft:
„Du hast vollbracht, nun geh' zur Gruft!"

Erstarrt und sinnlos lag sie da,
Und um sie schwebte kalt der Tod —
Doch Engel standen schützend nah,
Und hauchten leichtes Rosenroth
Ihr auf die bleichen Lilienwangen
Und hielten liebend sie umfangen,
Daß unberührt von Giftesmacht
Die holde Fürstin auferwacht!

Und Robert schaut im Morgenschein,
Wie sich der Mund der Wunde schloß,
Und fühlt, wie Leben frisch und rein
Ihm feurig durch die Adern floß.
Da schickt er nach den Aerzten allen,
Und sammelt um sich die Vasallen,
Und tritt' mit seiner Königin
In ihre Mitte herrlich hin.

Und hält empor den Heldenarm,
Und mit dem Schwert die Lüfte theilt!
„Wer, sprach er, nahm von mir den Harm,
Wer hat die Wunde mir geheilt?
Das konntest du nur, Isabelle!
O süßer Pfeil, o Lebensquelle!
Die Weisheit fand den tiefen Rath,
Die Liebe nur vermag die That!"

Coriolan.

Rom, das stolze Rom erzittert,
Und es wankt sein Capitol,
Des Verderbens Donner wittert
Vor den Thoren dumpf und hohl!

An des Volsker Heeres Spitze,
Kehrt er heim, den du verbannt,
Seine Worte werden Blitze,
Wie das Schwert in seiner Hand!

Kennst du ihn, der schnell vor allen
Flieget auf Bellona's Bahn?
Hörst du seine Streiche fallen?
Ja, das ist Coriolan!

Näher wogt der Strom den Mauern,
Rascher mäht die Saat der Tod,
Blutig sinkt der Tag mit Trauern,
Blutig steigt das Morgenroth!

Und des Aries Gerüste
Ward zur Stelle schon gebracht,
Katapulten und Balliste
Drohen mit des Wurfes Macht!

Sieh', da wallen aus den Thoren
Still mit tiefgebeugtem Sinn
Roma's edle Senatoren
Nach des Feindes Lager hin.

Und sie nahen sich dem Zelte
Zu des Feldherrn stolzem Blick,
Doch er sendet sie mit Kälte
In die Vaterstadt zurück

Nun, so laßt uns ruhmvoll sterben,
Ruft das muthige Geschlecht,
Unsers Brutus echte Erben
Für die Freiheit und das Recht!

Sieh', da wandelt aus der Pforte,
An dem Tiberstrom entlang,
Noch ein zweiter Zug zum Orte,
Wo die Tuba schon erklang!

Roma's hochgewachs'ne Frauen
Geh'n mit aufgelöstem Haar
Sonder Furcht und sonder Grauen
Durch der Volsker wilde Schaar.

Um den Feldherrn in die Runde
Stellen sie sich bittend hin,
Und er spricht mit sanfterm Munde:
„Nennt mir eurer Botschaft Sinn!“

Aus dem Kreise, hehr vor Allen,
Tritt hervor Veturia:
„Römer, laß nicht Roma fallen!
Sieh' die Mutter flehend da!“

Und der Stolze sieht mit Schrecken
Seine Mutter bleich von Harm,
Will die Hände nach ihr strecken,
Sie umschlingen mit dem Arm.

Doch sie windet sich mit Grauen
Von dem Hochverräther los.
„Muß ich so dich wiederschauen,
Den ich trug im eignen Schooß?“

Mutter, ach! ich mußt' ihn schwören
Bei dem finstern Gott, den Eid,
Bis zum Grunde zu zerstören
Roma's Kraft und Herrlichkeit!

„So mag Jupiter es rächen,
Dieses ungeheure Wort!
Weh' dem Höchsten der Verbrechen,
Weh' dem Vaterlandesmord!"

Und der Starre fühlt im Herzen
Umgewandelt seinen Groll,
Fühlt der Reue herbe Schmerzen,
Daß er Roma stürzen soll.

„Mutter geh', ich hab' erkoren,
Nimm den Frieden hin zum Lohn;
Roma hast du neu geboren,
Doch verloren deinen Sohn!"

Uud er zog, als sie geschieden,
Heimwärts in das Volskerland,
Wo er fiel den Eumeniden,
Weil er brach des Eides Band!

Die Unschuldsrose des Engadin.

Im Schweizergau des Engadin
Da lebt noch alte Sitte,
Verbürgend süßen Lohngewinn,
Wenn einer schuldlos litte.
O holde Gabe, zart an Sinn
In rauher Alpen Mitte,
Ich singe dich, du weiße Rose,
Die Leiden macht zum schönsten Loose!

Hirt Koni saß an Baches Rand,
Vergißmeinnicht-umblühet,
Dahinten ragt die Felsenwand,
Wo's Alpenröslein glühet,

Und aus dem Fels im Funkenband
  Der Wasserfall entsprühet;
Leicht flatternd schweben auf den Wellen
Die blaugeflügelten Libellen.

Es dröhnt der Schuß, die Kugel gellt
  Durch die getheilten Lüfte!
Blick auf, mit blut'ger Wunde fällt
  Ein Weidmann vom Geklüfte!
Bleich liegt er auf dem Blumenfeld,
  Ein früher Raub der Grüfte,
Und Koni's Helferarm umfasset
Den Nebenbuhler, der ihn hasset!

Um Elsa's Gunst, der holden Maid,
  Rang Koni und der Jäger,
Rudhart der starke, weit und breit
  Geehrt als kühner Schläger,
Koni voll Jugendherrlichkeit,
  Der Heerden blonder Pfleger;
Noch hat die Maid das Wort gemieden,
Für wen des Kampfes Preis beschieden.

Nun sank vor ihm der stolze Feind,
Der seine Ruh' geschrecket;
Doch Koni fromme Thränen weint,
Daß jenen Nacht bedecket,
Und stillt des Blutes Lauf, und meint,
Daß er das Leben wecket,
Und trägt die unglückschwangre Bürde
Besorglich zu der Heimath Hürde.

Weh', Koni, deinem Hause naht
Des Blutgerichtes Bote!
„Wo ist der Mörder, greift ihn, faht!
„Gerächet sei der Todte!
„Der Hirt vollzog die finstre That,
„Weil Eifersucht ihm lohte!"
Umsonst, daß Koni Wahrheit schwöret,
Die Richter hält der Wahn bethöret.

Da liegt er in des Kerkers Schacht
Mit schweren Eisenketten,
Bald wird des Urtheils heil'ge Macht
Am Hochgericht ihn betten.

Horch auf, wer flieget durch die Nacht?
Wer ruft? „Ich muß ihn retten!“
Ein Jüngling jagt durch Thal und Hügel
Wie Blitzgewölk auf Sturmesflügel!

Und tritt zum Richtersaal in Eil,
Und redet fest entschlossen:
„Ihr Richter, gebt dem Spruche Weil’,
„Ich bin’s, der ihn erschossen!
„Auf jenem Felsen, schroff und steil,
„Vom Gießbach überflossen,
„Zielt, eine Gems’ ich jenen Morgen,
„Ihn traf ich, der im Busch verborgen!“

Und schuldlos man den Hirten spricht,
Schon tönt’s von Mund zu Munde!
Durch seines Kerkers Riegel bricht
Der Freiheit frohe Kunde!
Er tritt hinaus in’s heitre Licht
Zur goldnen Abendstunde,
Zum Unschuldsfest der weißen Rose,
Die Leiden macht zum süßen Loose!

Es schmücke sich die schönste Maid,
Die Blum' ihm darzureichen,
Der weißen Rose Lieblichkeit,
Der Unschuld holdes Zeichen!
So soll mit der Gerechtigkeit
Sich das Gericht vergleichen,
Die Anmuth soll die Unschuld krönen,
Die Ehre mit dem Recht versöhnen!

Zu Koni, dem Geliebten, schwebt
Schön Elsa festgeschmücket;
Und an die Brust, die Wellen hebt,
Die weiße Ros' ihm drücket!
Doch von den Rosenlippen bebt,
Was ihn noch mehr entzücket:
„Nimm, Koni, mit der Unschuld Blume
Dein' Elsa hin zum Eigenthume!“

Maria Weber.

Durch das blaue Meer hinüber
Zu dem fernen Albion
Zog Arion, unser Lieber,
Auf dem schwanken Schiff davon.

Wogend kamen die Delphinen,
Aufzuhorchen seinem Spiel,
Kamen tanzend die Undinen
Zu des Schiffes braunem Kiel!

Glücklich habt ihr ihn geleitet
Zu der Insel grünem Rand;
Führt ihn, wenn er heimwärts gleitet,
Wieder in sein deutsches Land!

Und so ging er heitern Blickes
In die stolze Themsenstadt,
Kindlich harrend des Geschickes,
Was ihm Gott beschieden hat.

In der Hand die goldne Leier,
Die der Himmel ihm verlieh,
Sang er seines Hüon Feier
Mit beseelter Harmonie!

Herrlich ist das Werk vollendet,
Was Britannia begehrt,
Freudig bringt er es gespendet
Zu des fremden Volkes Heerd!

Mit bescheidner deutscher Sitte
Tritt er auf, der große Mann;
Und der kalte stolze Britte
Schaut ihn lang' verwundert an.

Doch es schlägt die Macht der Töne
Nicht an das verwandte Herz,
Daß sie liebend es versöhne
Mit des Lebens Kampf und Schmerz;

Und der Mißgunst alte Hyder
Hat die Netze schon gespannt,
Und die Habsucht reicht ihr wieder
Schwesterlich die Bundeshand!

Liebeswärme bringt der Sänger —
Und ihr lohnet ihm mit Eis —
Sieh', da wird's ihm bang und bänger,
Und es naht der Tod ihm leis! —

Wie Arion mit der Leier
Freudig in die Fluthen sprang,
Schwang er sich hinauf, wo freier
Zu dem Licht die Seele drang,

Wo ihm Engel Blumen warfen
Auf die sternenhelle Bahn,
Zum Triumphgesang die Harfen
Aller Barden klangen an,

Und der Liederpracht zum Lohne,
Die er hier auf Erden sang,
Ihm Cäcilia die Krone
Hell aus Himmelslilien schlang!

Tarquinius und die Sibylle.

Am lodernden Kamine
Auf seines Sessels Pracht
Den letzten der Tarquine
Beschleicht die Mitternacht.

Wer klopfet an die Pforte
Mit ungestümer Hand?
Wer ist zum heil'gen Orte
So frei und frech gerannt?

„Es nahet die Sibylle,
Tarquinius, laß ein!
Die nächtlich dunkle Stille
Soll das Geheimniß weih'n!"

Er öffnet ihr die Thore,
Die Seherin erscheint,
Wie eine aus dem Chore,
Der keine Thränen weint.

Ein Diadem umschließet
Der Stirne hohen Bau,
Von ihren Schultern fließet
Die Toga himmelblau.

Und aus der Toga quollen,
Wie aus der Zeiten Grab,
Neun pergamentne Rollen
Zum Boden schwer hinab.

„Tarquinius, ich weihe
Neun Bücher dir zum Kauf,
Der Dinge dunkle Reihe
Geschrieben steht darauf.

So lang in diesen Hallen
Die heil'gen Bücher ruh'n,
Wird Roma's Ruhm erschallen,
Wird Roma Wunder thun.

Dreihundert Goldesstücken
Beding' ich mir als Preis,
Bezahl' sie mit Entzücken,
Der Werth ist groß, ich weiß!"

Darob der König lachet:
„„Du sonderbares Weib!
Hast du dich aufgemachet
Zu losem Zeitvertreib?

Für solche eitle Waare
Verschwend' ich nicht mein Gold;
Bezahl' ich drei Denare,
Ist dir genug gezollt!""

Da schleudert sie zusammen
Drei Bücher auf den Heerd;
Hoch loderten die Flammen,
Bald war der Raub verzehrt.

„Tarquinius, ich beue
Die andern sechs dir an.“
„„So fodre denn auf's Neue,
Doch fodre nicht im Wahn!““

„Dreihundert Goldesstücken
Beding' ich mir als Preis;
Bezahl sie mit Entzücken,
Die Reue brennet heiß.“

Der König warf vom Throne
Verächtlich einen Blick,
Und wies mit argem Hohne
Die Seherin zurück.

Drauf sendet diese wieder
Drei Bücher in die Gluth,
Und hebt die edlen Glieder,
Und spricht mit stolzem Muth:

„Nimm jetzt die letzten Dreie,
Die andern sechs sind hin,
Doch bleib ich fest und treue
Bei meinem ersten Sinn!“

Da faßt den König Schaudern,
Hoch sträubet sich sein Haar,
Berufen sonder Zaudern
Wird der Auguren Schaar.

Es kamen die Auguren
Im glänzenden Talar,
Einstimmig alle schwuren,
Sibylla rede wahr!

Der König fühlt die Weihe,
Und zahlt den vollen Preis
Der neune für die Dreie,
Von Schaam und Reue heiß!

Andreas Hofer.

Von Alpen umgürtet, von Alpen durchzogen
Erhebt sich Tyrol zum himmlischen Bogen,
Und wie auf den Bergen die Freiheit thront,
Die Freiheit im Herzen des Volkes wohnt,
Und mit ihr der Muth und die heilige Treue,
Am Alten hangend und fliehend das Neue!

Jahrhunderte schlangen die Liebesbande
Fest zwischen Tyrol und Habsburgs Lande;
Drum gleich wie der Cherub mit flammendem Schwert
Der Hölle den Eingang zum Himmel wehrt,
So decket Tyrol mit felsigem Schilde
Dem Feinde den Paß in des Kaisers Gefilde!

Horch, Trommeln wirbeln, Trompeten erschallen,
Des Todes Donner von ferne hallen!
Was wälzet sich dort, ein bläulicher Fluß,
Herab von den Höhen im strömenden Guß,
Als wollt' es den Inn aus dem Bette drängen,
Den Brenner hinunter zur Tiefe zwängen?

Die Heere sind es der siegreichen Franken,
Die Wettern gleich zu der Ebene schwanken!
Du aber zitterst nicht, starkes Tyrol,
Dem Kaiser gilt es und Vaterlandswohl!
Das Alphorn rufet es laut in den Lüften,
Und Krieger steigen aus Thälern und Klüften!

Wer führet der Hirten schuldlose Schaaren
Zu Schlachtengewühl und Todesgefahren?
Andreas Hofer zur Spitze steht,
Und vor ihm der Hauch der Begeisterung weht!
Der Kampf entbrennet und Oestreichs Fahnen
Durchfliegen auf's Neue des Ruhmes Bahnen!

Heil ihm, der ein Opfer für Freiheit gefallen,
Unsterbliche Glorie wird ihn umwallen!
Die Thaten, welche den Tod ihm gebracht,
Sie leuchteten fort in der Zeiten Nacht;
Für Deutschland, das sinkende, hat er gefochten,
Das siegende hat ihm die Krone geflochten!

Der Sprung vom Kynast.

Schlesische Sage aus dem funfzehnten Jahrhundert.

Herr Ludwig, Herzog von Liegnitz, ging
Zum fernen Orientlande,
Denn fromm und gläubig die Seel' ihm hing
An Zions heiligem Bande.
Da warf ihn der Krankheit stürmische Macht,
Verhöhnend des Purpurs gebietende Pracht,
Darnieder auf heidnischem Strande.

Doch an seinem Lager sein Kämmerer stand,
Der Liga, mit pflegenden Sorgen;
Der bleibet ihm treulich zugewandt,
Und wachet von Morgen zu Morgen,
Und betet zu Gott, der das Leben schafft,
Da kehret zurück der Gesundheit Kraft,
Sein Herzog ist ihm geborgen.

Doch, als sich der Herzog vom Siechbett hebt,
Da sinket sein Liga danieder,
Die Kraft des Greises nicht widerstrebt,
Ermattet welken die Glieder.
Da klagte Ludwig: „Du stirbst für mich,
Mein Vater, mein Liga, o red', o sprich,
Wie lohn' ich die Treue dir wieder?"

„„Ich hab' einen Enkel vom theuern Sohn
Der Schule zu Goldberg vertrauet,
Damit er sich Weisheit für deinen Thron
Und für unser Liegnitz erbauet:
Nimmst du die Waise mir huldreich auf,
So schließ' ich mit Freuden den irdischen Lauf,
Noch ehe der Abend ergrauet.""

Da reicht ihm der Herzog die Freundes Hand,
Die Rechte zum Eid' erhebet:
„Ich schwöre, zu wahren dein theures Pfand,
Sein Vater in mir wieder lebet!"

Der Alte hört es mit heiterer Lust,
Und drücket den Freund an die sterbende Brust,
Und ruhig die Seel' entschwebet.

Der Herzog aber von dannen eilt
Zum trauten heimischen Orte.
Drauf schickt er nach Goldberg unverweilt,
Zu lösen die heiligen Worte;
Und Heinrich von Liga erscheinet schnell,
Und schauet dem Fürsten in's Auge hell,
Der sich ihm erbietet zum Horte.

Ein Jüngling war er an zarter Gestalt,
Ein Mann im muthigen Streben,
Der Finger sanft in den Saiten wallt,
Doch kann er die Lanz' auch heben,
Und, jaget zum Walde der lärmende Troß,
Dann sieht man ihn, zwingend sein bäumendes Roß,
Ein Vogel die Lüfte durchschweben!

Drum hielt ihn der Herzog so lieb und so werth,
Als wär' ein Sohn ihm geboren,
Und jedermann höchlich den Liga ehrt,
Den Ludwig zum Pagen erkoren. —
Da kam einst ein Herold vom Sigismund,
Dem Römischen Kaiser, zu bringen Kund'
Zu Ludwigs fürstlichen Thoren.

„Der Kaiser ladet zur Hofburg dich ein,
Will Wichtiges dir offenbaren!"
Da sammelte Ludwig der Reisige Reihn,
Erwählend die edelsten Schaaren,
Und tritt in der Hofburg strahlende Pracht,
Und naht sich des Kaisers heiliger Macht,
Den Willen des Herrn zu gewahren!

„Ich war," spricht dieser mit huldreichem Blick,
„Dir stets in Freundschaft gewogen,
Doch sei von nun an um unser Geschick,
Ein engeres Band noch gezogen!

Ich biete dir an die fürstliche Hand
Der Hedwig von Ungarn, die mir verwandt,
Zur Zierde der Thronen erzogen."

Und führt ihn zur herrlichen Hedwig hin,
Vom Zauber der Schönheit umflossen,
Noch höher glänzend durch Tugendsinn,
Im züchtigen Busen entsprossen.
Die Herzen, die gleichen, sind bald vertraut,
Ein jedes sich selber im andern schaut,
Die Seel' in Seel' ergossen!

Da schmücket die Braut der grünende Kranz,
Es tönen die goldnen Pokale;
Nur einer ist stumm bei des Festes Glanz,
Und schleichet vom freudigen Mahle;
Der Liga war es, der trauernd stand,
Verwundet hat ihn der Liebe Hand
Mit tief eindringendem Stahle.

Auch er hat die Hochgepries'ne gesehn,
Umstrahlet von bräutlicher Schöne,
Sein Inn'res durchdrangen, wie Geisterwehn,
Der Stimme melodische Töne;
Da ist keine Rettung, da ist keine Flucht,
Die Lieb' ereilet, wen einmal sie sucht,
Damit ihrem Altar er fröhne!

Und Hedwig, nicht ahnend den traurigen Wahn,
Nährt schuldlos das mächtige Feuer;
Weil Ludwig ihn zog zum Herzen hinan,
So ist er dem ihren auch theuer;
Er darf sich der Lieblichen täglich nah'n,
Darf mit ihr verfolgen des Wildes Bahn,
Ihr singen zum Klange der Leier.

Und Liga wird sich mit Schrecken bewußt,
Zur Herrin das Auge zu heben,
Zu Ludwigs Gattin, der Freud' und Lust
Verbreitet über sein Leben!

Da fliehet der Frohsinn das junge Herz,
Es fühlet der Sehnsucht, der Reue Schmerz,
Die Rosen den Wangen entschweben.

Da redet sein Herr voll Sorg' ihn an:
„Mein Liga, du machest mir bangen,
Was immer dein Herz verlangen kann,
Ist's billig, du sollst es empfangen!
Sag', willst du mein Roß von arabischer Zucht,
Das weit in der Runde des Gleichen sucht,
Von üppigen Mähnen umhangen?

Gefällt dir des Falken Blitzesgewalt?
Ich winke, daß man dir ihn bringe;
Sag', oder das Schwert, das silbern hallt,
Mit damascenischer Klinge?"
Doch Liga nicht länger die Folter trägt,
Stürzt nieder und bittet ihn sturmbewegt,
Daß weiter in ihn er nicht dringe!

Doch als er einst zu der Saiten Klang,
Vom Säuseln der Linden umrauschet,
Ein Lied von Sehnsucht und Liebe sang,
Da hat ihn der Herzog belauschet,
Und Hedwig auch, die mit ihm war;
Drauf gehet zu Rathe das fürstliche Paar,
Und Wort' um Worte vertauschet.

Und Ludwig, meinend, es werd' ihm Licht,
Zur Hedwig also sich wendet:
„Ich ahne, was unserm Liga gebricht,
Was traurig den Frohsinn geendet;
Die Agnes ist es, die dir verwandt,
Die liebliche Gräfin zu Trenschin genannt,
Ein Stern, der alles verblendet.

Drum birgt er sein Leid in die innere Brust,
Trägt schmerzlich die süßesten Bande;
Doch soll ihn denn fliehen des Lebens Lust,
Weil jene von fürstlichem Stande?

Ist Liga nicht edel von Sinn und von Blut?
Ich will ihn belehnen mit Mannen und Gut,
So reich, wie keinen im Lande!

Drum, Hedwig, prüfe der Agnes Herz,
Ob sie auch in Lieb' ihm gewogen;
Und ist es, so trag er nicht länger den Schmerz,
Der trüb seine Jugend umzogen;
Dann schmücke sich festlich der Höflinge Schaar,
Und beide wandeln zum Hochaltar
Durch blumengewundene Bogen!"

Und Agnes der forschenden Freundin gesteht,
Hold glühend im Purpur der Wangen,
Daß Liga's Bild in der Seel' ihr steht,
Und daß ihr bekannt sein Verlangen.
Die Blicke, gesendet zu Hedwig hin,
Die deutet die Arme mit liebendem Sinn
Auf sich, in Täuschung befangen!

Und innig freut sich das fürstliche Paar,
 Daß glücklich sein Werk soll gelingen,
Und sieh, bald bietet ein Mittel sich dar,
 Dem Ziel es näher zu bringen;
Der Winter verschwindet, der Himmel wird hell,
Da pilgerte alles nach Warmbrunns Quell,
 Der Krankheit Macht zu bezwingen.

Auch Ludwig eilet mit Hedwig hinaus
 Zu Warmbrunn's blumigen Auen,
Dem Liga und Agnes will man das Haus
 Zum sorgsamen Schutze vertrauen.
Und als nun die Herzogin Abschied nahm,
Und auch der Liga bescheidentlich kam,
 Die Herrin noch einmal zu schauen;

Da spricht sie leise: „Dein Wunsch wird gewährt,
 Erfüllung soll dich beglücken,
Doch harre, bis wir zurückgekehrt!“
 Da greifet den Jüngling Entzücken;

Nicht Grenzen kennet sein rauschender Wahn,
Und weiß ihn zum Gipfel der Liebe hinan
Im schwärmenden Flug' zu entrücken!

Wohl übet nun Agnes der Blicke Gewalt,
Den Liga hat keiner getroffen,
Vergebens die süßeste Rede verhallt,
Sein Ohr ist der Rede nicht offen!
Nur eine Liebe kann fassen das Herz,
Nur einer Liebe Freud' und Schmerz,
Nur einer Bangen und Hoffen!

Und abermals kam von Sigismund
Ein Herold, Bothschaft zu bringen;
Deß freut sich der Liga und trägt die Kund'
Zum Herzog auf Sturmesschwingen,
Und huldvoll begrüßt ihn das fürstliche Paar,
Gewahrend, daß heiter sein Liebling war,
Und scherzet von rosigen Schlingen.

Und lächelnd zu ihm die Fürstin spricht:
„Ist euer Wunsch nun gekrönet?“
Da wird es dem Armen auf einmal licht,
Wie grausam ihn Täuschung verhöhnet!
Wie hoch ihn sein schwindelnder Wahn auch gebracht,
Hinab zur Verzweiflung dunkelsten Nacht
Die Wahrheit donnernd ihn tönet!

Es war der festliche achtzehnte Mai,
Der einst die Fürstin geboren,
Wie strömte alles zu ihr herbei,
Zum Engel des Landes erkoren!
Es tönte der Hirten froher Gesang,
Es tönte Trompeten- und Paukenklang,
Nur Liga stand in sich verloren!

Hinaus zum Waldgrund ziehet die Schaar
In bunten glänzenden Wogen;
Dort hebt sich der Kynast, stolz wie ein Aar,
Zum hohen himmlischen Bogen;

Und ruhet, ein König, auf felsigem Thron,
Und bietet den Menschen, den Zeiten Hohn,
Von grundlosen Klüften umzogen!

Hier übt sich der Jünglinge muthiger Fleiß
Im ritterlich festlichen Spiele;
Der Turner tritt in den blitzenden Kreis,
Der Wurfspieß flieget zum Ziele!
Drauf tritt der Herzog plötzlich hervor,
Und hält eine goldene Kett' empor:
„Ist keiner, dem sie gefiele?

Seht ihr den Thurm dort altersgrau
Erheben die moosigen Zinnen?
Wer von euch erklimmet den riesigen Bau
Im furchtlos raschen Beginnen,
Und dann einen Becher, vom Thurmwart gewährt,
Dem Wohl der Dame des Herzens leert,
Der soll den Preis mir gewinnen!"

Er hoffte, daß Liga, vor Allen gewandt,
Sich werde den Preis erringen,
Und hätt' er dann Agnes Namen genannt
Nach glücklichem kühnen Gelingen,
Dann sollte Hedwig dem siegreichen Fant
Die Kette nicht blos, auch Agnes Hand
Zum Lohne dem Liebenden bringen!

Wohl eilet so mancher vertrauend heran
Und waget die luftigen Stufen,
Doch keiner vollendet die schwindelnde Bahn,
Wo Schrecken nur Schrecknisse schufen!
Und abermals tönt der Trompete Klang!
„Der Liga ist es!" hört im Gedrang'
Von Mund' zu Munde man rufen.

Der tritt aus der zitternden Menge hervor
Und männlich zum Werke schreitet,
Und höher klimmt er, und höher empor,
Und nimmer der Fuß ihm entgleitet;

Wie die Gemse von Klippe zu Klippe springt,
So Liga von Stein zu Steine sich schwingt,
Als wäre der Pfad ihm bereitet!

Und steht auf der Zinne! Da bringt den Pokal
Der Thurmwart mit perlendem Weine;
Voll Neugier harret alles im Thal,
Wen Liga wohl nenne die Seine?
Er greifet den Becher und hält ihn empor,
Und laut und vernehmlich zu jedem Ohr
Ertönet die Stimme, die reine:

„Die Herzogin trag' ich in glühender Brust,
Vernehmt es mit Schauder und Beben,
Der Tod nur tilget die frevelnde Lust,
Magst Heilige du mir vergeben!"
Und blicket hinunter zur grausenden Kluft,
Und stürzt sich hinab in die felsige Gruft,
Und endet das liebende Leben!

Clölia.

Horch, die Lituus erschallen
Durch die frohe Lagerstadt,
Und der Friedensmarsch sagt Allen,
Daß der Kampf ein Ende hat!

Heimwärts zum Etrusker Lande
Führt Porsenna seine Schaar,
Denn er schlägt nicht Rom in Bande,
Das den Mucius gebar!

Doch, wer sitzet an der Tiber,
Klag' und Thränen spendend dort,
Schweifet mit dem Blick hinüber
Zum geliebten Heimathort?

Geißeln sind es, Römerinnen,
Die, zu festigen den Bund,
Rom geweihet, die von hinnen
Ewig trennt der Tuba Mund.

„Weh, welch Loos ist uns gefallen,
Elend, das nicht Namen hat,
In's Barbarenland zu wallen
Aus der freien Bürgerstadt!"

Also tönt der Strom der Klage
Von der Mädchen zartem Chor;
Sieh, da tritt mit kühner Frage
Plötzlich Clölia hervor!

„Jungfrau'n, wollt den Leib ihr wagen
In der Wellen rasches Spiel,
Oder ewig Fesseln tragen
Mit entadeltem Gefühl?

Von dem Land der Freiheit scheidet
Nur der Tiberfluß uns ab,
Kämpfet, sieget, oder leidet
Römertod im Wellengrab!“

Und sie stürzt mit Blitzesschnelle
Von dem Felsrand in die Fluth,
Alle folgen, mit der Welle
Kämpfet der Begeist'rung Muth!

Ueber ihren Häuptern sausen
Pfeil' und Wurfgeschosse wild,
Doch die heil'gen Wellen brausen
Schützend wie Minerva's Schild!

Wie ein Zug von weißen Schwänen
Hin zum trauten Heimathland,
Zieht die Schaar mit Liebessehnen
Rastlos vorwärts, unverwandt!

Und das Ufer ist erreichet,
Aus des Stromes Grab empor
Clölia lebendig steiget
Mit der Schwestern treuem Chor!

Doch Porsenna, hoch auflodernd,
Sendet Redner in die Stadt,
Clölia zurück sich fodernd,
Die man ihm geeignet hat.

Missen will er gern die andern,
Clölia nur soll allein
Mit ihm zu dem Arnus wandern,
Sonst soll neue Fehde sein!

Und das Volk, am Bündniß hangend,
Schickt die Geißel wieder hin,
Um das theure Leben bangend
Vor des Königs wildem Sinn!

Vor dem König sie erscheinet,
Zorn im Angesicht und Schaam;
Doch Porsenna wohlgemeinet
Auf die schöne Stolze nahm!

„Clölia, sei mir willkommen,“
Sprach er, „sieh, ich staun' dich an!
Größ'res hast du unternommen,
Als selbst Mucius gethan!“

Geh', ich will dich nimmer rauben
Jener Stadt, die dich genährt,
Geh', und lehr' die Römer glauben,
Daß Porsenna Hoheit ehrt!“

Der Lohn.

Es flaggen die Masten im Hafen von Brest,
Es singen die frohen Matrosen;
Wie glänzen die Taue, wie spielet der West
Im Segel mit fächelndem Kosen!
Wie strahlet die Sonne vom himmlischen Bogen
Ihr goldenes Bild in die grünlichen Wogen,
Wie reget sich munter in jeglicher Brust
Die wogende, kräftige Lebenslust!

Habt Acht, ihr rüstigen Männer der See,
Es steigen des Donners Gewölke
Wie streitende Ritter hinauf in die Höh'
Zum Kampf am Himmelsgewölbe!

Es steigen und fallen die schäumenden Wellen,
Die tosend am felsigen Ufer zerschellen;
Hab Acht, du Wächter auf warnendem Thurm,
Es nahet, es brauset, es raset der Sturm!

Hilf Himmel, wer treibt im leichten Kahn
Auf weit geöffnetem Grabe?
Ein junges Weib im verzweifelnden Wahn,
Und mit ihr ein blühender Knabe!
Das Ruder regierend mit zitternder Rechten,
Erhebt sie den Blick zu den ewigen Mächten,
Und fest am Herzen, mit Angst umspannt,
Erhält den Knaben die linke Hand!

Wer hilft der Armen in letzter Noth?
Hinaus, ihr Männer der Schiffe!
Schon naht sie dem grausig gähnenden Tod
Am schroffen, felsigen Riffe!
Wohl sieht es die Menge mit starrem Grauen,
Doch keiner will sich der That vertrauen!
„Die rettete selbst nicht Courlot's Muth,
Der zwölfen das Leben errang von der Fluth!"

Und Courlot tritt an das Ufer vor,
Und fordert: „Gebt mir den Nachen!“
„Was,“ rufet das Volk im wilden Chor,
„Du willst in den tödtlichen Rachen?
Bedenke dein Weib auf dem Eiland drüben,
Bedenke den Knaben, den holden, den lieben,
Wenn heim sie kehren zum trauten Heerde,
So läßt du sie weinen auf Grabeserde!

Zum greisen Vater nach Ouessant hin
Ist Margot die Holde gezogen;
Heim kehret sie morgen mit hoffendem Sinn, —
Doch die Hoffnung hat sie betrogen! —
Halt ein, o Courlot, die Kraft erlieget,
Schon zwölfmal hast du den Tod besieget;
Nie nahmest du Gold! Wo ist dein Lohn?
Dein Blut gehöret für Weib und Sohn!“

Doch Courlot stürzt in den Kahn hinein
Und furchet die schäumenden Wellen,
Und naht sich dem fährlichen Klippenstein,
Wo brandend die Fluthen zerschellen;

Da sinket die Schifferin sinnlos nieder,
Und Wellen ergreifen die sterbenden Glieder —
Doch Courlot im Nu mit dem Arme geschwind
Umfasset errettend das Weib und das Kind.

Und bringet sie glücklich zum Ufer zurück,
Empfangen von jubelnder Menge;
Und Mutter und Kind erheben den Blick —
Da wird ihm der Busen zu enge! —
Entzücket preßt er an seine Brust,
Sein Weib, sein Kind, mit Himmelslust,
„Dich preis' ich," ruft er mit bebendem Ton,
„Allgütiger Gott, hier liegt mein Lohn!"

Der Grabeswächter.

Zu Paris der großen Stadt,
Als man dreißig hat geschrieben,
Ging's, wie Allen weltbekannt,
Bei der Julisonne Brand
Wild mit Schießen her mit Hieben.
Keiner wurde müd' und matt,
Denn es galt, der Freiheit Recht,
Der Verfassung theures Gut
Zu bewahren im Gefecht
Mit des freien Bürgers Muth.
Als der Sieg nun war errungen
Ueber schnöder Willkühr Macht
Und die Sieger sich umschlungen,
Jubelnd, daß die That vollbracht,
Da gedachte man der Todten,
Die dem Feinde Trotz geboten

Und bedeckt mit tiefen Wunden
Ruhmvoll Untergang gefunden.
Auf den Märkten, auf den Straßen,
In den engverworrnen Gassen,
Am Verhau der Barrikaden,
Auf den grünen Promenaden,
Lagen sie in dichten Haufen
Mit des Blutes Purpurtaufen.
Seht, bei einer dieser Leichen
Sitzt ein Windspiel, will nicht weichen,
Will's nicht leiden, daß man hart
Seinen lieben Herrn verscharrt.
Doch die Todtengräber drängten
Es zur Seite und sie senkten
In die Gruft den Todten ein,
Warfen Scholl' auf Scholle drein.
Als der Bürger ruht im Grabe,
Kehrt der Hund von da nicht wieder,
Streckt sich auf den Hügel nieder,
Daß der einen Wächter habe.
Alles kommt ihn anzuschauen,
Blickt auf ihn mit Schmerz und Grauen,

Wie er, taub für jedes Wort,
Eingewurzelt scheint am Ort.
Und man baut ihm eine Hütte,
Bringt ihm weiches Stroh zur Schütte,
Bringt ihm täglich Speis' und Trank;
Doch das Thier ward siech und krank.
Als ein Jahr dahingeronnen,
Seit der Schlachttag hat begonnen,
Wo sein lieber Herr geblieben,
Als man Kronen hingetragen
Für die Braven, die erschlagen, —
Lag am frühen Morgenroth
Auf dem Grab der Wächter todt! —
Heißt das nicht mit Treue lieben?

Das Wiener Chocoladenmädchen.

Erzählung zum Pastellgemälde des Liotard auf der Dresdener Gemälde-Galerie.

Zur Kaiserstadt am Donaustrand,
Wo rasch des Lebens Pulse wogen,
Kam fröhlich aus dem welschen Land
Ein junger Künstler hergezogen.

Vor seiner Seele schwebten hell
Die hohen göttlichen Gestalten,
Entsprungen aus dem Schöpfungsquell
Der Meister, welche nie veralten.

Mit Titian und Correggio
Hat er geschwelgt in süßen Wonnen,
Durch Raphael und Angelo
Ward er verklärt in reinen Sonnen!

Noch sah er vor den Augen klar
Die stolz gewachs'nen Römerinnen
Mit Feuerblick und Rabenhaar,
Die sich im Sturm das Herz gewinnen.

Noch träumt er sich nach Ischia,
Von Felsen malerisch umschlossen,
Wo Huldgestalten waren nah,
Von edler Griechentracht umflossen.

Was kann, so meint er, diese Stadt,
Dieß Wien dem Künstlerpinsel bringen,
Das nur des Lebens Prosa hat,
Die Lust, doch nicht des Genius Schwingen?

So schmollend kehrt er wandernd ein
Bei Planti, an der Promenade,
Dem Heros der Conditorein,
Und fordert trotzig: Chocolade!

Der Bursche fliegt, die Zeit vergeht,
Man kommt, doch nicht der Kellner wieder,
Ein holdes Mädchen vor ihm steht,
Und schlägt die Augen züchtig nieder.

Sie bringt die Tasse schäumend voll,
Und fragt: „Wer sie verlangt?“ bescheiden;
Doch er giebt nicht der Antwort Zoll,
Und läßt die Blicke satt sich weiden.

Sie war so lieblich anzuschau'n,
Von Kopf bis zu den gelben Schuhen —
Vergessen sind Italiens Frau'n,
Auf ihr nur läßt den Blick er ruhen!

„O bleib so stehen,“ sprach er, „Kind,
Wie ist dein Name?“ — „„Herr, Nanette!““
Drauf holt die Mapp' er sich geschwind,
Und greift zu Pinsel und Palette.

Und zaubert schnell mit leichtem Strich
Die Kleine, wie sie lebt und webet,
Bis treu sein Werk dem Urbild glich,
Und Freud' ihm durch die Nerven bebet!

Nanette bleibt geduldig stehn
Mit ihrer Tasse, die erkaltet,
Denn ihrem Schelmenaug' entgehn
Die Blicke nicht, wo Amor waltet!

Und ob das Bild vollendet war,
Das Urbild zog ihn wie am Fädchen,
Bis er die Myrthe wand ins Haar
Dem schönen Chocoladenmädchen!

Vergißmeinnicht.

Nach einer altdänischen Sage.

Das Mägdlein kam von den Bergen her
Am Arm des Liebsten gezogen,
Der Himmel hing von Wolken schwer,
Im Thale da rauschten die Wogen.

Und sie blickte hinunter in's tiefe Thal
Zu den grünen, duftigen Auen,
Wo Blümchen standen sonder Zahl
Gleich Engelsaugen zu schauen.

O hätt' ich solch einen blauen Strauß
Für meine schwarzen Locken,
Wie ging ich schön zum Gotteshaus,
Wenn morgen rufen die Glocken!

Der Liebste flog von der Felsenwand
In's Thal, wo die Blümchen blinken,
Und pflückt sich voll die ganze Hand,
Und sieht sein Mädchen winken.

Da wankt und weicht das falsche Moor,
Es sinken des Jünglings Glieder,
Vergebens strebt er mit Macht empor,
Zur Tiefe zieht es ihn nieder.

„Weh, Liebster, weh!" sein Mädchen spricht,
Und streckt ihm entgegen die Hände.
Antwortet er: „„Vergiß mein nicht!
Treu blieb ich bis an's Ende!""

Sein Haupt versank, es ragt heraus
Nur noch die treue Rechte,
Hielt hoch und fest den blauen Strauß,
Damit sie sein gedächte!

Phantasie und ihre Töchter.

Selig in leuchtender Halle, von sapphirnen Säulen getragen,
Ruht' ein göttliches Weib, wie Amathusia schön!
Nebel, wie silberner Duft, durchwallten die oberen Lüfte,
Senkten sich kräuselnd sodann nieder am rosigen Thron.
Und es berührte der Stab der Herrin die duftigen Wolken,
Sieh, da sproßten im Nu tausend Gestalten hervor;
Lotusblumen erblühten und Palmen mit goldenen Früchten,
Psyche's geflügelte Schaar flatterte kosend umher!
Genien stiegen empor aus Kelchen purpurner Glocken,
Flochten der Blumen Gewind' eilig von Baume zu Baum,
Und auf dem schwankenden Seil' von süßem Jelängerjelieber
Hielt der ätherische Chor gaukelnd den flüchtigen Tanz!

Aber es winkte die Göttin, da flossen zusammen die
Schatten,
Drohendes Donnergewölk zog sich am Himmel herauf,
Feurige Blitz' erhellten den Schauplatz trauriger Wild-
niß,
Und aus gespaltenem Schlund fuhren die Garben Vul-
kan's!
Ungeheuer der Wüste begannen das blutige Kampfspiel,
Einsam wachte der Greif um den verborgenen Schatz!
Abermals winkte die Herrin, da klärten sich wieder die
Räume,
In diamantenem Glanz strahlten die Wände des Saals;
Reichlich waren die Säulen mit allem Geräthe behangen,
Wie es die bildende Kunst, wie es die tönende braucht.
„Liebliche Töchter erscheinet!" so rief die Hohe vom
Thron jetzt,
Säuselndes Harfengetön trug ihre Worte davon.
Und es schwebte herein der Töchter anmuthige Vierzahl,
Schloß um der Mutter Gestirn herrlich den leuchtenden
Kreis.
„Liebliche Töchter, vernehmt, ihr seid nun mündig ge-
worden,

Geht zu der Menschen Geschlecht, welches euch Heitre bedarf,
Daß es den Ernst und den Mangel des irdischen Lebens ertrage,
Und auf den Himmel trau', wenn es die Hölle nur schaut!
Auf, dort hängen die Waffen, womit ich zu Siegen euch rüste,
Wähle sich jede davon, welche das Herz ihr befiehlt!"
Langsam nahet dem Throne die erste der lieblichen Töchter,
Rein, wie ein Marmorbild, stand die vollendete Form;
Neidisch verhüllte die Stola mit Falten die schwellenden Reize,
Ruhe war sie, und doch regsames Leben zugleich,
Aber nun eilet sie hin und greifet zum eisernen Meißel,
Uebet des Hammers Gewalt mächtig am parischen Block!
Vorwärts schreitet die zweite, schön wie der lächelnde Frühling,
Wenn er mit Wärm' und Licht zaubert sein blühendes Reich;
Freudig umfaßt sie den Schatz der farbengefülleten Muscheln,

Und auf den linnenen Stoff trägt sie der Mutter Gestalt
Stürmisch naht sich die dritte, Sehnsucht im schwärmenden Auge,
Wonn' und Melancholie, Hoheit und siegenden Muth.
„Mir die Leier, die Flöt' und das Horn, und die eh'rne Drommete!"
Ruft sie, und fasset sogleich spielend und blasend Besitz.
Sinnend stand noch und leer an Habe die vierte der Töchter,
Denn, was zu finden nur war, hatten die Schwestern geraubt.
Wie aus den Dreien verschmolzen erschien sie, und dennoch sie selber,
Aus dem begeisterten Aug' strahlt es wie himmlisches Licht!
„Mutter," sprach sie, „es wogt mir im Innern, wie Wellen des Meeres,
Bilder- und Formengewühl, Klänge so wunderlich hold;
Aber mir fehlet das Werkzeug, welches die Gaben verspende,
Die du verschwenderisch reich mir in den Busen gesät!"
Da erhebt sich die Göttin und schließet ihr Kind in die Arme,

Und auf der Lippen Rubin drückt sie den segnenden Kuß!
„Nimm, o Tochter, damit die Gabe der himmlischen Rede,
Welche dir Meißel und Stift, Farben und Saiten ersetzt!
Schwebe du Glückliche leicht auf des Rhythmus tanzender Woge,
Und der Grazien Macht folge dem siegenden Schritt!
Hauche Gestalt und Farb' und Leben dem bildsamen Wort' ein,
Und deinem Busen entrollt herrlich die werdende Welt!
Aber versuch' es auch nie, ganz gleich zu schaffen den Schwestern,
Ehre der Herme Gewalt, welche die Grenze bewacht!
Wandle gern auf der Erde, doch öfterer blicke nach oben,
Denn das geistige Wort stammt aus dem ewigen Licht!"
Seliger blickte die Jungfrau, friedlicher wogt' ihr der Busen,
Und aus dem lächelnden Mund' tönte harmonisch das Lied!

Sancta Barbara.

Legende.

Als Maximin gewüthet
In roher Römerzeit,
Und Untergang gebrütet
Und Schmach der Christenheit,
Da saß in Thurmes Mauern
Zu Nicomedia
Versenkt in stilles Trauern
Ein Mägdlein Barbara.

Sie war so hold zu schauen,
So mild und engelrein,
Dem Augenpaar, dem blauen,
Entstrahlte Himmelschein.

Origenes der Weise
Zog ihren frommen Sinn
Von falscher Götter Preise
Zu Christi Glauben hin.

Drum zürnt ihr, der sie zeugte,
Der harte Dioskor,
Der blind für Gottes Leuchte,
Nur Haß dem Kreuze schwor.
Mit einem Heidensohne
Soll sie verbunden sein;
Sie aber will der Krone
Des Märtyrthums sich weihn!

Nicht irdisch Liebesehnen
Erfüllt der Jungfrau Herz;
Es fließen ihre Thränen
Nur des Erlösers Schmerz.
Da führt man sie gebunden
Zu dem Proconsul hin,
Daß er durch Geißelwunden
Umbeuge ihren Sinn.

Erröthend und bescheiden
Naht sie des Richters Macht,
Und aller Blicke weiden
Sich an der Schönheit Pracht.
Er selber bleibt betroffen
Von ihrem Zauberschein,
Und in die Brust des Schroffen
Zieht Mitleid rührend ein.

Mit süßen Schmeichelworten
Zeigt man ihr Gold und Ehr',
Wenn sie zu Jovis Pforten
Reumüthig wiederkehr'.
Da kündigt sie mit Klarheit
Und mit Begeisterung
Das Wort der ew'gen Wahrheit
Und der Begnadigung!

„Man rufe die Sophisten,"
Ruft des Proconsuls Mund,
„Daß sie den Gott der Christen
Bekämpfen hier zur Stund'!"

Und die Sophisten kamen,
Im Wortgefecht gewandt,
Sie aber pries den Namen
Des Herrn, den sie bekannt.

Die Rede sprüht wie Flammen
Von ihren Lippen aus,
Bis nichtig stürzt zusammen
Der Lügenkünste Haus!
Da braust mit neuem Grimme
Des Richters Zorn empor,
Und ruft mit wilder Stimme:
„Ihr Henker tretet vor!"

Doch Barbara erbebet
Vor Schmerz und Folter nicht,
Muth und Verachtung schwebet
Auf ihrem Angesicht!
Wohl saust die Geißel nieder
Aus roher Schergen Hand,
Wohl sengt die Lilienglieder
Der Fackel Feuerbrand —

Stark bleibt sie bei den Qualen
Und stirbt den Märtyrtod!
Da that sich auf mit Strahlen
Der Himmel rosenroth,
Und nahm sie auf zum Ruhme
Und zu der Heil'gen Lohn,
Zu blühn als schönste Blume
An des Erlösers Thron!

Axel und Walburg.

Ich greif in meine Leier
Mit stiller Heiterkeit,
Zu Axel Thordsons Feier
Und Walburgs, seiner Maid!
Steigt auf ihr Tempelhallen
Sanct Olaf's, steigt empor,
Laß deine Hymnen schallen,
Geweihter Sängerchor!

Es kommt mit Schwert und Schilde
Held Axel aus dem Grab,
Den Blick so kühn und milde,
Wie Muth und Lieb' ihn gab!

Und Walburg hold erglänzet
Im Schleier lilienrein,
Vergißmeinnicht umkränzet,
Umstrahlt von Rosenschein!

Geschmückt mit Thatenruhme
Hat er die Braut gefreit,
Und aller Blumen Blume
War liebend ihm geweiht!
Doch Hakon, sein Verwandter
Und König, liebt auch sie,
Von Liebesgluth entbrannter
War noch ein König nie.

Und Knud, der Priester, reichet
Dem Herrscher argen Rath;
Sein guter Sinn entweichet,
Der böse wird zur That!
Der Kirche Spruch muß scheiden,
Was Gottes Hand vereint,
Axel muß Walburg meiden,
Sein Heldenauge weint!

Und Hakon träumt von Wonne
  In Walburgs schönem Arm,
Sie aber will als Nonne
  Vergraben sich in Harm!
Da tritt zum Schutz der Liebe
  Die Freundschaft rettend auf,
Und hemmt mit starkem Triebe
  Des Schicksalrades Lauf.

Wilhelm, der deutsche Ritter,
  Ergrimmt im edeln Muth
Und schmettert wie Gewitter
  Zur Nacht den schwarzen Knud!
Entzücket Axel weilet
  Bei der befreiten Braut,
Und schon zum Ufer eilet
  Das Schiff, zur Flucht gebaut!

Da naht mit wildem Hohne
  Erling, des Landes Feind,
Zu rauben Hakon's Krone,
  Die ihm die seine scheint.

Held Axel wirst du ziehen
Vom Vaterland in Noth?
Wirst du mit Liebchen fliehen,
Wenn Hakon dräut der Tod?

Nein, Axel greift zum Schwerte,
Und stellt sich seiner Pflicht,
Und Jungfrau Walburg ehrte,
Was ihr den Busen bricht!
Des Königs Körper deckend,
Der Held durchbohret sinkt;
Vergebens ihn erweckend
Sein Mädchen zu ihm dringt!

Da setzt sie still sich nieder,
Mit Locken ihn umschlingt,
Bis daß die Seele wieder
Sich zum Geliebten schwingt!
Nun sind sie eins geworden
In Himmels lichtem Schooß;
O, treue Lieb' im Norden,
Wie bist du hehr und groß!

Herzog Ulrich von Würtemberg *).

Es klingt ein Lied gar traurig
Aus schönem Schwabenland,
Die Mähr ist wild und schaurig,
Wie keine noch bekannt.

War Herzog dort in Schwaben
Ulrich von Würtemberg,
Thät einen Gesellen haben,
Erfahren im Weidmannswerk.

*) Aus meinem Ulrich von Hutten, Band 1.

Ein Meister war er zu Rosse,
Im Armbrustschuß und Turnier
Der Ritterschaft bester Genosse,
Des Stammes von Hutten Zier.

Herrn Hannsen von Hutten blühte
Ein Weiblein schön wie 'ne Fee,
Wie Röslein ihr Mund erglühte,
Ihr Busen war weiß wie Schnee.

Im Busen aber da regte
Ein Herz sich ohne Treu,
Doch Ritter von Hutten hegte
Vertrauen sonder Scheu.

Dem Herzog, heiß und munter,
Frau Kunigund gefiel;
Er trieb es immer bunter,
Und trieb ein falsches Spiel.

Der Ritter ward es innen,
Wies seinen Herrn zurecht,
Fragt, was er soll beginnen,
Das Huttensche Geschlecht.

Heim fordert ihn nach Franken
Der Vater auf sein Schloß;
Der Ritter wollt abdanken
Und sattelte sein Roß.

Da sprach der Herzog milde:
„Lieb' Hanns, dein Will' gescheh',
Zieh mit dem schönen Bilde,
Daß ich sie nimmer seh!

Doch eh' im raschen Ritte
Du meidest Schwabenland,
Gewähr' noch eine Bitte,
Gieb mir darauf die Hand.

Auf Samstag gilt's den Hirschen
Im Böbelinger Wald,
Da sollst noch mit mir pirschen,
Wenn froh das Jagdhorn schallt."

Der Hutten war's zufrieden;
Es kamen von nah' und von fern,
Zur Hirschenjagd beschieden,
Viel Grafen an und Herr'n.

Als nun den Wald sie schauen,
Der Herzog dem Hutten sich naht,
Ihm Wichtiges noch zu vertrauen,
Drauf ritten sie einsam den Pfad.

Laut lärmend begann nun das Pirschen,
Die Hörner schmetterten hell,
Viel sanken von edlen Hirschen
Bei klaffendem Rüdengebell.

Schaut auf, mit blutigen Mähnen
Des Hutten's weißes Roß,
Im Lauf ausstreckend die Sehnen
Ohne Reiter vorüberschoß!

Und die Jäger faßt' ein Ahnen
Von unheilvoller That,
Nachspürend des Rosses Bahnen
Verfolgen sie hastig den Pfad.

Da hing an dürrer Eiche,
Von Blut und Wunden roth,
Herr Hutten eine Leiche —
Der Herzog schlug ihn todt!

II.

Lyrische Gedichte.

Frühlingsode.

Schöner Jüngling, blickst du wieder
Aus dem blauen Aetherzelt?
Tönen deine Lerchenlieder
Leben wieder durch die Welt?
Ja du kommst im Blumenwagen,
Welchen Schmetterling' im Tanz
Durch das Reich der Lüfte tragen,
Kommst im heitern Rosenglanz!

Auferweckend tönt dein Werde
Durch der Fluren öden Raum,
Grün bekleidet sich die Erde,
Grün des Waldes nackter Baum!

Keime, die im Tiefen lagen,
Steigen an das Licht empor,
Aus zersprengten Knospen ragen
Tausend Blumenkronen vor!

Keine soll der Tod behalten,
Der das Leben kalt umfing,
Alles soll sich neu gestalten,
Wo der Lebensvolle ging!
Breitet euch, ihr grünen Matten,
Breitet euch dem Herrscher aus,
Bäume wölbet eure Schatten
Ihm zum hohen Tempelhaus.

Holder, komm zum Wellenbade,
Komm zum Quell krystallenrein,
Lang' entbehrte die Najade,
Hauch' ihr Lieb' und Leben ein!
Jubelreiche Nachtigallen
Feiert eures Königs Glück,
Lasset Frühlings Ruhm erschallen,
Der die Liebe führt' zurück!

Denen er die Liebe brachte,
Glückliche, wo ihr auch lebt,
Denen er im Busen fachte,
Was das höchste Leben webt,
Schwärmet durch die freien Auen,
Die geschmückt des Gottes Hand,
Laßt vom Morgen euch bethauen
Mit dem ersten Perlenband!

Sucht am Mittag euch am Quelle
Das Vergißmeinnicht zum Kranz,
Schwinget in des Abends Helle
Euch im raschen Wirbeltanz,
Bis die Nacht euch leise nahet
Mit des Liebessternes Gruß
Und der Schlummer euch umfahet
Mit der Träume Zauberkuß!

Die Lerche.

Hoch in den Lüften schwebet die Lerche,
Trillernd den fröhlichen Jubelgesang!
Ueber die Thäler, über die Berge
Treibet die Leichte der freudige Drang!

Regnet der Saamen über die Felder,
Welchen der Landmann hoffend verstreut,
Schwellen die Knospen und Augen der Wälder,
Ist auch die singende Lerche bereit!

Schwirrend am Boden der keimenden Auen
Weilet sie tändelnd im niedrigen Zug,
Bis sie hinauf in den fernesten blauen
Aether sich schwingt im begeisterten Flug!

Preisend den Geber des Guten und Schönen,
Schwebet sie glücklich im reineren Strom,
Horchend den fernen friedlichen Tönen
Steh' ich anbetend in Gottes Dom!

Lerch', o könntest du Flügel mir leihen,
Daß ich, verlassend die staubige Bahn,
Fröhlich mit dir zum Lichte, dem freien,
Näher mich schwänge zum Vater hinan!

Morgenlied.

Preis Gott, den Herrn, o Menschengeist,
Am ersten Morgenstrahle,
Der aus dem Tod das Leben reißt
Auf Höhen und im Thale!

Er hat ein grünes Festgewand
Der Erde angezogen
Und wob aus Aether eine Wand
Zum blauen Himmelsbogen!

Ein Perlenmeer ist ausgesprengt
Auf Blättermillionen
Und Farbenpracht und Duft verschenkt
An tausend Blumenkronen!

Harmonisch wogt der Morgenwind
Durch Eichen und durch Föhren;
Ein Hymnus tönt, wo Wesen sind,
Aus zahllosen Chören!

Ich schaue dich in deiner Welt,
Verhüllter ew'ger Meister,
Dich Lichtquell überm Sternenzelt,
Der Körper schuf und Geister!

Der Wald.

Im Wald ist mir so traulich
Und heiter um das Herz,
Da sitz' ich still beschaulich,
Befreit von Leid und Schmerz.

Blick' auf in's Blattgegitter
Am grünen Laubensaal,
Das hell mit Goldgeflitter
Bestreut der Sonne Strahl.

Hier wallen Wohlgedüfte
So labend und so kühl,
Es dröhnen nicht die Lüfte
Vom heißen Weltgewühl.

Die Töne herber Klagen
Durchschneiden nicht die Brust,
Wo Nachtigallen schlagen
Mit schwärmerischer Lust.

Hier singen die Pirole
Und Amsel mich gesund,
Und krächzt auch eine Dohle,
S'ist doch kein Menschenmund!

Was pickt an jener Stelle?
Das ist der bunte Specht.
Frisch auf, mein Waldgeselle,
Pick zu, doch taktgerecht!

Du hackest nur den Rahmen
Am Fichtenstamm entzwei,
Durchlöcherst keinen Namen
Und läßt die Unschuld frei.

Horch, wie aus dunkler Ferne
Des Guckgucks Stimme ruft!
Wie lausch ich dir so gerne,
Bringst Leben, oder Gruft?

Ein Jahr — und zwei — und dreie —
Noch mehr — o habe Dank
Für solche lange Reihe
Von Frühling und Gesang!

Soll ich vom Leben scheiden,
So sei's im grünen Wald,
Umringt von Buch' und Weiden,
Wo's Lied der Vögel schallt!

Jägerlied.

Der Jäger ist fröhlich und frei,
Durchwandert die waldige Welt
Bei lustiger Hornmelodei,
So weit es dem Auge gefällt,
Trarah, trarah, trarah,
So weit es dem Auge gefällt!

Wenn dämmernd der Morgen ergraut,
Erweckt mich der Rüden Gebell,
Die Fluren sind perlig bethaut,
Die Vöglein singen mir hell,
Trarah, trarah, trarah,
Die Vöglein singen mir hell!

Grün wallet die Feder vom Hut,
Durchwoget vom Stürmegebraus,
Mich schrecket nicht Kälte, nicht Glut,
Nicht Kobold und nächtlicher Graus,
Trahrah, trarah, trarah,
Nicht Kobold und nächtlicher Graus!

Ich lobe mir Pulver und Blei,
Die treffen den Falk und das Reh,
Die holen das Mahl mir herbei
Aus Klüften und schilfigem See,
Trarah, trarah, trarah,
Aus Klüften und schilfigem See!

Ich selber bin auch nur ein Wild,
Es jagt mich ein Jäger mit Lust,
Schön Jerta, das schelmische Bild,
Durchschoß mir die offene Brust,
Trarah, trarah, trarah,
Durchschoß mir die offene Brust!

Doch trug ich nicht einsam den Schmerz,
Ich gab ihr die Kugel zurück,
Bald drück' ich als Braut sie an's Herz,
Hoch lebe das Jägergeschick!
Trarah, trarah, trarah,
Hoch lebe das Jägergeschick!

An die Rose der Geliebten.

Rose, sei willkommen mir,
Bild der Lust und Bild der Schmerzen,
Die geruht am Busen ihr
Dicht an ihrem schönen Herzen!

Dornenvoll bist du umkränzt
Bis zur holden Liebesblume,
Die wie Morgenröthe glänzt
Aus des Kelches Heiligthume.

Dornenvoll ist meine Bahn,
Dornenvoll ist auch die ihre,
Darum will sie, daß fortan,
Rose, mich dein Bildniß ziere.

Komm, o komm an meine Brust,
Hauch mir ein dein süßes Leben,
Laß mir blühen Himmelslust,
Wenn auch Dornen mich umgeben!

Der Wunsch.

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Mit Flügeln angethan,
Dann flög' ich an das Fensterlein
Von Liebchen leicht hinan,
Und trillerte süß, und trillerte viel,
So lang' es der süßesten Holden gefiel!

Und wenn das Fenster offen ständ',
Im Husch wär' ich hinein
Und küßt ihr Lippen, Wang' und Händ'
Und ihre Aeugelein,
Und trillerte süß, und trillerte viel,
So lang' es der süßesten Holden gefiel.

Doch brächte sie den Käfig her
Zu meinem Standquartier,
Dann blieb' ich nicht das Vöglein mehr,
Ich stünd' als Mann vor ihr,
Und spräche: Gefangener will ich wohl sein,
Doch müssen wir beide zum Käfig hinein.

Der junge Kriegsmann.

Es wirbelt die Trommel, das Horn erschallt,
Es regt sich der glänzende Flintenwald,
Der Marsch ertönt, die Fahne fliegt,
Hinaus zum Kampf, wo der Muthige siegt!

Da schauet der Jüngling sein Mädchen im Zug:
„Hast Liebchen du noch nicht der Thränen genug?
Es fällt ja nicht jeder in blutiger Schlacht,
Hat mancher dem Bräutchen auch Beute gebracht."

Dich selber verlanget zur Beute der Tod,
So klagt sie und weinet die Augen sich roth,
Freiwillig verläßt du das friedliche Haus
Und läßt mich verzagen in Aengsten und Graus.

„Das Loos ist geworfen, ich folge der Fluth,
Es zieht mich die Liebe, doch mehr noch der Muth,
Ich bleibe dein Treuer und bringe dir Ehr',
Und kehr' ich als Sieger, hast lieb mich noch mehr."

Es wirbelt die Trommel, das Horn erschallt,
Es regt sich der glänzende Flintenwald,
Der Marsch ertönt, die Fahne fliegt,
Hinaus zum Kampf, wo der Muthige siegt!

Die Franzosenschanze von 1813.

Da steht die alte Schanze,
Von Frankenhand erbaut
Zum wilden Waffentanze
Der raschen Todesbraut!

Manch lustiger Geselle
Mit Hack' und Grabescheit
Hat sich an dieser Stelle
Gerührt mit Rüstigkeit.

Nun schwanken Birk' und Föhre
Und Flieder, weiß bedeckt,
Wo einst Kanonenröhre
Den ehrnen Leib gestreckt.

Wo dort die jungen Eichen
Der Ginster gelb umkränzt,
Hat wohl das Adlerzeichen
Dem Regiment geglänzt!

Wo zu der Trommeln Lärmen
Der Hörnerschall erklang,
Nun Fink' und Amsel schwärmen
Mit frohem Waldgesang.

Längst ist der Krieg verrauschet;
Den Helden riesenstark,
Dem einst die Welt gelauschet,
Sanct Helena verbarg!

Ihn, der mit Sturmeswettern
Europa übergoß,
Mit sechs vereinten Brettern
Des Sarges Haus umschloß.

Die ihn mit Marschallstäben
Gleich Sternen einst umringt,
Sie schieden aus dem Leben,
Vom bleichen Tod gewinkt.

Und all' die Legionen,
Die ihn so groß gemacht,
Die tausend alle wohnen
Im dunkeln Erdenschacht!

Da stehst du Schanzenhügel,
Ein grünes Riesengrab;
Schon senkt die schwarzen Flügel
Die Nacht auf dich herab.

Ihr Krieger dieser Schanze,
Die hier begraben seid,
Euch sei zum Todtenkranze
Dieß finstre Lied geweiht.

Bei Sonnenuntergang,

im August.

Tag, wie viel hast du geschauet,
Was erfreuet, wofür grauet!
Tag, begieb dich nun zur Ruh,
Schließ die müden Augen zu!

Sahst, wie auf des Mädchens Wangen
Rosen goß der erste Kuß,
Sahst, wie bleiches Todesbangen
Warf den letzten Scheidegruß!

Aus der Fremde, reich beladen
Mit der Mühen süßem Zoll,
Zu der Heimath trauten Pfaden
Kam der Pilger hoffnungsvoll.

Doch es gierte nach der Habe
Auch des Räubers Tigerbrust;
Auf des Opfers frischem Grabe
Zählt' er Gold mit wilder Lust.

Elend stritt mit Höllenqualen,
Rang die welken Hände wund,
Während bei der Freude Mahlen
Lieder sang der Zecher Mund.

Manche Liebe ward beschworen,
Manche Freundschaft ward zur That;
Manche Treue ging verloren
Durch den heimlichen Verrath.

Unter diesem blauen Himmel
Ging bei Flöten und Schalmein
Mancher Hochzeitfahrt Gewimmel
Zu des Tempels Frieden ein.

Aber unter diesem Lichte
  Schwankte mancher Trauerzug
Auch den Weg zum Hochgerichte,
  Wenn die schwarze Stunde schlug.

Von des Schnittervolkes Sense
  Sank die Erndte ährenschwer,
Und die Mädchen legten Kränze
  Auf der Garben goldnes Meer.

Aber andre Garben fielen
  Auf des Krieges Eisenfeld,
Wo die Kugelsaaten spielen
  Und der Tod die Erndte hält!

Tag, wie viel hast du geschauet,
Was erfreuet, wofür grauet!
  Tag begieb dich nun zur Ruh,
  Schließ die müden Augen zu!

Wehmuth.

Du, die mild in Thränen lächelt,
Und dem Schmerz den Stachel nimmt,
Wenn dein Odem uns umfächelt,
Wenn dein Ton die Seele stimmt;
Wehmuth, die auf stillen Flügeln
Schwebet zu der Erde Hügeln,
Engel, der die Stirn mir küßt,
Sei mir, Himmlische, gegrüßt!

In das wilde Kampfgedränge
Von Gefühlen in der Brust
Bringen deine Harfenklänge
Eine schmerzlich süße Lust,

Wie wenn Abendwindes Säuseln
Friedlich läßt die Wellen kräuseln,
Die der Tag mit Sturmesmacht
Hat zum Aufruhr angefacht.

Stimmen gabst du jener Laute,
Welche Windeshauch berührt,
Daß des Aeolus Vertraute
Uns in deine Reiche führt;
Thränen gabst du jenen Weiden,
Daß sie mit uns fühlen, leiden,
Wenn sie auf ein theures Grab
Senken tief ihr Haupt hinab!

Weil', o Freude, bei dem Frohen,
Flicht ihm Rosen in das Haar,
Laß dein Feuer um ihn lohen,
Schwirren deiner Geister Schaar!
Komm, o Wehmuth, zu der Trauer,
Scheuch von ihr die Fieberschauer,
Sei des Schmerzes milde Braut,
Welcher liebend er vertraut.

Wenn des Erdenmittags Wüste
  Sengend vor dem Pilger liegt,
Trag' ihn an die Blumenküste,
  Wo die Kindheit ihn gewiegt,
Zeig' ihm seine Morgenträume,
Seiner Spiele grüne Räume,
  Seine Pfeile, seinen Schild,
  Seines Mädchens Engelsbild!

Wenn der Zorn im Busen lodert,
  Wenn gekränkte Liebe flieht,
Eifersucht den Haß auffodert
  Und den Dolch die Rache zieht;
Dann, o Wehmuth, lösch' in Zähren
Jene Gluthen, die verheeren,
  Führ' die Sehnsucht und den Blick
  Der Versöhnung sanft zurück.

Wehmuth, ja in deinem Reiche
  Schwinden Leidenschaft und Haß!
Haftend auf Darius Leiche
  Wird des Siegers Auge naß;

Auf Carthago's öden Mauern
Wandelt Scipio mit Trauern,
Und bedenket ahnungsvoll
Aller Größe letzten Zoll!

Wie der Mond mit sanftem Scheine
Durch Gewitterwolken bricht
Und auf Kreuz' und Leichensteine
Friedlich gießt sein Silberlicht,
Also, Wehmuth, fällt dein Schimmer
Auf der Weltgeschichte Trümmer,
Wo, was einst war bös und gut,
Still im Zeitensarge ruht!

Der Künstler an seine Gemälde.

Ihr blickt so mild aus euern Rahmen,
Ihr schaut mich an mit heit'rer Gunst,
Bringt wieder, was die Zeiten nahmen,
Geschöpfe schöner freier Kunst!

Da stehn sie, die mich einst umringten,
Die Freunde jugendlich und stark,
Die mir zu höhern Bahnen winkten,
Wenn schüchtern ich das Haupt verbarg!

Ob Wenig' auch mir noch geblieben,
Ob Mancher sank in's frühe Grab,
Ich hab' sie dennoch, meine Lieben,
Im Bilde, das die Kunst mir gab!

Dort schwebt auch sie, die hold verkläret
Im Jugendtraum hinüberschwand,
Bei der ich selig einst gewähret
Mein Paradies auf Erden fand!

Ein Engelskind mit blondem Haare
In unverwelkter Schönheit Glanz,
So bleibt sie mir, die Reine, Klare,
Wie oft auch kehrt der Horen Tanz!

Fern bleiben ihr des Alters Falten
Und nimmer ihr die Lock' ergraut;
Unsterblich weiß die Kunst zu halten
Und ewig jung, was sie erbaut!

Willkommen auch, ihr hohen Stirnen,
Die edler Lorbeer einst umwand,
Die mir geleuchtet gleich den Firnen
Der Alpenwelt im Schweizerland!

Willkommen mir, o Rafaële,
Correggio und Titian,
Willkommen Dürer, eure Seele
Strahlt mich aus euern Zügen an!

Willkommen Herder, Schiller, Göthe,
Gluck, Mozart, Rauch und Thorwaldson,
Willkommen jede Morgenröthe,
Willkommen jede Künstlersonn'!

Ihr seid nicht todt, ihr seid nicht ferne,
Ich hab euch all' um mich vereint;
Dank euch, ihr trauten Lebenssterne,
Ihr Bilder, die so lieb es meint!

Die Elemente.

Frohlocke nicht, o Erdensohn,
Und sprich den Elementen Hohn,
Sie leben die finstern Gewalten!
Du glaubst, der Erde Herr zu sein,
Weil des Verstandes Macht ist dein,
Doch wir sind die Götter, die Alten!

Noch jagt der Sturm das Wolkenheer,
Noch braust und wogt das Weltenmeer,
Und öffnet die greulichen Schlünde.
Noch zuckt der Blitz und der Donner kracht,
Und es lodert die Gluth aus der Berge Nacht,
Und es beben die irdischen Gründe!

Stolz bläht sich das eherne Kriegesschiff,
Umsegelt behutsam das Felsenriff
Und flagget mit dreifachen Masten;
Am Ruder sitzet der Steuermann,
Betrachtet den Kompaß und wähnt, er kann
Im sicheren Hafen bald rasten.

Doch die Geister der Tiefe sind auch wach
Und eilen dem kecken Schifflein nach,
Aufthürmend die schwärzlichen Wellen!
Und es hebet und senket es wechselnd der Sturm,
Und läßt es wie einen verächtlichen Wurm
Am Klippengewände zerschellen!

Ihr furchet das Feld mit dem eisernen Pflug,
Besäet und egget es fein und klug
Und freut euch der nickenden Halmen;
Da flieget die Windsbraut heulend herbei
Und läßt vom zerschmetternden Schloßenei
Den Segen der Arbeit zermalmen!

Ihr wühlt in die Erd' euch niederwärts,
Ausspähend das Gold und das Silbererz
In flimmernden Adern versunken;
Doch die heimlichen Wässer rauschen heraus
Und füllen das unterirdische Haus,
Bis Schacht und Knappschaft ertrunken!

Ihr baut euch Paläste von Felsgestein,
Umringt sie mit marmornen Säulenreih'n
Und deckt sie mit eichenen Sparren;
Und der Hausherr jubelt im glänzenden Saal,
Kredenzet den Gästen den Freudenpokal:
„Auf ewigen Glückes Beharren!"

Da ergrimmt im Innern der Feuergeist,
Und die Fessel von tausend Dämonen zerreißt
Und es steigen die züngelnden Flammen;
Und es raset, verspottend der Rettung Kunst,
Von Straße zu Straße die Feuersbrunst
Und stürzet die Stolzen zusammen!

Drum juble nicht, o Erdensohn,
Und sprich den Elementen Hohn,
Sie leben, die finstern Gewalten;
Du glaubst der Erde Herr zu sein,
Weil des Verstandes Macht ist dein,
Doch **wir** sind die Götter, die Alten!

In das Schillers-Album.

Du Mann voll Hoheit, Kraft und Licht,
Du edler deutscher Sangesheld,
Der sich von deutschen Eichen flicht
Den Kranz und frei die Leier hält;
Dich, der gehaßt der Knechtschaft Schmach,
Und der für Freiheit, Licht und Recht
Im offnen Kampf die Lanzen brach,
Dich mit dem Herzen treu und echt,
Dich liebt mit schwärmerischer Gluth
Dein Volk und hebt mit stolzem Muth,
So lang' ein freies Deutschland gilt,
Dich hoch empor auf seinem Schild!

Deutsches Volkswehrlied.

Zu sein des eigenen Landes Gewähr,
Das ziemet dem freien Germanen,
Er freut sich der klingenden Waffenwehr,
Der lustiglich flatternden Fahnen!
Wer das Schwert nicht fröhlich ergreifen kann,
Den schelten wir einen verdorbenen Mann!

Wir wachen für König und Vaterland,
Für des Staates geweihte Gesetze,
Daß nimmer der Bosheit frevelnde Hand
Die heiligen Stützen verletze;
Im Gesetz von Allen die Wohlfahrt ruht,
Drum laßt es uns schützen mit Gut und Blut.

Doch wachen wir auch für der Freiheit Recht
Bei Nacht und am strahlenden Tage,
Nie treff' ein germanisches Völkergeschlecht
Der Knechtschaft empörende Plage!
Es komme von Außen, von Innen die Noth,
Wir streiten dawider auf Leben und Tod!

Drum lasset uns üben im Waffenbrauch,
Daß das Volk seine Wächter mag loben;
Durchglühet von edler Begeisterung Hauch
Wird die Kraft sich in Thaten erproben!
Wir streiten nimmer für Rang und Gold,
Das Gemeinwohl ist unser Ehrensold!

So stehn wir zusammen als Brüderschaar,
Hier gelten nicht Titel noch Stände,
Ein jeder fühlet im Herzen es klar:
Die trennende Zeit hat ein Ende!
Hoch lebe das herrliche Wehrschaftsband,
Das uns einigt zu Brüdern für's Vaterland!

Der Gruß.

Du kleines Liebeszeichen,
Du allgemeines Gut
Der Armen, wie der Reichen,
Das wohl dem Herzen thut,
Es mögen andre singen
Der lauten Freude Kuß,
Mein Saitenspiel soll klingen
Für dich du stiller Gruß!

Wenn ich im Morgenscheine
Durch Feld und Fluren zieh,
Und aus dem Birkenhaine
Mir tönet Melodie,

Wenn hehr die Sonntagsfeier
Den Gang der Woche krönt
Und sanft das Lied der Leier
In's Lied der Glocken tönt;

Dann wandelt mir entgegen
Manch frommes Angesicht,
Und nickt mir Gottes Segen,
Wenn es „Gott grüß euch" spricht.
Die Jungen, wie die Alten,
Sie schaun mich freundlich an,
Wie sanfte Traumgestalten,
Die mich schon öfters sahn.

Ich danke laut und innig
Aus meiner vollen Brust
Und wandle still und sinnig,
Erfüllt von Friedenslust.
Das Mädchen und der Knabe,
Der Jüngling und die Braut,
Der Silbergreis am Stabe,
Sind mir an's Herz getraut!

So gehen Gruß und Danken
Im Wechselzuge fort,
Wie süßer Töne Schwanken
Und Harfenspielaccord;
Ich fühle mich umringet
Vom allgemeinen Band,
Das alles Volk umschlinget
Im weiten Vaterland!

Dem Elend, wie dem Glücke,
Dem König wie dem Knecht,
Dem Bettler an der Krücke,
Dem blühenden Geschlecht,
Für Alle sei bescheeret
In jedem Land und Ort,
Was milden Trost gewähret,
Des Grußes frommes Wort!

Wir grüßen uns hienieden,
Weil Brüder all' wir sind,
Im Gruß ist Gottes Frieden,
Er ist des Himmels Kind!

Drum mögen Andre singen
Der lauten Freude Kuß,
Mein Saitenspiel soll klingen
Für dich du stiller Gruß!

Die rothe und die weiße Rose.

Ich kenn' ein holdes Schwesterpaar,
So ähnlich und doch wieder nicht,
Die eine weiß und sternenklar,
Die andre schön wie Morgenlicht;
Die beiden Schwestern will ich singen,
Die sinnvoll mir zum Herzen dringen!

Bewacht von Dornen scharf und rauh,
Entsprießen sie auf gleichem Strauch;
Noch hält der Knospe dichter Bau
Gefangen Blüthenleib und Hauch:
So ruhn im grünen Wiegenkleide
Unschuldsvoll noch die Schwestern beide.

Doch höher wogt und höher drängt
Der junge Busen sich hervor,
Bis er der Knospe Band zersprengt,
Und herrlich steigt die Blum' empor,
Aus hundert Blättern Nektardüfte
Freigebig spendend durch die Lüfte.

O Kelch, den Aphrodite wob,
Geheimnißvolles Labyrinth,
Das sie zum Tempel sich erhob,
Wo ihre Zaubergänge sind,
Der süße Reiz, der namenlose,
Er wohnt in dir, o rothe Rose!

Dich hat die Göttin angehaucht
Mit ihrem holden Purpurmund,
In ihre Wonne dich getaucht,
Daß du die Wonne gebest kund;
Die Schaam, die Sehnsucht und die Freude
Sie blühn in deinem zarten Kleide!

Doch in des Kelches Tiefe glüht
Die höchste Lust, der höchste Schmerz,
Das Feuer, das verzehrend sprüht,
Der Pfeil, der zwiefach trifft das Herz;
Hast du das tiefe Roth gefunden,
So sahst du auch der Liebe Wunden!

Und doch beglückt, wer einst dich brach,
O Blume, hold von Reiz umspielt,
Beglückt, wen deine Waffe stach,
Beglückt, wer deinen Kuß gefühlt!
Dem ist das Leben nicht verronnen,
Der froh gelebt in deinen Wonnen!

Nicht allen blühst du schönes Kind,
Das Venus bräutlich ausgeschmückt,
Wem ihre Gaben fremde sind,
Wird nie von deiner Gunst beglückt;
Er scheide von dem heitern Loose —
Ihm blühet keine rothe Rose!

Komm, Schwester dort im Lichtgewand,
  Du weiße Rose, klar und mild,
Du hast die Trauer nicht verbannt,
  Du bist der Freundschaft zartes Bild;
Es führst auch du, geweihte Blume,
Zu einem Liebesheiligthume!

Du bringst nicht Kampf, du bringst nicht Schmerz,
  Nicht jener Liebe Wonnelust,
Doch Frieden gießest du in's Herz,
  Erhellst und wärmest sanft die Brust,
Und stärkest uns, mit Muth und Würde
Zu tragen Erdenleid und Bürde!

Schau ich in deine weiße Blüthe,
  So denk' ich an das Sternenlicht,
So denk' ich an die Vatergüte,
  Die liebevoll das All umflicht;
Dann fühl' ich, wie mit Engeltrieben
Verklärte Geister oben lieben!

In das Gutenbergs-Album.

Nacht war's, und alle Völker bebten
Vor Rom und seiner Mönche Schaar;
Nur wenig edle Geister lebten
Im Reich des Lichtes frei und klar.
Gefesselt liegen die Gedanken
Und Schrift und Rede athmen kaum,
Der Lüge Wucherpflanzen ranken
Aussaugend um der Wahrheit Baum. —
Das Werk der Rettung still durchsinnend
Saß Gutenberg, ein deutscher Mann,
Hell ward's in ihm, und rasch beginnend
Strebt er zur That beharrlich an.
Ihr, der Idee, der unsichtbaren,
Die rastlos Raum und Zeit durchschifft,

Gab er, um sich zu offenbaren,
Den Wunderleib der ehrnen Schrift.
Das Wort, dem Genius entsprungen,
Wird von bewegter Typen Spiel
Auf Zauberflügeln fortgeschwungen
Bis zu der fernsten Länder Ziel.
So sei dein Name fortgetragen,
O Gutenberg, durch alle Zeit,
So lang' als Menschenherzen schlagen,
Zum Tempel der Unsterblichkeit!

Der Zeitgott und die Schönheit.

Eine Marmorgruppe im königlichen Park bei Dresden.

Ruhig stehn die alten Linden
In der stillen Abendluft,
Tausend Blüthenkelch' entbinden
Ihres Lebens süßen Duft;
Heiter vor dem Schlosse breitet
Sich der grüne Wiesenraum
Und aus jungen Rosen gleitet
Marmorhell ein Künstlertraum!

Kennst du ihn, den strengen Alten
Mit dem raschen Flügelpaar,
Mit den finstern Stirnenfalten
Und dem sturmbewegten Haar?

Im Gesicht, dem eisig kalten,
Wohnt das sanfte Mitleid nicht,
Unerbittlich ist sein Walten,
Ob er tausend Herzen bricht!

Kennst du sie, die Anmuthreiche,
Die er fest im Arme hält?
Schau die Form, die schlanke, weiche,
Wie sie lebt und wogt und schwellt!
Ihre Brust erbebt von Sehnen,
Liebe strömt den Lippen aus,
Sträubend folgt sie und mit Thränen
Dem Entführer in sein Haus!

Ach, er wird sie nimmer lassen,
Schon erhebt er sich zum Flug,
Mag sie zittern und erblassen,
Unaufhaltsam ist sein Zug! —
Ja du bist es, jugendvolle
Schönheit, welche Zauber schmückt,
Die der Zeitengott im Grolle
Zur Vernichtung schnell entrückt!

Zu des finstern Gottes Füßen
Trauernd weilt ein Genius,
Läßt du deine Thränen fließen,
Daß die Schönheit sterben muß? —
Blick herab auf diese Rosen,
Welche welken und vergehn
Und bei neuem Frühlingskosen
Blühend wieder auferstehn!

Also wird die Jugendschöne
Dort auch wieder auferblühn,
Dort, wo unter Palmgekröne
Feuriger die Rosen glühn!
Laß dem Zeitenraub die Hülle,
Unvergänglich ist der Kern,
Ewig neue Schönheitsfülle
Schafft der Geist von Stern zu Stern!

Der Garten mit dem Abgrund.

Willkommen schöner Garten,
Mit Blumen reich bekränzt,
Ich kann es kaum erwarten,
Bis mich dein Hag umgrenzt.
Ihr holden Zaubergänge
Von edlen Buchenreihn,
Euch will ich die Gesänge
Der frohen Leier weihn.
Willkommen auch, ihr Hügel
Mit Birken weiß und grün,
Willkommen Wasserspiegel,
Wo Silberschwäne ziehn!

Und aus dem krystallenen Schooße
Entwindet sich plätschernd ein Bach,

Der locket mit süßem Gekose
　Den wandernden Sänger sich nach.
Er murmelt im Schatten der Erlen
　Auf glänzendem Kiesel hinfort,
Besprenget mit schäumenden Perlen
　Den blauen Vergißmeinnichtbord.
Ich folg' ihm durch Felder und Auen,
　Durch Thäler und Felsengestein;
Da öffnet sich, herrlich zu schauen,
　Ein blühender Rosenhain.

Wie sich Charitinnen zeigen
　Mit den Armen hold verschränkt,
So war lieblich Zweig' in Zweigen,
　Blüth' in Blüthen eingesenkt!
Rosen, schön wie Mädchenwangen,
　Bogen sich von jedem Baum
Wie ein zärtliches Verlangen,
　Wie ein junger Liebestraum!
In den Hain da muß ich dringen,
　In dem Haine wohnt die Lust,

Meine Arme will ich schlingen
Um der Rosennymphe Brust!
Und ich stürze mit Entzücken
In das wundervolle Land,
Blüthen fallen, Blüthen drücken
Meine Füße in den Sand!
Immer dichter das Gewebe,
Was vor meinen Augen hängt,
Wo der Epheu und die Rebe
Sich zur festen Mauer drängt!
Brechen mußt du, nicht verschließen
Sollst du mir das Paradies,
Wo die Wonneströme fließen,
Wo die Sehnsucht hin mich wies
Nieder reiß ich alle Schranken,
Alle Schleier sinken hin,
Und die wilden Schritte wanken,
Trüber wird der trunkne Sinn!

An eines Abgrunds dunkler Tiefe
Stand ich mit starren Blicken da,

Es war, als ob ein Geist mir riefe:
„Ein Grab ist deinen Füßen nah."
Und aus der schwarzen Tiefe stiegen
Viel düstre Nebelschatten auf
Und sahn mich traurig an und schwiegen,
Und nahmen abwärts ihren Lauf.
Doch einer schwebt zu mir und redet
Mit zorngefurchtem Angesicht:
„Ich bin der Haß, der stets befehdet,
Der nie den alten Dolch zerbricht!"
Und wieder einer naht mit Thränen
Und flüstert mir wehmüthig matt:
„Ich bin das nie gestillte Sehnen,
Das liebste, was die Seele hat!"
Drauf stieg herauf mit Schlangenhaaren
Ein hoffnungsloses Bild und sprach:
„Ich bin der Zweifel an dem Wahren
Und schleiche grauen Räthseln nach."
Und endlich aus dem tiefsten Grunde
Ein bleicher, stiller Schatten kam;
Der sprach zu mir mit hohlem Munde:
„Ich sitz' am Boden, bin der Gram!"

Und als der Schatten sank hernieder,
Ergriff mich namenloser Schmerz,
Und aus dem Abgrund tönt' es wieder:
„Du schautest in ein Menschenherz!"

Ermunterung zum Liede.

Was läßt du deine Leier ruhen,
Die trauernd an dem Pfeiler hängt?
Was fliehest du die holden Musen,
Die viel der Lieder dir geschenkt?
Die Musen hassen das Vergessen,
Erinnrung lehrt die Mutter sie;
Sie lieben den, der ihrer denket,
Und fliehen, wer sie leicht vermißt.
Sie lieben den, der willig wandelt
In ihrem grünen Laubenhain,
Den Sehnsucht treibt zum Wiederkehren,
Wie Liebende die süße Pein!
Sie lieben den, der Kränze bindet
Und wieder neue Kränze bringt,

Daß immer frische Zierd' umwindet,
  Den Altar, wo die Anmuth winkt.
Sie lieben den, der Melodieen
  Durch ihre Felsengrotten tönt,
Der stets mit neuen Harmonieen
  Ihr zartes Götterohr verwöhnt!
Doch hast du einmal sie entwöhnet
  Vom süßen wonnevollen Spiel,
Dann ist die Wiederkehr vergebens,
  Sie wenden fremd sich von dir ab;
Umsonst versuchest du die Leier,
  Es rauscht dir nicht der Töne Quell,
Du singst kein Lied, du hast gefröhnet
  Und nicht gefreit um schönes Ziel!

Frühlingswind.

Willkommen, willkommen, o Frühlingswind,
Du wehest so lieblich, so warm und lind;
Du schmeichelst dich sanft in den Busen ein,
Als wolltest du ihn der Freude weihn.
Du bannest den Gram hinweg aus der Brust
Und führest hinein die kindliche Lust,
Die Liebe, das grünende Hoffen;
Komm, Wind, mein Busen ist offen!

Die Gäste, die mir dein Flügel bringt,
Schon fühl' ich sie walten leicht beschwingt;
Schon dehnt und weitet sich aus das Herz,
Und das Auge kehret sich himmelwärts,

Und sauget hinein des Lichtes Quell,
Der golden strömet und sapphirhell,
Und die Seele fühlt sich erhoben,
Den Vater des Lichtes zu loben!

Mailied.

Wie bist du Erde hold geschmückt
Von Frühlings Liebesgüte!
Der Brautkuß ward dir aufgedrückt
Und alles wird zur Blüthe!

Mein Gärtchen auch ist aufgewacht
Von seinem Hauch umfächelt;
O wie's in tausend Schönheitspracht
Mir glänzet und mir lächelt!

Mit Blüthenroth, mit Blüthenschnee
Bedeckt sind Sträucher und Bäume;
Wohin ich seh', wohin ich geh',
Mir ist, als ob ich träume!

Levkoien, Lack und Tulpen sind
Geordnet zum Hochzeitreigen,
Narcissen und Iris auch kommen geschwind,
Am Feste sich festlich zu zeigen!

Der Schmetterling schwebt als Freier herbei
Und flattert von Kelche zu Kelche;
Unschlüssig, wo denn die Schönste sei,
Befragt er sich: Welche? Welche?

Nun fliegt er zum duftigen Laubenhaus,
Vom blauen Holunder umsprossen;
Drin summt und schwirrt es ein und aus
Von Käfern und Bienengenossen!

Um die Laube grünet ein schattiger Hain
Von Buchen und Eschen und Linden,
Die Elfen bauen ihr Nest darein
Und flüstern mit kosenden Winden!

Schau, schau, wie munter es hüpft und springt,
Es schwanken die biegsamen Aeste!
Horch, horch, wie's lockt und trillert und singt,
Das sind die gefiederten Gäste!

Auf, Drosseln und Finken, zum Wettgesang,
Zum Kampf mit mir, Philomele!
Der Lenz ist mein König, wie eurer, der Drang
Des Liedes erfüllt mir die Seele!

Die Erdbeere.

Ich saß mit ihr im Grünen,
Wir waren beid' allein
Mit Rosen und Jasminen
Im trauten Gartenhain.

Da nickten mir zur Seite
Erdbeeren purpurroth,
Das erste Fruchtgeleite,
Das uns Pomona bot.

Bald schaut' ich auf die Beeren
Und bald auf ihren Mund;
Daß beide ähnlich wären,
Gab sich den Augen kund.

Die Beeren und die Lippen,
Wie aus Rubinenfluß,
Sie luden ein, zu nippen
Den nektarsüßen Kuß.

Ich brach von all' den Dolden
Das schönste Beerchen ab,
Das ich der kleinen Holden
Mit diesen Worten gab:

„Willst du die Frucht bewahren
Mit deinen Lippen zwei?
Ich möchte gern erfahren,
Welch Roth wohl schöner sei?“

Sie zögert mit Verschämen
Erröthend bis an's Haar,
Doch endlich wollt' sie's nehmen,
Weil sie neugierig war.

Ich schaue mit Entzücken,
Wie Mund und Frucht vereint
Sich an einander drücken,
Wie Gluth auf Gluth erscheint!

„Dein Mund beschämt die Beere,"
So tönt mein Richterwort,
„Dem schönern Roth die Ehre,
Erdbeere fliehe fort!"

Und weil sie ob der Kunde
Sich freuet wie ein Kind,
So hol' ich mit dem Munde
Das Beerchen mir geschwind.

Und raub' ihr von den Lippen
Den süßen Liebeskuß,
Darf Kuß und Beere nippen
In einem Wonngenuß!

Blühende Linden.

Wenn die Linden blühen,
Athm' ich frohen Muth,
Lebensgeister ziehen
Wogend durch das Blut!

Wenn die Bienen summen
Durch das Laubendach,
Kannst du Lied verstummen?
Flieg den Bienen nach!

Holde Lindenblüthe,
Deine Lieblichkeit
Gleicht der stillen Güte
Und Bescheidenheit.

Nicht in Farben prangend
  Schwebt dein gelber Kranz
Um die Wipfel hangend
  Mild wie Mondesglanz.

Aber durch die Lüfte
  Strömen weit und breit
Deine süßen Düfte
  Wonn' und Seligkeit!

Trink' ich aus der Welle
  Deines Nektartranks,
Sprudelt mir die Quelle
  Schwärmenden Gesangs!

Abschied vom Sommer.

Lebe wohl, du Genius
Mit dem grünenden Gewande,
Nimm den letzten Abschiedskuß,
Nimm ihn hin zum Liebespfande!

Blumen gabst du uns zum Kranz,
Garben für den Erndtewagen,
Früchte schön wie Jugendglanz,
Herzen, die für Freude schlagen!

Freude war das Loosungswort,
Das die Erde froh durchbebte,
Als vor deinem Wink der Nord
Zu der alten Nacht entschwebte!

Um den blüthenreichen Baum
  Bienen summen, Käfer schwirren,
Durch der Lüfte freien Raum
  Psyche's Flügelkinder irren!

Die du bandenfrei gemacht,
  Silbern sprudeln alle Quellen,
Herrlich zieht des Schwanes Pracht
  Durch des Sees klare Wellen!

Aus des Aethers blauem Dom
  Streuest Wärme du und Leben,
Alles wogt im Wonnestrom,
  Fühlt der Freude Wollustleben!

Doch der Freude folgt der Harm,
  Wenn der Herbst der gelbe nahet
Und mit seinem welken Arm
  Alles Blühende umfahet.

Auf des Hainentlaubers Spur
  Tritt sein Bruder eisgelocket,
Der die sterbende Natur
  Mit dem Todesschnee umflocket.

Lebe wohl, du Genius
  Mit dem grünenden Gewande,
Nimm den letzten Abschiedskuß,
  Nimm ihn hin zum Liebespfande!

Das Leben ein Traum.

Die Stunden entweichen, die Tage verschwinden,
Wie Wolken der Lüft' im eiligen Flug,
Und, wenn wir am Schlusse des Jahres uns finden,
Ist Alles dem Traume nicht ähnlich genug?

Es treten Gestalten wie dämmernde Schatten
Im Scheine der Zauberlaterne daher;
Die Heiteren sehn wir mit Düstern sich gatten
Und beide zerfließen im nebligen Meer.

Ein Lieblingsbild füllet mit mächtigem Sehnen
Dem Schläfer die wogende menschliche Brust;
Er will es erreichen, und gelt' es auch Thränen,
Und gelt' es auch Reue, zu finden die Lust!

Es träumet der größte der Corsen, die Krone
Europas zu halten mit siegreicher Hand;
Bald hat ihn Fortuna mit tückischem Hohne
Zur traurigen Helena einsam gebannt!

Es träumet der Denker, die Wahrheit zu schauen,
Er schwinget sich kühn zu den Sternen hinauf,
Er steiget hinunter in nächtliches Grauen,
Und endet im Zweifel den mühsamen Lauf!

Wie träumet die Liebe, von Jugend durchglühet,
Es grün' ihr ein ewiger Myrthenkranz!
Die Ros' entfaltet sich, welket, verblühet,
Die Liebe verlöschet wie Irrlichtsglanz!

So kommen, so gehen die Wechselgestalten,
Doch folget den Träumen einst Wachen und Tag;
Ob alle die Bilder vorüber auch wallten,
Verödet die Tiefe des Herzens nicht lag!

Dann strahlen wie Sonnen am inneren Himmel
Die Thaten, die edeln, im herrlichen Chor,
Dann kriechen wie giftiges Schlangengewimmel
Die bösen aus reuigem Busen hervor!

Drum lasset uns Alle mit Mäßigung träumen,
Zum Wachen des ewigen Tages bereit,
Daß einst noch im Lichte von schöneren Räumen
Die Seele sich freue des Traumes der Zeit!

Neujahrslied.

Es naht im Nebelschleier
Ein neues Erdenjahr
Und führt mit stiller Feier
Der Monden dunkle Schaar!

Viel ruht in deinen Händen,
Du junge Traumgestalt,
Und viel wirst du vollenden,
Bis man dich nennet alt.

Bei deinen Ungewittern,
Bei deiner Stürme Wehn
Wird mancher Sämann zittern,
Wird manche Saat vergehn!

Ruhm, Schönheit, Gold und Ehren,
Des Lebens Glanz und Pracht,
Wie bald kannst du sie kehren
In Staub und öde Nacht!

Doch eines bleibt in Jugend,
In Würden und in Kraft,
Ein Herz voll Lieb' und Tugend,
Das Gutes will und schafft.

Vergänglichkeit winkt Allen
Zu ihrem Hochaltar,
Dem Jeder ist verfallen,
Der Bettler und der Zaar!

Doch unser frommes Hoffen
Zerstört die Mächt'ge nicht,
Den Himmel sieht es offen
Und wandelt Nacht in Licht!

Des Geistes Kraft und Fülle
Versinket nicht ins Grab,
Es leget nur die Hülle
Der Sternenpilger ab!

Ein weiser König lenket
Die Welt in rechter Bahn;
Ihm, der das Leben schenket,
Ist Leben unterthan!

Preis ihm, durch seine Hände
Empfangen wir das Jahr,
Er führt zum lichten Ende
Der Monden dunkle Schaar!

Horazianische Oden.

1. An das Schiff, das den Virgilius nach Athen führt.

(Nach der dritten Ode im ersten Buche.)

Nun so leite dich zur Ferne
Cyperns Götterkönigin,
Dich die hellen Brudersterne
Und der Stürme Vater hin!

Schweigen sei der Schaar der Winde,
Fesseln allen auferlegt,
Nur der Zephyr wehe linde,
Der dich sanft nach Hellas trägt!

Schiff, dem sich Virgil ergeben,
Sorge für dein heilig Pfand,
Bring ihn, der mein halbes Leben,
Sicher zum Athener Strand!

Dreifach war von Erz umschlossen
Jenes ersten Schiffers Brust,
Der den schwachen Kahn gestoßen
In das Meer mit kühner Lust;

Der auf wüsten Wellenpfaden
Nicht den Aquilo gescheut,
Sich der traurigen Hyaden
Und des Notus Wuth gefreut!

Welcher Tod erregt ihm Grauen,
Der der Ungeheuer Schaar
Kann mit trocknen Augen schauen,
Dem sich nimmer sträubt das Haar,

Wenn die Tiefen hoch aufschwellen
Und die Adria bewegt
Mit den wild empörten Wellen
Die Cerauner Felsen schlägt?

Fruchtlos trennte Zeus, der Weise,
Länder durch den Ocean,
Wenn das Schiff mit schnellem Gleise
Ruchlos furcht des Meeres Plan!

Frech aus des Gesetzes Damme
Stürzt der Mensch in Sündennacht,
Frech und listig hat die Flamme
Einst Prometheus ihm gebracht.

Doch, den Flammenraub zu rächen,
Welcher traf des Himmels Haus,
Strömt der Fieber und der Schwächen
Legion auf Erden aus;

Und der Tod, der in die Mitte
Langsam sonst und zögernd trat,
Fördert jetzt die grausen Schritte,
Wenn er seinen Opfern naht!

Flügel, Sterblichen versaget,
Schaffet kühn sich Dädalus,
Daß die Wolkenfahrt er waget
Durch der Lüfte freien Fluß!

Ja, den Uebergang erzwinget
Herkules vom Acheron;
Nichts ist mehr zu steil, es ringet
Tollkühnheit den Sieg davon!

Selbst zum hohen Göttersitze
Strebt die Thorheit stürmend auf,
Fordert immerfort die Blitze
Jupiters zum Rachelauf!

2. An Thaliarchus.

(Nach der neunten Ode im ersten Buche.)

Schau, wie begraben im Schnee der Soracte leuchtend nun dasteht,
Kaum noch die flockige Last mühsam erduldet der Wald
Und wie geronnen vom Hauche der Eisluft starren die Flüsse!
Löse der Kälte Gewalt, Scheit' auf Scheite mit Macht
Thürmend auf lodernden Heerd, doch dazu, mein Freund Thaliarchus,
Hole mit gütiger Hand echten Sabiner herauf!
All' das Uebrige stelle getrost anheim du den Göttern,
Welche der Stürme Gekämpf dort auf dem brausenden Meer
Niederschmettern im Nu, daß es still wird, — sieh' es beweget
Weder die moosige Ulm', noch die Cypresse das Haupt!

Was wohl bringe das Morgen? o fliehe die lüsterne
Frage,
Jegliche Tage des Glücks rechne dir an zum Gewinn!
Schmähe mir nimmer die Freuden der Lieb' — und
nimmer die Reigen,
Weil noch das mürrische Grau fern von den Locken
dir weilt.
Jetzt noch gewährt es dir Lust, die Rennbahn täglich
zu suchen
Und zur Stunde der Nacht flüsterndes Liebesgekos.
Jetzt noch freuest du dich am schallenden Lachen des
Mädchens,
Welches im tiefsten Versteck doch zum Verräther ihr
wird;
Jetzt noch raubest du gern das Pfand vom schwellenden
Arm ihr
Oder vom Finger, der schwach hindert die süße Ge-
walt.

3. An Postumus.

(Nach der vierzehnten Ode im zweiten Buche.)

Postumus, Postumus, weh', es schwinden
Unsere Jahre flüchtig dahin;
Nichts vermag die schnellen zu binden,
Selbst ein gottergebener Sinn
Hemmt nicht des faltigen Alters Schritt,
Nimmer den Tod, den keiner bestritt!

Brächtest du auch an jeglichem Tage
Drei Hekatomben dem Pluto dar,
Welcher nie weinet bei menschlicher Klage,
Welcher der Schatten düstere Schaar,
Tityon, Geryon's dreifachen Rumpf
Fesselnd umschlinget mit stygischem Sumpf;

Alle müssen den Strom wir befahren,
Die wir genossen das irdische Brot,
Sei es, daß Fürsten, daß Pflüger wir waren,
Jeder besteiget das traurige Boot!
Fruchtlos fliehst du das Schlachtenfeld,
Fliehest die Fluth, die brandend zerschellt,

Meidest den herbstlichen Auster mit Grauen,
Welcher den Körper mit Krankheit erreicht;
Dennoch mußt den Cocytus du schauen,
Wie er mit schwärzlichen Wellen hinschleicht,
Der Danaiden verruchten Verein,
Sisyphus Qual am rollenden Stein!

Scheiden mußt du von Erd' und Wohnung
Und von der Gattin, die du gehegt,
Und von den Bäumen, die du mit Schonung
Hier, ein kurzer Gebieter, gepflegt,
Wird die verhaßte Cypress' allein
Deine Gefährtin im Tode sein!

Cäcuber, hundertfältig verschlossen,
Wird den genießenden Erben erfreun,
Und auf dem prächtigen Estrich vergossen
Färbet die Steine der lautere Wein,
Traun, ein Getränk, wie es nie den Pokal
Füllte beim üppigen Pontifexmahl!

Troubadourlieder *).

1. Sängers Wanderung.

Wenn der Frühling ist erschienen,
Wenn der Wald sich grünend streckt
Und den Mandelbaum der Bienen
Und der Blüthen Schwarm bedeckt,
Zieht der Sänger durch die Auen
Mit der Zither in der Hand,
Wie der Vogel nach den blauen
Fernen, so ihm wohlbekannt.

---

*) Aus meinem romantischen Gemälde „der Troubadour." Zweite Aufl. 1844. Leipzig bei Teubner.

Wo er kommt, ist Festtag worden,
Jung und Alt drängt sich hervor,
Lauscht des Liedes süßen Worten,
Das mit Wonne füllt das Ohr.
Jedes Herz schlägt ihm entgegen,
Der die Herzen froh bewegt,
Jede Lippe ruft ihm Segen,
Der die Freud' im Munde trägt.

Jeder bringet seine Gabe
Gern dem Freudebringer dar,
Mägdlein und der Greis am Stabe
Spenden Wein ihm perlenklar;
Und er dankt aus vollem Herzen,
Trinkt die Liebe mit dem Wein,
Wandert unter Sang und Scherzen
Wieder fort im Morgenschein!

2. Die Erwartung.

Mir ist erschienen
Ein Engel hold,
Der Mund Rubinen,
Die Locken Gold.

Die Augensterne
Demantenrein,
Sie sehn mich gerne
Im stillen Hain.

Ich steh' im Lauschen,
Ob bald sie naht; —
Nun hör' ich's rauschen
Im Waldespfad!

Ich möchte singen
Vor Freudigkeit,
Das Herz will springen
Vor Seligkeit!

O stürze nieder
Und beug dich Knie,
Ihr Augen wieder
Blickt nur auf sie!

3. An meine Perle.

Dich sing ich Perle, Margaride *),
Die rein wie Bergkrystalle strahlt,
Euch Augen, wo des Himmels Friede
Im azurblauen Glanz sich mahlt,

*) Margarida ist im Altprovençalischen, so wie bekanntlich Marguérite noch im heutigen Französischen, gleichbedeutend mit Perle.

Euch Wangen, frisch und rosenklar,
Dich seidenreiches Lockenhaar,
Dich anmuthsvolle Huldgestalt,
Dich Stimme, welche silbern hallt.

Gleich wie die Perl' in dunkler Schale
Der Muschel wächst zur Herrlichkeit,
So blühtest du im stillen Thale
Der klösterlichen Einsamkeit;
Noch denk ich an den Wonnetag,
Wo unter weißem Myrthendach
Im Nonnengarten heimlich traut
Mein Auge dich zuerst geschaut!

O Perle, meinem Herzen theuer,
Seit du mir Seel' und Leib verklärt
Mit deines Wesens Himmelsfeuer,
Ist mir das Paradies bescheert;
Die Liebe giebt mir frohen Muth
Und Sangeskraft und Dichtergluth,
Sie macht mich kühn und hochgesinnt,
Zum Helden, der den Sieg gewinnt!

Du Perle, laß in deinem Scheine
Mich wandeln heut' und immerdar;
Du bist die Heilige, die Reine,
Mit dir ist Gottes Engelschaar;
Dir, aller Frauen Königin,
Nur dir allein gehört mein Sinn,
Mein Herz und meine Dienstbarkeit
Auf Erden und in Ewigkeit!

---

4. Abschied vor dem Kreuzzuge.

Geh hin, mein Lied, zu Margariden,
Und sag' ihr, daß ich treu noch bin,
Bring' ihr des Sängers Gruß und Frieden
Und seinen liebevollen Sinn!

Gleich wie das Gold aus Flammengluth
Geläutert sich mit Glanz aufthut,
So tritt aus heißem Liebesschmerz
Lichtstrahlend vor mein treues Herz!

Es glänzt dein Bild im treuen Herzen,
O Margarida, perlenrein!
Wohl sah ich leuchtend wie die Kerzen
Viel schöne Frauen, aber Schein
War alle Schönheit, alle Zier,
Verglich ich, Perle, sie mit dir,
Und, wie die Blüthe vor dem Blatt,
So deine Huld den Vorzug hat!

Mehr gilt mir, deinen Namen nennen
Und dein gedenken sehnsuchtsvoll,
Als fühlt' ich auf den Lippen brennen
Isolda's *) süßen Minnezoll;

*) Isolda, ein Ideal weiblicher Schönheit im ritterlichen Mittelalter, welches häufig in den Liedern der Troubadours erwähnt wird.

Ob uns das Schicksal ewig trennt,
Mein Herz nur dich als Dame kennt,
So hält dir seiner Treue Schwur
Dein Ademar, dein Troubadour!

Und wo mein Schwert und meine Lanze
Zum kühnen Streite sich erhebt,
Da schau ich dich im Waffentanze,
Die mit dem Kranze vor mir schwebt!
Es treibt mich fort, für Gottes Ruhm
Und des Erlösers Heiligthum
Zu fechten im gelobten Land,
Die Brust nach Zion hingewandt!

Doch eh' von Frankreich ich geschieden
Auf schnellem Schiffe fahr' dahin,
Da zieh' ich noch zu Margariden,
Der ich als Ritter pflichtig bin.
Reich mir die Schärpe, Herzensbraut,
Die Farben, die du mir vertraut,
Mit ihnen kämpf' ich sicherlich
Den Sieg für Gottes Ehr' und dich!

Und fließt mein Blut im fernen Lande,
Wo's einst der Herr vergossen hat,
Und naht der Tod und löst die Bande,
Und klopft das treue Herz schon matt,
Dann preß' ich nochmals an die Brust,
Die Schärpe weiß und blau mit Lust,
Und rufe: „Ewig dir allein,
O Margarida, Perle mein!"

Die falschen Dichter.

So mancher will ein Dichter sein,
Der flinke Verse schreibet
Und Herz und Schmerz, und Pein und Stein
Zur Reimeskoppel treibet.

So mancher will ein Dichter sein,
Der Eingelerntes merket
Und sich mit fremdem Feuerwein
Das eigne Wasser stärket.

So mancher will ein Dichter sein,
Der Göthen las und Schillern,
Und meint, er könn' im Musenhain
Sein Lied wie jene trillern.

Wohl klatscht das Volk auch Beifall zu
Und ruft: „Das sind doch Dichter!" —
Sind sie's geworden denn im Nu?
Sie bleiben hohle Wichter!

Groß und froh.

(Volkslied.)

Der König ist ein großer Mann,
Doch bin ich auch nicht klein;
Er trinkt, so viel er trinken kann,
Aus goldnem Becher Wein,
Ich trink' aus einem schlechten Glas,
Doch trink' ich fröhlich, merkt euch das!

Der König wohnt im großen Schloß
Sitzt auf dem Thron allein,
Und reitet stolz auf hohem Roß
Durch Fluren und durch Hain;
Mich deckt ein schlechtes Dach von Stroh,
Doch leb' ich, merkt's euch, immer froh!

Der König schmückt die Königin
 Mit seidenem Gewand,
Und reicht ihr goldne Spangen hin
 Und Ringe für die Hand;
Mich hält mein Weib im nackten Arm,
Doch lieb' ich, merkt's euch, froh und warm!

Knabe und Vöglein.

Es wollt' ein Knab' ein Vöglein fah'n,
Das war mit Grün und Gold
Und Purpur schimmernd angethan,
Hat Aeuglein wunderhold,
Und flog im Hain von Busch zu Busch,
Husch, husch!

Der Knabe immer hinterdrein
Hat weder Ruh noch Rast,
Doch foppt ihn stets das Vögelein,
Wenn er es bald gefaßt,
Und flog im Hain von Busch zu Busch,
Husch, husch!

Doch endlich ward das Vögelein
Des langen Treibens müd,
Und rief: „Ich will dein eigen sein,
Weil's so mich zu dir zieht,
Schon flieg' ich zu dir niederwärts,
Lieb Herz!"

„Willkommen, schöner kleiner Schalk,
Bist mein!" der Knabe spricht,
Und streckt die Hand — da kam ein Falk
Mit Klauen es umflicht,
Und trägt es durch die Lüfte fort
Zum Mord!

Nachtigall und Schmetterling *).

Von der Liebe süßen Schmerzen
Singt dein Lied, o Nachtigall,
Wenn der Sterne Silberkerzen
Spiegeln auf der Quelle Fall.

Klagend strömen deine Töne,
Sehnsuchtsvoll aus deiner Brust,
Wie ein flüsterndes Gestöhne
Sterben sie dahin mit Lust.

*) Nach zwei Strophen des persischen Dichters Saadi, mitgetheilt von Hammer von Purgstall in den Duftkörnern, aus persischen Dichtern gesammelt, Stuttgart 1836, S. 152, weiter von mir ausgeführt.

Aber stürmisch nach dem Lichte
Fliegt der schöne Schmetterling,
Um die Flamme zieht er dichte,
Dichter stets des Fluges Ring.

Von dem Schmetterlinge lerne
Erst die Lieb', o Nachtigall,
Er verbrennt im Flammensterne
Ohne Klagelaut und Schall!

Rose und Schmetterling.

Purpurn hing die Ros' am Strauche
Tief im Thal von Jericho,
Oeffnet den Busen dem Windeshauche,
Doch ihr Busen war nicht froh.

Einsam blüh' ich und verlassen,
Ach, was hilft mir meine Pracht?
Einsam welk' ich, muß verblassen
Einsam in die Todesnacht!

Aber es schwebet auf buntem Flügel
Jetzt ein Schmetterling durch die Luft,
Flattert auf der Rose Hügel,
Athmet ihren süßen Duft!

„Untergehn nicht sollst du schmählich,“
Spricht er, küßt sie auf den Mund,
Birgt sich liebend wonneselig
In des Kelches tiefsten Grund!

Und die Rose hingegeben
Flüstert: „Ewig so bei dir!
Nun erst weiß ich, was ist Leben,
Seit du liebend eins mit mir!“

Ständchen.

Liebchen, schläfst du schon zu Nacht?
Laß noch nicht die Wimpern sinken,
Weil die goldnen Sterne blinken;
Liebe, treue Liebe wacht!

Liebchen, schlaf noch nicht zu Nacht!
Horch, der Laute Saiten klingen,
Und der Liebe Töne dringen
Zu dir auf mit Macht, mit Macht!

Liebchen, Fenster aufgemacht!
Kommst du nicht, greif ich zur Leiter,
Steige weiter auf und weiter,
Bring' dir selber gute Nacht!

Trinkgesellenlied.

Trinkt, Gesellen, trinkt,
Wenn der Becher blinkt;
Lebensglück und Lebensmuth
Rollt im heißen Rebenblut!

Singt, Gesellen, singt,
Wenn die Zither klingt,
Denn der Wein und der Gesang
Bleiben Brüder lebenslang!

Küßt, Gesellen, küßt,
Wenn die Lieb' euch grüßt;
Wein, Gesang und Liebeszoll
Machen erst das Kleeblatt voll!

Laßt die Grübelei'n
Ueber'n Himmel sein;
Brüder trinkt, und singt und minnt,
Weil wir noch auf Erden sind!

Nehmt das Leben leicht,
Eh' es rasch entweicht,
Alle Sorgen schlafen ein
Bei dem Sorgenbrecher Wein!

Wissenschaft ist Schaum,
Macht und Ruhm ein Traum;
Was ich trink' in mich hinein,
Das allein ist wahrhaft mein!

Fünf Lieder

aus meinem Ulrich von Hutten *).

1. Studentenlied.

Einer.

Was sperrt sich's Mädel denn so sehr,
Als wenn's was Andres wie And're wär'?

Chor.

Nur Muth, nur Muth,
Das Mädel will keckes Blut!

---

*) Ulrich von Hutten, der Streiter für deutsche Freiheit, historisches Gemälde aus den Zeiten der Reformation, 3 Bände, Leipzig, bei Teubner, 1842 und 1843.

Einer.

Dort kommt sie mit den Krüglein zwei
Und holt sich das Wasser vom Born herbei.

Chor.

Nur zu, nur zu,
Umschlinge dein Liebchen im Nu!

Einer.

Wie glänzt ihr blaues Auge hold,
Wie ringelt der blonden Locken Gold?

Chor.

Na traun, na traun,
So hör' doch mal auf zu schaun!

Einer.

Wie blüht ihr kleiner rother Mund,
Wie sitzt ihr das Mieder so knapp und rund?

Chor.

Na traun, na traun,
So hör' doch mal auf zu schaun!

Einer.

Sie beugt sich über's Wasser her,
Und zieht am Ziehborn schwer, ja schwer!

Chor.

Frisch auf, frisch auf,
Du säumiger Bursch, jetzt lauf!

Einer.

Ich drück' sie fest an meine Brust
Und küß' ihr den Mund nach Herzenslust!

Chor.

Nur Muth, nur Muth,
Das Mädel will keckes Blut!

---

2. Lied der armen Konradsbündner.

Wir sind genannt die armen Leut,
Juchhei, juchhei!
Unser Leben ist Noth und Herzeleid,
Juchhei, juchhei!
Drum laßt uns allzeit lustig sein,
Und giebt's auch Wasser und Brod allein,
Juchhei, juchhei!

Der Konrad hat uns reich gemacht,
Juchhei, juchhei!
Ein Reicher ist, wer narrt und lacht,
Juchhei, juchhei!
Wir schwärmen frei durch's ganze Land,
Des armen Konrad's Bund genannt,
Juchhei, juchhei!

Der Konrad theilt uns Güter aus,
Juchhei, juchhei!
Dem einen Feld, dem andern Haus,
Juchhei, juchhei!
Sie liegen all' auf dem Bettelrain,
Auf dem Hungerberg und Jammerstein,
Juchhei, juchhei!

Der Konrad giebt uns Rang und Amt,
Juchhei, juchhei!
Giebt Adel, der von Adam stammt,
Juchhei, juchhei!
Unser Harnisch ist ein Lumpenrock,
Unser Ritterschwert ein Haselstock,
Juchhei, juchhei!

Wir armen Leut sind ohne Rath,
Juchhei, juchhei!
Drum heißen wir uns Arm=Konrad,
Juchhei, juchhei!

Drum, weil der Rath zu Ende geht,
Die Narrheit auf dem Bein sich dreht,
Juchhei, juchhei!

---

3. Kriegslied der deutschen Landsknechte.

Brüder heut ist Schlacht,
Habt auf's Fähnlein Acht,
Ob es fröhlich flieg',
Das bedeutet Sieg!

Unser Spieß ist lang,
Macht dem Feinde bang,
Wenn der Igel droht,
Gilt es Blut und Tod!

Auf im Sturmestakt,
Landsknecht' angepackt
Jetzt den welschen Frosch,
Den der Spieß oft drosch!

Schaut das Fähnlein fliegt,
Deutschlands Adler siegt,
Mit uns Max und Gott,
Gebt den Feind zu Spott!

Trommelspiel voran,
Brüder drauf und dran,
Jeder fecht als Held,
Unser ist die Welt!

---

4. Sickingerlied.

Franz Sickingen, das edle Blut,
Hat viele Reiter und Landsknecht gut;
Wir halten treu zu seiner Fahn',
Die allweg fliegt des Sieges Bahn!

Franz Sickingen, das edle Blut,
Zahlt vollen Sold, wie's keiner thut,
Und läßt mit Beute reich beschwert
Den Kriegsmann ziehn zu seinem Heerd.

Franz Sickingen, das edle Blut,
Ist allen Zwingherrn scharfe Ruth',
Nimmt Recht und Billigkeit in Schutz
Und bietet allen Teufeln Trutz!

Franz Sickingen, das edle Blut,
Trägt hohen Sinn und Reitersmuth;
Frisch auf zum Kampf in dichten Reih'n,
Wenn's Schwert er schwingt und ruft: „Haut ein!"

---

5. Ulrich von Hutten an seinen Lorbeerkranz.

Du Kron' auf meinem Haupte
Von edlem Lorbeerzweig,
Du grüne dichtbelaubte,
Mein Schatz, mein Königreich,
Mein Lieb hat dich geschlungen,
Dich gab des Kaisers Hand,
Du hast mich hoch geschwungen
Zu Ruhm im deutschen Land!

Wer kann den Kranz mir rauben,
Durch Lied und Sieg gefreit?
Ich leb' im festen Glauben,
Der grünt durch alle Zeit!
Du, den die schönste Dirne
Mir liebend hat bescheert,
Umgrüne meine Stirne,
Umgrüne Helm und Schwert!

Komm Welt, mit mir zu streiten,
Nun bin ich baß gefeit,
Mein Kranz wird mich begleiten,
Drum ist mir Sieg bereit.
Mein Kaiser und Constanze
Das ist mein Feldgeschrei,
Frisch auf zum Waffentanze,
Mein Deutschland werde frei!

Hutten's Grab auf der Ufnau *).

Es wogt der See, es braust der Sturm,
Die Glocke tönt und klagt im Thurm
Der moosigen Kapelle;
Kein Friedhof hier, kein Kreuz, noch Bild,
Nur Staud' und Distel wuchern wild
Bis an des Tempels Schwelle.

Wer zeigt mir Ulrich Hutten's Grab,
Wo ruht sein Schwert, sein Lorbeerstab,
Auf diesem wüsten Strande?
Ihm, der um Licht und Freiheit warb,
Ihm, der für Deutschland focht und starb,
Kein Hügel selbst? — O Schande!

*) Auf der Insel Ufnau im Züricher See starb Ulrich von Hutten, der Streiter für deutsche Freiheit, im August des Jahres 1523 als Verbannter und Verfolgter.

III.

Kleine Blüthen.

An den Pfirsichbaum.

Baum, dich lieb' ich vor Allen; zweimal erröthest du zärtlich,
Wenn du im Frühling erblühst, wenn du im Herbste mich labst;
Pfirsich, dir hat Aurora die Wangen mit Rosen gemalet,
Als sie zum ersten Mal über die Erde geschwebt!

Der Schmetterling am Blumenkelch.

Weile du flatternde Blum' am Haupte der ruhenden Schwester,
Gleich wie ein Genius wacht über ein schlummerndes Kind!

Die hellen Herbsttage.

Saht ihr den Freund, wenn er bald auf immer scheidet vom Freunde,
Wie er ihn öfter besucht, zärtlicher stets ihn umarmt?
Also besucht uns der Herbst mit hellblau-sonnigen Tagen,
Eh' ihn des Winters Hand tief in die Erde versenkt.

Der Kleinigkeitsgeist.

Als sich die schaffende Kraft zum ersten der Nachen den Baum schlug,
Rief der Kleinigkeitsgeist: Schad' úm den herrlichen Baum!

Die Selbstverwundung.

Gleich wie die stechende Biene sich selbst am tiefsten verwundet,
Also der edlere Mensch, wenn er verletzet durch Witz;
Leicht entflieget der Pfeil von der Zunge satyrischem Bogen,
Doch mit der Reue Schmerz kehrt er zum Schützen zurück.

Verstand und Anmuth.

Was im Verstande liegt, kann vielen gemeinsam gehören,
Aber die Anmuth bleibt einzig des Einzelnen Gut!

Abendroth am heitern Himmel.

Rosiges Land am azurnen Meere,
Ha, wie prangest du, herrliches Land!
Doch deine Grenzen kann ich nicht finden,
Innig vermählet sind sie dem Meer;
Wundervoll seid ihr zum Ganzen verschmolzen,
Zärtliches Roth und ewiges Blau!
Sagt, was deutet die enge Vereinung,
Welche das irdische Auge nicht trennt?
Leise säuselt es: Traue dem Zeichen,
Gott ist die Lieb' und ewig ist Gott!

Nacht.

Stille Nacht, du senkst den Schleier
Auf das müde Haupt herab,
Und die inn're Welt wird freier,
Wenn die äuß're sinkt in's Grab.
Leichtbeschwingte Träume steigen
Aus verborgnem Grund hervor,
Tanzen um den Schläfer, neigen
Leise raunend sich zum Ohr.
Euch, geheimnißvolle Mächte,
Die das Ferne offen schaut,
Euch gehört das Reich der Nächte,
Wo die Ahnung schafft und baut.

Elysium.

Es flimmert im smaragdnen Glanze
Der Bäume Laub, der Fluren Grün,
Der Blumen Pracht im bunten Kranze
Sehn golden wir und purpurn glühn
Und schöner, als von Nachtigallen,
Der Zaubervögel Lieder schallen.

Vom azurblauen Himmelsbogen
Ein sanfter Rosenschimmer drang,
Durch Palmenhaine rauscht ein Wogen
Wie süßer Harmonieenklang,
Das Herz erfüllen Göttertriebe —
Elysium, dich schuf die Liebe!

Entzückung.

O halt' ihn fest, den süßen Rausch der Wonne,
Wo dir empor ein neues Dasein steigt!
Entzückung heißt der Strahl der schönern Sonne,
Die selten sich in's Thal der Erde neigt;
Und sei's ein Traum, der bald in Nichts zerflossen,
Du hast die Seligkeit empfunden und genossen!

Farbenspiel.

Aus Gelb und Blau entsprießet Grün,
Aus Blau und Roth Violen blühn,
Nimm Gelb und Roth, so wird Auror,
Aus Roth und Weiß geht Rosa vor;
So eint die schöne Kunst der Farben
Die Strahlen stets zu neuen Garben.
Dem Maler gleich im Farbenspiele
Mischt auch das Herz sich die Gefühle.

An die Kunst.

Schönes Kind der Phantasie,
Komm herab in's ernste Leben,
Lös' in sanfte Harmonie
Unser Kämpfen, unser Streben!
Wandle durch der Körper Reihn,
Hauch' sie an mit freier Seele,
Daß im heiteren Verein
Sich Natur und Geist vermähle!

Der Strauß.

Du Liebeszeichen, schöner Bund von Blüthen,
Wie deutet doch dein Name auch auf Streit?
Sind Blumen, die am Sonnenstrahl erglühten,
Das Sinnbild denn für dunkeln Haß und Leid?
Sie sind es nicht, doch will die Sprache lehren,
Wie nah' das Glück mit Unglück mag verkehren;
Zweideutig ist der Schicksalsmächte Pfand,
Es giebt und raubt die unsichtbare Hand!

Zur Freiheit hinaus!

Wie der Schmetterling schwebt aus der Puppe Sarg,
Welche lang und streng den Geflügelten barg,
So flieget der Genius, sprengend die Ringe,
Zur Freiheit hinaus mit entfalteter Schwinge!

Macht des Namens.

Goldene Aehren verlanget die Welt, erscheinest du namlos
Wenn du den Namen errangst, preist sie begeistert —
auch Stroh!

Kunst und Leben.

Wollt die Kunst ihr recht verstehen,
Müßt ihr frisch in's Leben sehen;
Thut nicht mit der Wahrheit blöde,
Echte Kunst ist keine Spröde.

Dichterkennzeichen.

Tausendfach bricht sich der Strahl des Phoibos in tausend von Dichtern,
Aber sein Licht ist eins, daran erkennen wir uns!

Die Verrätherin.

Die Dichtung lehrt den Dichter kennen;
Was ihm der Seele Grund bewegt,
Wird unwillkührlich ausgeprägt,
Die Welt wird ihn danach benennen.

Spartanischer Rath.

Gleich wie der harte Spartaner den schwachen Geburten den Tod gab,
Also vernichte du streng, Dichter, dein kränkliches Kind!

Glück und Seligkeit.

Was dir das Schicksal gewährt an Glück, genieß' es bescheiden,
Doch nie preise dich stolz, selig zu sein im Besitz.
Selig genießen geziemet allein den unsterblichen Göttern,
Die nicht der Wechsel erreicht; neidisch auch sind sie darauf,
Daß nicht der Mensch des Gleichen, der Staubgeborne, sich rühme;
Sterbliche haben nur Glück, das wie die Welle zerrinnt.

Das Buch der Menschenkenntniß.

Willst du die Menschen verstehen, so kehre nur still in dich selbst ein;
Du bist das mystische Buch, welches die Andern erklärt.

Getrennte Ringe.

Kennst du die Kette aller Dinge,
Wo leise Glied sich reiht an Glied?
Wir zählen abgerißne Ringe
Und suchen, was uns ewig flieht.

Hellsehen.

Locker muß die Binde werden
Zwischen Seel' und Leib auf Erden,
Wollt ihr durch der Zukunft grauen
Nebel mit dem Geiste schauen.

Die Nadel.

Durch die Räume des Weltmeers führ' ich zum Ziele den Schiffer,
Wenn sich die Kraft des Magnets innig dem Stahle vermählt,
Aber ein schöneres Ziel verhüll' ich dem liebenden Auge,
Wenn sich der Grazie Brust meiner als Fessel bedient.

Historisches Räthsel.

Einem Adler gehorchend, hab' ich der Adler verfolgt drei,
Bis eine Elster zuletzt mich in den Lethe getaucht.

Des Tropfens Werth.

O kannst du auch nur einen Tropfen träufeln
Des süßen Trostes in des Bruders Becher,
Den wermuthsvoll das Schicksal ihm gefüllt,
So thu' es, denn der eine süße Tropfen
Wiegt hundert ihm der bittern mildernd auf.
Kann doch ein Engel selbst nur Blumen werfen
Auf Dornenbahnen der Nothwendigkeit,
Wo standhaft still ein edler Weiser geht.

Das Gewissen.

Wie der Wurm nagt
An dem Baummark,
Wie der Rost frißt
An dem Schwertstahl,
So verzehrt uns
In der Brust tief
Das Bewußtsein
Einer Schuldthat.

An einen Kartenspieler.

Trumpf' aus, Spieler, und tüchtig die Karten des Gegners geschlagen!
Schlägst du den Gegner auch nicht, triffst du den Feind doch, — die Zeit.

Irrlichter, Novellen von Impurus.

Witzig vergleicht seines Geistes Geburten Impurus dem Irrlicht;
Traun, er hat Recht, denn es steigt nur aus dem schlammigen Grund.

An eine alte Verleumderin.

Groß und breit ist dein Mund, du Zungenheldin, geworden,
Weil dir dein schneidendes Schwert täglich die Winkel geschlitzt.

Idiosynkrasie.

Freund, was packt es dich an wie schüttelnder Frost-
paroxysmus,
Tönt das unschuldige Wort Constitution dir in's Ohr?
„Sieh, mir geht's wie dem Teufel, vernimmt er den
Laut Exorcismus,
Und, der im Leibe mir steckt, wird Absolutus
genannt."

Rührende Klage.

Alte herrliche Zeit des vierzehnten Ludwig von Frankreich,
Als Serenissimus sprach: „Ich nur allein bin der
Staat!"
Ach, wohin bist du geschwunden, wohin der beglückende
Glaube,
Daß Millionen im Volk nur für den Einzigen da!

Consequenz.

Endlich, du Belialskind, willst du zum Kreuz dich bekehren;
Gut, daß du anderen Sinns vor dem Verscheiden noch wirst!
„Was, ich anderen Sinns? Consequent bin ich immer geblieben;
Andere ließ ich ja stets zahlen, wenn Schuld ich gemacht.“

Alarm und Beruhigung.

„Wehe, wir gehen zu Grunde! Vertilget die Gottesverleugner,
Die an des Ewigen Statt setzen den menschlichen Geist!“ —
Friede! Der Ewige lächelt, und, lenkend die rollenden Welten,
Spricht er: Es störet mich nicht, spielen die Kinder auch Gott.

An Servilis.

Unreif, sagst du Servilis, seien die Völker zur Freiheit?
Hast du denn Trauben schon je reifen im Keller gesehn?
Nur in den Strahlen der Sonne gedeihet die Gabe des Bacchus,
Nur in der Freiheit Licht reifet zum Bürger der Mensch!

Für die geheime Justiz.

Warum verlangt denn Secretus geheime Justiz der Gerichte?
Soll die Gerechtigkeit nicht offen sich zeigen dem Volk?
Nein, das hat seinen Grund, sie trägt eine Bind' um die Augen;
Strauchelt und fällt sie damit, besser daß Niemand es sieht.

Die neuen Kaiserbilder.

Zu Frankfurt dort am Maine hat man den Römersaal
Geschmückt mit neuen Bildern der Kaiser allzumal;
Es haben große Meister daran geübt die Kunst,
Und Jedermann genießet des Anblicks milde Gunst.
Wie freut sich doch der Deutsche der lieben alten Herrn,
Wie glänzen sie mit Kronen und Sceptern Stern bei Stern!
Die Kaiser kamen wieder mit Wangen frisch und roth,
Doch sind es nur Gespenster, das Kaiserthum blieb todt.

IV.

Festliches, Freundschaftliches
und
Geselliges.

An meine Leser.

Scheltet nicht mit stolzem Muthe
Das Gelegenheitsgedicht;
Ist es warm von Dichterblute,
Scheint es werth des Tadels nicht.

Manche Lilie, manche Rose
Streut der Dichter liebend ein,
Sollt' er auch dem raschen Loose
Der Vergänglichkeit sie weihn.

Nimmer macht es ihn zum Knechte,
Wenn er sich freiwillig band,
Blüthenlos ist kein Geflechte,
Was er mit der Muse wand.

Drum verwerfet diese Kinder
Der Gelegenheit nicht ganz,
Sucht euch aus als weise Finder,
Was euch frommt in jedem Kranz.

Rundgesang

zur dreihundertjährigen Jubelfeier Albrecht Dürers,
am 7. April 1828,

für einen Kreis von Künstlern und Kunstfreunden zu Dresden gedichtet.

Wem deutsches Blut in seinen Adern rollet,
Der schwärme heut beim frohen Becherklang;
Dem Dürer wird, dem deutschen Mann gezollet,
Der deutsche Kunst zum Ehrentempel schwang!
Feierlich schalle der Jubelgesang
Ihm, der Unsterblichkeit glorreich errang!

Ihr Künstler, die ihr lebt im Reich der Farben,
Hebt ihn vor Allem wohl mit Recht empor;
Euch sproßten ja der Erndte goldne Garben
Aus eures Dürer's reicher Saat hervor;
Bringet vor Allen das schäumende Glas
Ihm, der euch lehrte Verhältniß und Maaß!

Doch auch, wer heitre göttliche Gestalten
Aus rohem Marmor mit dem Meißel schafft,
Wer uns ergreifet durch der Töne Walten,
Wer in dem Busen trägt der Dichtung Kraft,
Ja, wer die Seele dem Schönen kann weihn,
Mische mit freudigem Jubel sich ein!

Mag Welschland seine Rafaële preisen,
Die weiche Form gepaart mit Lieblichkeit,
Der Deutsche malt nach seinen eignen Weisen
Mit Stärke, Würd' und mit Herzinnigkeit;
Dürer hat lernend die Welschen gesehn,
Aber das Deutsche blieb fest in ihm stehn!

Des Künstlers großer Kaiser Max soll leben,
Der zu des Hofes Maler ihn ernannt!
Es leb' auch hoch sein Pirkheimer daneben,
Bei dem er süße Freundschaftsstunden fand!
Lebe das sechzehnte Jahrhundert hoch,
Welches den Dürer zum Meister erzog!

Wie wir der Vorwelt edle Meister ehren
  Mit frommem Sinn und dankbarem Gemüth,
So wird auch uns die Nachwelt einst bescheeren
  Den grünen Kranz, der unverwelklich blüht;
Dankbarkeit schlinge vergeltend ein Band,
Durch alle Zeiten mit liebender Hand!

Hymne an die Natur.

Gedichtet zur Feier der Decennalien der Gesellschaft für Natur und Heilkunde zu Dresden, am 15. October 1828.

Vier Stimmen.

Die du auf dem Mutterarme
Deine Wesen liebend trägst,
Sonnen führst im lichten Schwarme
Und den Sonnenstaub bewegst,
Königin im heil'gen Schleier,
Den die Erdenhand nicht hebt,
Dir ertönt des Liedes Feier,
Das die Hallen froh durchbebt!

Chor.

Stimmen gabst du uns, zu singen
Deine Macht und Herrlichkeit;
Gieb uns Flügel, aus der Zeit
Deinem Thron uns nah zu schwingen!

Vier Stimmen.

Selig, wen du auserkoren,
Deinem Dienste dich zu weihn;
Selig, wer mit Kraft geboren
Wandelt in der Priester Reihn;
Selig, wer in deinen Rollen
Mit des Geistes Klarheit las
Und geschöpft aus deinem vollen,
Nektarreichen Uebermaaß!

Chor.

Spendet ihr den Saft der Reben,
Nicht allein des Wissens Quell,
Auch der Becher machet hell,
Ruft den Schlummerkeim in's Leben!

Vier Stimmen.

Wer dein Blumenreich durchwandelt,
Wer die Erdennacht durchklimmt,
Wer im Dienst Hygea's handelt
Und dem Tod die Sense nimmt,
Wer in glühenden Retorten
Uns die Stoffe binden lehrt,
Alle bilden einen Orden,
Der dich, große Fürstin, ehrt!

Chor.

Einigt euch mit Bruderhänden,
Hebt das Glas zum Bundesschwur:
Heilig sei uns die Natur,
Die uns liebend lehrt vollenden!

Schachlied.

Zum Stiftungsfest eines Schachklubbs.

Auf, rufet mir nach,
Es lebe das Schach,
Es lebe der König der Spiele!
Kein höh'res ich weiß,
Die Ehr' ist sein Preis,
Der Genius führet zum Ziele!

Wie hebt sich die Brust
In schauriger Lust,
Wenn donnernd die Schlacht sich entfaltet!
Der Muth uns nicht bricht,
Denn Zufall ja nicht,
Die Freiheit allein hier nur waltet!

Und wichtiger Sinn
Wohl lieget darin,
Es reden die stummen Gesetze;
Sie warnen den Mann,
Der Mächtiges kann,
Daß keinen im Volk er verletze!

Wer stolz von Gemüth
Die Bauern ansieht,
Als sei'n sie nur tauglich zum Schlagen,
Wie jämmmerlich steht
Am End' im Bret
Der König, verhöhnet von Plagen!

Doch, wer sie beschützt,
Mit Weisheit benützt,
Den wird einst der Lorbeer umwehen;
Er sieht, wenn zum Ziel
Sich neiget das Spiel,
Aus Bauern dann Feldherrn entstehen!

Drum hochverehrt sein
Im Bürgerverein
Soll jeder, der Bürgersinn nähret;
Gebahnt sei der Pfad
Zu Würden im Staat
Für jeden, der Hohes bewähret!

Fühlt jeder sich groß
Im Vaterlandsschooß,
Dann strebet er gern um die Wette,
Und freudig man sieht,
Wie jeder als Glied
Sich reiht zu der thätigen Kette!

Drum rufet mir nach,
Es lebe das Schach,
Es lebe der König der Spiele!
Kein Höh'res ich weiß,
Die Ehr' ist sein Preis,
Der Genius führet zum Ziele!

Rundgesang

zur Säcularfeier des Geburtstages Lessings,
am 12. Januar 1829.

für den geselligen Kreis der Albina zu Dresden gedichtet.

Das Glas empor, Albinas frohe Schaaren,
Und ruft im lauten Chor:
Dem Lessing Heil, der heut vor hundert Jahren
In's Leben trat hervor!

Ein Deutscher ist, ein Sachs' ist er gewesen,
Drum jubeln wir auch heut;
Das mag ein Jeder an der Stirn uns lesen,
Der gern uns Mißgunst beut!

Manch großen Mann hat unser Land getragen,
Deß hehres Wahrheitslicht
Noch strahlen wird in später Zukunft Tagen,
Fragt nur die Weltgeschicht!

Wie königlich um Lessing's Haupt sich reihet
Der edle Doppelkranz,
Den ihm Philosophie und Kunst geweihet
Für seiner Thaten Glanz!

Wie schwand vor seiner kritisch hellen Leuchte
Der Vorurtheile Nacht
Gleich Nebeln, die der Sonnengott verscheuchte
Mit klarer Himmelsmacht!

Vor seinen Adlerblicken lag entfaltet
Des Schönen reiches Netz,
Und aus der Form, die ewig wechselnd waltet,
Erforscht er das Gesetz!

Mit Blitz und Schlag der männlich freien Rede
Bestand er manchen Strauß;
Dem Frankenjoch verkündigt er die Fehde,
Und focht sie rühmlich aus!

Auf eignem Fuß lehrt' er uns Deutsche stehen,
Und macht' es uns bekannt,
Daß Anmuth, Kraft in unsrer Sprache wehen
Und sinniger Verstand!

Gezweifelt hat er wohl an manchen Sätzen
In der Theologie;
Doch, liebt er gleich des Witzes Pfeil zu wetzen,
Am Höchsten that er's nie!

Zum Duldungsinn ermahnt er uns im Glauben
An göttlich tiefes Ding;
Will Zwietracht euch die Bruderliebe rauben,
So denkt an Nathan's Ring!

Drum hebt das Glas, Albina's frohe Schaaren,
Und ruft im lauten Chor:
Dem Lessing Heil, der heut vor hundert Jahren
In's Leben trat hervor!

Vier Prologe zu dramatischen Vorlesungen,

vor einem geselligen Kreise gehalten.

---

1. Prolog zu Göthe's Egmont.

Den hehren Kampf um beide Freiheitskronen,
Für Gottes Sache und für Bürgerthum,
Den Kampf des kleinen Volks mit Philipp's Thronen,
Die auf zwei Welten bauten ihren Ruhm,
Wer kennt ihn nicht aus den Geschichtsannalen,
Wo blutig seine großen Bilder strahlen!

Doch mag uns Klio ernst und wahr entfalten,
Was in der Vorzeit Hohes ist geschehn,
Lebendig kann es nur die Kunst gestalten,
Die Bühne läßt die Todten auferstehn;
Es greifet Göthe die geweihte Leier,
Und Egmont lebt zur neuen Freiheitsfeier!

Das alte Brüssel steigt vor unsern Blicken,
Wir treten in der Schützen bunten Schwarm,
Die Armbrust wird den Pfeil zum Ziele schicken,
Schon hält sie Buyk im schußgerechten Arm,
Schon perlt der Wein im goldenen Pokale
Und Jubelruf ertönt beim Königsmahle!

Des Niederländers liebenswerthe Züge
Versammeln sich in Egmonts Hochgestalt,
Der freie Muth, erprobt im kühnen Siege,
Die Offenheit, die harmlos überwallt,
Die Fröhlichkeit, die nach der Freude strebet,
Und Männerstolz, der nicht im Tode bebet!

So steht er da, ein jugendschöner Ritter,
Des edlen Volkes edler Fürstenschutz;
Vergebens donnern Philipp's Ungewitter,
Er bietet dem Tyrannen kecken Trutz.
Doch zu dem Kampf um freie Bürgerrechte
Gesellt ein zweiter sich der Glaubensmächte.

Aus Deutschland ist die Lehre eingedrungen
Des gotterfüllten Mönchs mit Himmelslicht,
Von tausend Stimmen ist sein Wort erklungen
Und der Gewissen alte Fessel bricht!
Verwundet tobt des Eskuriales Drache,
Und Alba kommt, der finstre Sohn der Rache!

Doch fürchtet nicht, daß Schrecken bloß und Grauen
Der Dichter führen wird vor euren Blick,
Daß ihr das kalte Schachspiel sollet schauen
Der herzenlosen Göttin Politik;
Die Wirklichkeit vermählend mit dem Schönen,
Wird mit dem Leben euch die Kunst versöhnen.

Die düstern Wolken von der Stirn zu scheuchen,
 Kennt Egmont einen heitern Talisman;
Zur stillen Pforte darf er nächtlich schleichen,
 Wo sich das Paradies ihm aufgethan,
Ein Engel öffnet ihm die Lilienarme
Und macht ihn frei von Fürstenbürd' und Harme.

Umschlungen von der Liebe Rosenketten
 Erreichet ihn der blutige Verrath,
Umsonst versucht sein Klärchen ihn zu retten —
 Da geht sie ihm voran den dunkeln Pfad,
Und schwebt zum Kerker im Verklärungsglanze
Und krönt den Freund mit grünem Siegeskranze!

Horch, Trommeln wirbeln, dumpfe Tritte hallen,
 Die Schergen reihen sich um das Schaffot!
Da läßt Egmont die Kraft der Rede schallen
 Zum treuen Volk im festen Muth auf Gott:
Mir nach, mir nach! Wollt ihr um Freiheit werben,
So seid bereit, wie ich, zum freud'gen Sterben!

---

2. Prolog zur Tragödie: „Belisar, von E. von Schenk.“

In jenes Land, wo jetzt mit Todesgrauen
Ein edles Volk des Osman's Ketten trägt,
In jene Stadt, wohin wir Alle schauen,
Wo bald vielleicht der Brand in Flammen schlägt,
Dorthin wird euch des Dichters Hand geleiten,
Wollt rückwärts ihr durch zwölf Jahrhundert schreiten.

Da wehten noch des Kreuzes heil'ge Fahnen
Hoch auf dem Wall des herrlichen Byzanz,
Justinian durchlief des Ruhmes Bahnen
Und prangte in der Kaiserwürde Glanz;
Doch größer, als der Herrscher, stand am Throne
Held Belisar, die Stütze seiner Krone!

Vor seinem sieggewohnten Schwerte sanken
Der Gothen Völker, der Vandalen Schaar,
Und reichgeschmückt mit edlen Lorbeerranken
Kehrt er zurück zu seines Gott's Altar;
Er ahnet nicht, daß ihm am eignen Heerde
Verderben durch sein Weib gesponnen werde.

Der Treuen Treu'ster wird Verraths verklaget
An seinem Herrn, und dieser glaubt die Schuld,
Weil ihm des Neides Wurm am Herzen naget,
Daß Belisar genießt des Volkes Huld;
Dem Helden, der ihn hob mit Freundeshänden,
Läßt er zum Lohn den Stern der Augen blenden!

Doch weiter sei der Vorhang nicht enthüllet
Von dem Gemälde, das der Künstler schuf.
Kommt selbst, seht wie der Bühne Raum sich füllet
Von Traumgestalten, hört der Schlachten Ruf,
Seid Zeugen bei der Leidenschaften Spiele,
Seid selbst Parthei, bis wir gelangt zum Ziele!

Und ist mir's mit beseeltem Wort gelungen,
Daß ich das Herz im Busen euch erregt,
Hat Antonina's Kampf euch tief durchdrungen,
Hat Liebe, Haß, Versöhnung euch bewegt,
Dann möge meine Augen freundlich blenden
Der Beifall, welchen schön're Augen spenden!

---

3. Prolog zur Tragödie: „die Schuld, von A. Müllner."

Das düstre Seelenbild der Schuld zu malen,
Verleihe mir der Wahrheit Farbenton,
O Muse, laß mir deine Fackel strahlen
Und tränke mich mit deinem Zaubermohn! —
Sie kommen schon, die dunkeln Traumgestalten,
Das Nachtstück ihres Lebens zu entfalten.

Seht ihr das Weib mit schwarzen Feueraugen,
Mit Rabenhaar und voller Lilienbrust?
Nur Flammen kann aus ihrem Blick ich saugen,
Und Schmerzen fühl' ich wild gepaart mit Lust!
Sie küßt das Kreuz mit ihrem Rosenmunde,
Doch mit der Sünde steht das Herz im Bunde.

Heiß wie des Südens Land, das sie geboren,
Giebt und empfängt sie nur der Liebe Gluth,
Wer sie erwählt, der hat sein Heil verloren,
Sie tauft ihn in der Leidenschaften Fluth;
Zum Eigenthume wird er sie erringen
Und das Verbrechen ihr zum Brautschatz bringen!

Wer wandelt dort mit blankem Jagdgeschosse,
Den Blick verstört, die Wangen leichenweiß,
Wer treibt durch öde Gründe seine Rosse
Und dürstet nach des Ebers rothem Schweiß?
Wer zittert vor dem leisbewegten Blatte?
Der Hugo ist's, Elvirens schuld'ger Gatte!

Wie herrlich war er vormals anzuschauen,
Ein tannengleich gewachs'ner Nordlandsheld,
Wie hob das blaue Auge sich zum blauen
Hoch ausgespannten freien Himmelszelt!
Weh' dir, daß du gesucht die Frucht im Süden,
Die Hölle kauftest du für Gottes Frieden!

Komm, Jerta, lichtes Himmelsbild erscheine,
Jungfrau des Nordens, rein wie Alpenschnee,
Schön wie Walkiren in Walhallas Haine,
Sei unser Leuchtthurm auf durchstürmter See!
Zeig' uns die Liebe mit der heil'gen Treue,
Doch rein und frei von Erdenschuld und Reue!

---

4. Prolog zur Tragödie: „der deutsche Bauernkrieg, von W. von Normann.“

Der Menschheit langer Winter war vergangen,
Das Mittelalter schloß sein Eisenthor,
Aus Dunkel stieg mit jugendlichem Prangen
Der Wahrheit Sonn' im Purpurgold empor;
Das Reich der Finsterniß begann zu beben,
Und kämpfend trat die Freiheit in das Leben!

Am Thor der Wittenberger Kathedrale
Ertönt zuerst das große Loosungswort,
Und wie das Licht im blitzesschnellen Strahle
Sich schwinget durch die Himmelsräume fort,
So schwebt der neue Geist auf Adlerflügeln
Vom Elbestrom bis zu des Neckars Hügeln.

Dort in dem schönen weinbekränzten Lande,
Geschaffen zu des Lebens heitrer Lust,
Dort trägt ein starkes Volk die Sclavenbande
Und Sclavensinn in der entweihten Brust;
Stolz tritt der Ritter auf des Bauern Nacken,
Er ist das Gold, und diese sind die Schlacken.

Jetzt wird es Tag dem schlummernden Geschlechte,
Der Unterdrücker Sündenmaaß ist voll,
Es greift der Mensch zum angebornen Rechte,
Zu Thaten weckt der langverhalt'ne Groll,
Laut zürnend wirft er von sich seine Bürde
Und zuckt das Schwert zum Kampf um Menschenwürde!

Doch wüthend wie die rohen Elemente,
Nicht klarbewußt beginnen sie das Werk;
So stürzet unheilschwer der Lava Spende
Ein Flammenstrom aus hohlem Feuerberg,
Er kann nicht schonend auf die Seite weichen,
Verderbend muß er selbst sein Grab erreichen!

Verschwunden ist, gleich hellen Meteoren,
In wenig Monden jener Kriegesbrand,
Der Freiheit blut'ge Erndte ging verloren,
Der Sclave ward in's alte Joch gespannt;
Doch wirkte, trotz der enggezog'nen Schranke,
Lebendig fort der göttliche Gedanke!

Dreihundert Jahre sind dahingeflossen,
Da keimte frisch der edlern Freiheit Saat
Aus dem Vertrag, den Fürst und Volk geschlossen,
Der gleiches Recht für Alle schuf im Staat!
Heil Deutschland dir! Es reichen sich die Hände
Im freien Vaterland die Bruderstände!

An Tiedge,

zum 75. Geburtstage, am 13. December 1829.

Auf, Muse, stimme mir die Leier
Zu Liedeskraft und Herrlichkeit,
Sie tönet einer heil'gen Feier,
Dem Fest der schönsten Menschlichkeit.

Du Stern aus jenem Sternenkranze,
Der unsre goldne Zeit erhellt,
Aus dessen reichem Strahlenglanze
Noch Licht der späten Zukunft fällt.

Heil dir, du gottgeweihter Sänger,
Heil dir am Tag, der dich gebar,
Des Guten Schirm, des Bösen Dränger,
Im Herzen rein, im Geiste klar!

Schon funfzehn Lustra sind entschwunden,
Seit du das Licht zuerst gesehn,
Doch machtlos blieb die Macht der Stunden
Vor deinem Seelenleben stehn.

Es lebt in Jugendkraft und Fülle
Der Geist in seinem ird'schen Haus
Und strahlet durch der Augen Hülle
Sein Himmelsfeuer kündend aus!

Es strömt aus unerschöpften Tiefen
Der Dichtung Quell krystallenrein,
Und Blumenkeime, welche schliefen,
Entfalten sich zum Blüthenhain!

Wie herrlich stehst du in der Mitte
Von deinen Musenkindern da!
Sie nahen dir mit leichtem Tritte,
Vor Allen schwebt Urania!

Sie naht, die hehre Götterschöne,
Die Hand geschmückt vom Palmenstab,
Und reicht, damit dein Haupt sie kröne,
Die lichte Sternenkron' herab!

Die Räume füllen Weihrauchdüfte,
Ein Opferaltar steigt empor,
Und leise tönt es durch die Lüfte
Wie ferner Engelstimmen Chor:

Vergessenheit wird einst begraben,
Wen unverdient erhob die Zeit;
Doch ewig wird die Geister laben
Dein Lied von der Unsterblichkeit!

An Elisa von der Recke.

Zum Geburtsfeste am 20. Mai 1830.

Preisen will ich die Nymphe des Carlsbads, daß sie, Elisa,
Nicht im blühenden Mai dießmal zur Quelle dich führt;
Denn wie der Mai als Festmond glänzet vor allen im Jahre,
Also ist mir im Mai heute der festlichste Tag.
Schön wohl hat es geordnet der ewige Geber des Guten,
Daß er das edle Geschenk gab in so herrlicher Zeit!
Strahlen solltest du ja ein Vorbild vielen Gemüthern,
Licht und Wärme verleihn Vielen im irdischen Lauf,

Blumen und Laub ausstreun auf manch verödetes Dasein,
Neubelebende Kraft wecken im dorrenden Stamm!
Darum vergönne, daß Blumen ich bringe zum heutigen Fest dir,
Frisch gesammelt im Raum, welcher mein Hüttchen umhegt.
Gleich wie an Blättern reich die Centifolie pranget,
Sei dir der Freudenkelch hundertfältig bescheert;
Laub auch wind' ich daneben vom edeln germanischen Eichbaum,
Lang' noch sei dir, wie ihm, Leben auf Erden bestimmt.
Fest wie er wurzelt im Boden und kämpfet mit Stürmen und Wettern,
Also stehst du, ein Fels, kämpfend für Wahrheit und Recht!
Manche Blume noch flecht' ich zum Kranz, denn jed' ist begierig,
Mit zu glänzen im Kreis, welchen dein Finger berührt;
Schöner scheinen mir jetzt, wie sonst im Lenze die Blüthen,
Denn es ruhte dein Blick über der knospenden Flur;

Weil', Elisa, du Milde, bis heißer sie Helios wärmet,
Und dich selber zum Quell, Nymphe Sprudelia führt.
Möge sie dankbar dir, der treuesten Priesterin, dießmal
Spenden aus schäumender Urn' dreimal belebenden Trank,
Daß du bewaffnet begegnest dem Stürmebringer November,
Trotzest der wilderen Schaar, welche gepanzert ihm folgt!
Dann umgeben dich wieder die Freund' am hellen Kaminheerd,
Kürzend die finstere Zeit Abends mit traulichem Wort.
Dann erzählest du, Hohe, von ernsten und fröhlichen Tagen,
Die du im langen Lauf wechselnder Zeiten geschaut,
Schilderst uns wieder die Edeln, die freundlich einst dich umstanden,
Wieland, Klopstock, Gleim, Göcking und Bürger und Voß?

Ach, wer nennet sie alle, die unvergeßlichen Namen,
Welche das goldene Buch deiner Geweihten bewahrt?
Viel' auch schieden dahin zur neuen besseren Heimath,
Doch noch weilet bei dir einer der herrlichen Zeit!
Vater Tiedge, du kommst, und bringst uns erquickende Lieder,
Alle die Hörer sind da, nimm den curulischen Sitz!
Sing' uns das Feld der Schlachten, wo Kleist, der Dichter und Held, fiel,
Oder die Einsamkeit, oder den rauschenden Markt!
Nein, er singt ein Lied, was keiner von Allen noch kannte,
Denn der kastalische Quell rinnet ihm ewiglich frisch.
Oft auch feiert mit Himmels melodischen Weisen die Tonkunst,
Was Urania sprach, hoher Begeisterung voll,
Oder der Ostermorgen *) erhebt sich in mächtigen Chören
Gleich wie Triumphgesang über den irdischen Tod!

---

*) Cantate von Tiedge, componirt von Neukomm.

Also schwinde die Nacht des Winters im Kreise der
Freundschaft,
Bis der verjüngende Lenz wieder uns bringet das
Licht,
Bis neu grünen die Auen und duftig entsprießen die
Blumen,
Und der zwanzigste Mai wieder, Elisa, dich grüßt!

Des Freimaurers Bau.

An den Hof- und Justizrath Nicolaus Bischoff, den Retter Fonks, zu seinem funfzigjährigen Freimaurerjubiläum, am 7. April 1832.

Du hast den Bau dir fest gemauert,
Der edeln Thaten Tempelbau,
Der dieses Leben überdauert,
Dir folgt in heitres Sternenblau.
Ein reines Herz und Gottvertrauen
Die waren deines Baues Grund,
Des Geistes Kraft mit klarem Schauen
Erhob die Säulen schlank und rund.

Der treue Fleiß, der Manneswille,
Die ungebeugte Redlichkeit,
Das Mitleid und die edle, stille
Gewalt der Menschenfreundlichkeit,
Die bauten rings die starken Wände
Bis zu der Kuppel hohem Kranz;
Es gab die Kunst auch ihre Spende
An Bildwerk zu des Tempels Glanz.

Der Schlußstein, der die Kuppel kettet,
Ist eines Menschenlebens Heil,
Ist Peter Fonk, den du gerettet
Vom Blutgerüst und Henkerbeil!
Heil dir an deiner Tage Neige,
Du frommer treuer Maurersmann,
Froh gehst du ein zum Gottesreiche,
Es folgt dein Bau dir himmelan!

Frühlingssturm.

Rundgesang für den geselligen Verein der Albina,
im März 1831.

Hört ihr wohl den Wettersturm
Durch Europa sausen,
Kampf in Hütten und im Thurm
Der Paläste brausen?
Doch Albina stehet fest,
Darum heut am Stiftungsfest
Laßt uns fröhlich hausen!

Sagt, was nützt die Grübelei,
Brüder Albinisten?
Warum soll Melancholei
Uns im Herzen nisten?
Dunkel ist der Zukunft Land,
Eine unerforschte Hand
Maß des Lebens Fristen!

Kommt die Freude, rasch gefaßt,
Haltet sie umschlungen,
Bis ihr eurem schönen Gast
Küsse abgedrungen!
Freunde, drum das Glas gefüllt
Heute, wo's der Freude gilt,
Und ein Lied gesungen!

Scheltet nicht die Gegenwart,
Die uns kühn umschreitet;
Unsre Zeit ist großer Art,
Wird vom Geist geleitet,

Kommt mir wie der Frühling vor,
Der sich mit der Stürme Chor
Durch den Winter streitet!

Wenn der Ströme Decke brach,
Scholle stürzt auf Schollen,
Von den Bergen wild und jach
Gießbachwässer quollen,
Muß entwurzelt mancher Baum,
Manches Haus vom Uferraum
In die Fluthen rollen!

Doch auf Kampf und Sturmesnacht
Folgt der Sonne Strahlen,
Die mit grüner Friedenspracht
Wird die Fluren malen,
Die der Ceres goldnes Korn
Und des Bacchus Freudenhorn
Spendet unsern Thalen!

Also wird der Geisterstreit
  Friedenslenz gebären!
Auf, so laßt mit Fröhlichkeit
  Dieses Glas uns leeren;
Leben soll die junge Zeit,
Freiheit, Ordnung, Menschlichkeit
  Treuen Bund bewähren!

Ein Kranz auf Tiedge's Grab.

(Am 12. März 1841.)

So kehrst auch du zur schönen Heimath wieder,
Du lichtdurchstrahlter milder Dichtergeist,
Du Sänger hehrer gotterfüllter Lieder,
Der uns den Weg zu Gottes Frieden weist.

In Blumen ruht die abgestreifte Hülle,
In Blumen, die auf Erden du gehegt;
Auf strebt der Geist zu neuer Blüthenfülle,
Wohin der neuen Schwingen Flug ihn trägt!

Nun siehst du klar, was dir im frommen Ahnen
Die Hoffnung schon im Leben hat gebracht;
Der Vorhang flieht, auf hellen Sonnenbahnen
Wohnt Gottes Licht hoch über Zweifelsnacht!

Uns bleibt, was du begeistert einst gesungen,
Dein Lied von Gott und der Unsterblichkeit,
Was Tausende von Seelen hat durchdrungen
Und ausgespendet Trost und Freudigkeit!

Lang war dein Pfad, doch eine lange Reihe
Von Segen und von edeln Thaten nur;
Jetzt blickst du heiter aus der Himmelsfreie
Auf deiner Saaten goldne Erndteflur!

Wie reich an Lieb' und Freundschaft war dein Leben,
Wie zogst du alle Edeln mächtig an,
Wie fühlte höh're Weihe sich gegeben,
Wer dir als Jünger horchend durfte nahn!

Den Schatz des Wahren, Schönen und des Guten,
Den deine Brust in ihren Tiefen barg,
Sie strömt' ihn willig aus in reinen Fluthen,
War gegen keinen mit der Gabe karg.

Für jedes Menschenrecht hast du gefochten,
Dein freier Muth trat kühn vor jeden Thron;
Nur dem Verdienst hast du den Kranz geflochten,
Verschmähend jeder Erdengröße Lohn!

Fortleben sollst du stets im deutschen Lande,
Du Sangesmann von echtem deutschen Sinn,
Es zieht dein Volk mit unsichtbarem Bande
Ein treuer Trieb zu deiner Liebe hin!

Wir trauern All' an deinem Ehrenhügel,
Wir legen Palm' und Lorbeerkranz ihm auf!
Heil dir, es rauscht des Sternenwandlers Flügel,
Ein Seraphgeist beginnet seinen Lauf!

Die Schwesterkünste.

Ein Prolog, gesprochen von Frau Schröder-Devrient am 26. Februar 1842, bei Eröffnung des von ihr zur Begründung der Tiedge-Stiftung zu Dresden gegebenen Concerts.

Ein trauter Bund vereint die holden Musen,
Sie reichen sich die schwesterliche Hand,
Zu fördern alles Schöne, was im Busen
Der edlern Menschen seinen Ursprung fand;
Doch treu vor Allen halten sich umschlungen
Die Musen, denen Ton und Lied entklungen.

Erbraust das Meer der mächtigen Accorde,
So bebt im Innersten des Dichters Brust,
Und von den Lippen strömen ihm die Worte,
Und wecken im Gemüthe Schmerz und Lust;
Getragen von der Töne lauten Wogen
Kommt prächtiger des Liedes Schwan gezogen!

Doch zaubergleich weckt in der Tonkunst Seele
Die Poesie auch die Begeisterung;
Bald flötend wie des Haines Philomele,
Bald adlerkühn im Melodieenschwung
Begleitet mit der Töne schönem Zuge
Den Dichter sie auf dem Gedankenfluge.

So herrscht ein edler Wechseltausch von Geben
Und von Empfangen bei der Schwesterkunst,
Die eine soll der andern Werth erheben,
Sie fördern, wo sie kann, mit Liebesgunst;
Ein Bruderchor im freien Reich der Geister
Sind alle Dichter und der Töne Meister!

Ein Sonnenjahr ist bald dahin geschwunden,
Seit uns ein hehrer Dichtergreis verließ,
Seit er das schöne Jenseit hat gefunden,
Was hoffend im Gesang er uns verhieß;
Ich nenn' ihn nicht, den tausend Herzen nennen,
Dem tausendfach des Dankes Opfer brennen!

Das Höchste, was die Menschenbrust durchdrungen,
Von Ahnung, Zweifel, Wonn' und Furcht bewegt,
Das war das Ziel, wonach er kühn gerungen,
Wohin des Geistes Sternenflug ihn trägt;
Das Lied von Gott, Unsterblichkeit und Tugend,
Er hat's vollbracht und gab ihm Götterjugend!

Mit Lieb' und mit Begeistrung aufgenommen
Hat es das deutsche Volk in seinen Schooß;
Kein Haß, kein Spott hat es hinweggenommen,
Unsterblichkeit ist echter Dichtung Loos,
Sie wandelt von Geschlechte zu Geschlechte
Und lehret uns das Heilige und Rechte!

Drum laßt ein Denkmal uns dem Dichter weihen,
Was geistig wirke durch die Folgezeit,
Was Lieder sich an Lieder lassen reihen,
Aufstrebend zu erhabner Herrlichkeit;
Nicht kalter Marmor, nein, des Guten Saaten,
Sie sollen glänzen in des Lebens Thaten!

Die Tonkunst will den ersten Grundstein legen,
Sie lud euch ein in diesen heitern Raum,
Und ihre Hoffnung ward gekrönt mit Segen,
Zur Wirklichkeit habt ihr gemacht den Traum;
So nehmt den Dank in dieser Weihestunde,
Den wärmsten Herzensdank aus meinem Munde!

An Apollonius von Maltitz.

Zur Erinnerung an die Tage der Vereinigung im October 1841.

Zum Wettstreit auf, zum heitern Waffentanze,
Wo Dichtermuth sich regt im Saitengold,
Ein Blüthenblatt aus unsers Flaccus Kranze
Sei frisch von uns auf deutscher Flur entrollt!

Du sprachst es aus; ich habe treu gerungen,
Doch ringen läßt sich nur nach solchem Ziel,
Nur einmal hat die Muse so gesungen,
Nur einmal rauscht der Lorbeer solchem Spiel!

Doch nimm mein Lied als frohes Dichterzeichen
Aus Tagen, die der Freundschaft Gott uns gab;
So laß uns stets die Freundeshände reichen
Zum Leben, wie zum Liede, bis an's Grab.

An Lydia.

Nach Horaz, Buch I., Ode 13.

Wenn du des Telephus rosigen Nacken
Lobest oder den elfenen Arm,
Lydia, fühl' ich vom Neide mich packen,
Schwillt mir die Leber von Galle warm.

Flüchtig verändern sich Farb' und Gedanken,
Und verstohlen vom Augenrand
Thränen über die Wange schwanken,
Zeugen vom langsam verzehrenden Brand.

Gluth brennt, wenn er im Streit die weißen
Schultern dir frech mit Wein besprengt
Oder der Knab' im flammendheißen
Kuß dir die Zähn' in die Lippen gesenkt!

Hoffe nicht Mädchen, daß ewig er weile,
Er, der so grausam den Mund dir verletzt,
Welchen dir Venus zum fünften Theile
Hat mit dem eigenen Nektar benetzt!

Dreimal glücklich sind die zu nennen,
Welche der Liebe süßen Vertrag
Nimmer durch herbe Klagen trennen,
Bis ihn gelöst der letzte Tag!

Mutter Zeit und die Liebe.

Freie Uebertragung der gegenüberstehenden französischen Romanze, als Lösung einer geselligen Preisaufgabe.

Ein greises Weib, genannt die Zeit,
Das sich dem Reisen stets geweiht,
Rief einst an eines Stromes Rande:
„Ihr Leute dort am Jenseitstrande,
Laßt nicht die Alte einsam stehn,
Der die Minuten bang vergehn!
O Freunde, hört mich flehen, dringen,
Kommt, kommt und helft die Zeit durchbringen!“

Und jenseits stand auf grünen Au'n
Ein Mädchenschwarm, gar hold zu schau'n,
Der wollte flugs der Zeit im Nachen,
Den Liebe fuhr, die Straße machen.

Le Temps.

Romance, par Ségur.

A voyager passant sa vie
Certain vieillard, nommé le temps,
Près d'un fleuve arrive et s'écrie:
„Ayez pitié de mes vieux ans;
Eh quoi! sur ces bords on m'oublie,
Moi qui compte tous les instants!
Mes bons amis, je vous supplie,
Venez, venez passer le temps!“

De l'autre côté sur la plage
Plus d'une fille regardaient
Et voulaient aider son passage
Sur un bateau qu'Amour guidait.

Doch eine, welche weiser war,
Sprach warnend zu der tollen Schaar:
„Gar manche mußt' in's Wasser springen,
Die rasch gewollt die Zeit durchbringen!"

Die Liebe aber lustiglich
Zur Mutter Zeit hinüberstrich,
Und nimmt sie auf in ihren Nachen,
Und läßt den Wind die Segel fachen,
Und rührt die leichten Ruder schnell,
Und läßt die Stimme tönen hell:
„Ihr Schäferinnen, hört mich singen,
Die Liebe hilft die Zeit durchbringen!"

Bald aber ward die Liebe matt,
Wie sie es in der Art so hat;
Nun führt die Zeit die Ruderschläge,
Und spricht zu jener: „Säumst du Träge?
Kannst du so bald ermüdet sein?
So schlaf nur, Kind, die Reih' ist mein,
Die alte Weisheit will ich singen:
Die Zeit hilft durch die Liebe bringen."

Mais une d'elle, bien plus sage,
Leur repèta ces mots prudents:
„Ah souvent on a fait naufrage
En cherchant à passer le temps!"

L'amour gaiement pousse au rivage,
Il aborde tout près du temps,
Prend le vieillard dessus la plage,
L'embarque et l'abandonne aux vents.
Agitant ses rames legères
Il dit et redit dans ses chants:
„Vous voyez bien, jeunes bergères,
Que l'amour fait passer le temps."

Bientôt après l'amour se lasse,
C'était là toujours son défaut,
Le temps prit la rame à sa place,
Et lui dit: „Quoi cèder si-tôt?
Pauvre enfant, quelle est ta faiblesse!
Tu dors, moi je chante à mon tour
Ce vieux refrain de la sagesse:
C'est le temps qui fait passer l'amour."

Die singende Blume.

An Roswitha *).

Kennt ihr die weiße Rosenblume
Erblüht im stillen Gartenraum,
Wo in der Unschuld Heiligthume
Sie feiert ihren Jugendtraum?
Sie prangt nicht bloß als Augenweide
Im sternenhellen Lilienkleide,
Sie streut nicht bloß den Nektarduft
Aus ihrer Krone durch die Luft;
Es tönet auch wie Harfenklang
Und Flötenton ein süßer Sang,

*) Die Tochter des Dichters Friedrich Kind. Die liebenswürdige Dichterin folgte ihrem 1843 verstorbenen Vater schon nach sechs Monaten. Kurz zuvor war ihre Liedersammlung im Druck erschienen. Das obige Gedicht entstand im Sommer 1842.

Der Göttersang der holden Musen
Aus ihrem jungfräulichen Busen.

Ich kenne sie, die Wunderblume,
Erblüht im stillen Gartenland
Zu ihrem und des Gärtners Ruhme,
Der sie gepflegt mit treuer Hand,
Des Gärtners, der seit Schiller's Tagen
Die goldne Leier schon geschlagen,
Des Musengottes echtes Kind,
Wie es nicht alle Dichter sind.
Der weihte mit dem Sangeshauch
Den jungen frischen Rosenstrauch,
Und sah bei seiner Lieder Walten
Die Blüthenknospe sich entfalten.

Da regte sich im Kelch der Blume
Das Leben, das verborgen schlief,
Das, wie in Hella's Alterthume,
Pygmalion zum Wachen rief;
Das Leben süßer Harmonieen,
Die Welt der Zauberphantasieen.

Der Bildungstrieb, der aus dem Schacht
Der Seele lockt der Formen Pracht!
Die Blume fühlt die Götterkraft,
Die Dasein ihren Träumen schafft,
Und lieblich wie ein Elfenreigen
Aus ihrem Mund die Lieder steigen!

Sie hallen fort in Deutschlands Gauen
Und dringen sanft in manches Ohr;
Es freuen sich die zarten Frauen,
Es schlägt das Männerherz empor;
Denn frisch und klar wie Alpenwellen
Die jungfräulichen Töne quellen,
Und wecken Freud' und Frühlingslust
In jeder reinen Menschenbrust! —
Wißt ihr nun, wie die Blume heißt,
Die euch mein Lied im Räthsel preist?
Ihr Name lehrt ihr Wesen kennen,
Müßt Rosawitha sie benennen!

Der Veilchenkranz.

Meinem Freunde G. von K.

Der Frühling rief das Reich der Blüthen,
Und fröhlich brachen sie hervor;
Päonien, welche purpurn glühten,
Der Hyacinthen bunter Flor,
Tulpanen und Narcissengold,
Es prangte Alles wunderhold;
Der Frühling blickte huldvoll drein
Und sagte Allen Schmeichelein.

Drauf ging er mit den leichten Füßen
Auch über eine Wiesenflur,
Da sah er nichts als Halme sprießen,
Von Blumen zeigt sich keine Spur.

Und dennoch wogt ein süßer Duft
Gar lieblich durch die weiche Luft
Und füllt des Götterjünglings Brust
Mit einer namenlosen Lust.

Der Lenz beugt sich zur Erde nieder
  Und theilt die Halme auf der Au,
Da sieht er schimmern hin und wieder
  Ein himmelschönes tiefes Blau,
Und Veilchen stehen dichtgedrängt,
Das Haupt zur Erde sanft gesenkt.
Da fragt der Lenz: O Blümchen sprich,
Warum verbirgst du schüchtern dich?

Das Veilchen spricht: „Dir will ich dienen,
  Für dich nur leben, nicht für mich;
Die andern mögen Gunst verdienen,
  Ich will ja duften nur für dich!" —
Nein, Veilchen, ruft des Frühlings Mund,
Dein Ruhm sei allen offen kund,
Sei Sinnbild du für alle Zeit
Anmuthiger Bescheidenheit!

Und wenn ein Dichter still verstohlen
Durch seine Musengab' erfreut,
Dann sei von duftigen Violen
Ihm der bescheidne Kranz geweiht!
Er singt nicht für des Marktes Ruhm,
Die Herzen sind sein Heiligthum,
Er wirkt verborgen, ungekannt,
Wie Götter thun, mit reicher Hand!

Was Frühlings holder Mund gesprochen,
Hat mir die Muse anvertraut,
Drum hab' ich Veilchen mir gebrochen
Und einen Kranz daraus gebaut.
Dem Dichter sei der Kranz gereicht,
Der jenem edeln Bilde gleicht;
Ich schwanke nicht, er weilet hier,
Der Kranz, mein Freund, gehöret dir!

An Clara.

Bei Ueberreichung meines „Troubadour.“

Als die Troubadours noch sangen
In romantisch alter Zeit,
Ihre Harfen noch erklangen
Von der Liebe Herrlichkeit,
Edle holde Ritterdamen
Hielten damals Cour d'amour,
Und von ihren Lippen kamen
Ehr' und Lob dem Troubadour.

Eine Schleife, eine Blüthe
War des Siegers Unterpfand,
O wie seine Wange glühte
Bei dem Lohn von schöner Hand!

Manches Bündniß ward geflochten
Durch den zarten Sangespreis,
Und, wo Amor Sieg erfochten,
Folgte bald das Myrthenreis!

Schöne Zeit, du bist verrauschet,
Nur die Sage giebt dich kund,
Doch das Ohr des Sängers lauschet
Noch auf edler Frauen Mund;
Frauen halten noch die Wagen
In der Dichtung heitrem Land,
Was sie fühlen, was sie sagen,
Wird vom Herzen anerkannt!

Richterin wärst du gewesen
In der Provençalen Zeit,
Die mit süßem Zauberwesen
Schlichtete der Dichter Streit.
Darum bring' ich dir zur Weihe,
Clara, dieses Sängerbuch,
Daß dein holder Mund ihm leihe
Einen milden Urtheilspruch!

Zur Weihe des Carlos-Pavillons

bei Dresden *).

Hier vom sonnigen Hügel, von grünenden Reben umkränzet,
Schwang sich dein schaffender Geist, Schiller, in's strahlende Reich,
Wo die Gestalten auftauchten, nach denen dein Busen sich sehnte,
Wo du mit Geniuskraft ihnen das Dasein geschenkt.

*) Auf dem Gipfel des ehemaligen Körner schen Weinberges steht noch der Pavillon, worin Schiller seinen Carlos dichtete. Ein Kreis von Verehrern des Dichters beging dort vor einigen Jahren eine Erinnerungsfeier und begründete ein Album zur Einzeichnung für die den Pavillon Besuchenden.

Schaut, sie kommen, sie nah'n die Helden und Heldinnen alle,
Carlos und mit ihm der Freund, welcher die Menschheit umarmt;
Hoheitleuchtend erscheint Elisabeth, schmerzenverkläret,
Ihr zu den Füßen sinkt reuig die Eboli hin.
Posa stirbt für die Freiheit! — Weh, sein Opfer ist fruchtlos,
Carlos erliegt dem Verrath, Philipp der Finstere siegt! —
Nein, du hast nicht umsonst gelebt, du Heros der Menschheit,
Was die Begeisterung sprach, drang Millionen in's Herz!
Golden steigt sie empor die Saat des Lichts und der Freiheit,
Und ein beglückter Geschlecht reifet der kommenden Zeit!
Drum sei uns heilig der Raum, wo des Carlosgedichtes Geburt war;
Tretet mit frommem Sinn, wallende Pilger, herein,

Und wenn die Gabe des Liedes euch Gott in die fröh-
liche Brust gab,
Spendet ein Opfer des Danks hier auf des Hauses
Altar!

Trinkspruch,

meinem Julius Mosen am Geburtsfeste, den 8. Juli 1843, gebracht.

Des Julius feurig edlem Sohn,
Dem in der Wiege schon
Dichtbelaubt
Um sein Haupt
Die Muse geflochten die Lorbeerkron';
Ihm, der für Freiheit, Licht und Recht
Sich treu bewähret im Gefecht,
Der unsers Volkes Heldengeist
Frei macht und fort zu Thaten reißt!
Der Heinrich, Otto, Bernhard klar
Uns hingestellt, eine heilige Schaar,

Der mit der Worte Zorneskraft
Ein Beben den Tyrannen schafft;
Dem Mann von echtem deutschen Muth
Dieß Glas von deutschem Rebenblut,
Und Lebehoch und Lebelang
Bei Mannesthat und bei Gesang!

Inhalt.

I. Epische Gedichte.

Der Delphin	Seite 3
Lukas Kranach	„ 14
Die graue Schwester	„ 23
Pfeil, Arzt und Liebe	„ 31
Coriolan	„ 40
Die Unschuldsrose des Engadin	„ 45
Maria Weber	„ 50
Tarquinius und die Sibylle	„ 54
Andreas Hofer	„ 60
Der Sprung vom Kynast	„ 63
Clölia	„ 78
Der Lohn	„ 83
Der Grabeswächter	„ 87
Das Wiener Chocoladenmädchen	„ 90
Vergißmeinnicht	„ 94
Phantasie und ihre Töchter	„ 96

Sancta Barbara . . . . Seite 101
Axel und Walburg . . . . „ 106
Herzog Ulrich von Würtemberg . . . . „ 110

II. Lyrische Gedichte.

Frühlingsode . . . . Seite 117
Die Lerche . . . . „ 120
Morgenlied . . . . „ 122
Der Wald . . . . „ 124
Jägerlied . . . . „ 127
An die Rose der Geliebten . . . . „ 130
Der Wunsch . . . . „ 132
Der junge Kriegsmann . . . . „ 134
Die Franzosenschanze . . . . „ 136
Bei Sonnenuntergang . . . . „ 139
Wehmuth . . . . „ 142
Der Künstler an seine Gemälde . . . . „ 146
Die Elemente . . . . „ 149
In das Schillers-Album . . . . „ 153
Deutsches Volkswehrlied . . . . „ 154
Der Gruß . . . . „ 156
Die rothe und die weiße Rose . . . . „ 160
In das Gutenbergs-Album . . . . „ 164
Der Zeitgott und die Schönheit . . . . „ 166
Der Garten mit dem Abgrund . . . . „ 169
Ermunterung zum Liede . . . . „ 174
Frühlingswind . . . . „ 176
Mailied . . . . „ 178
Die Erdbeere . . . . „ 181

Blühende Linden . . . . Seite 184
Abschied vom Sommer . . . . „ 186
Das Leben ein Traum . . . . „ 189
Neujahrslied . . . . „ 192

Horazianische Oden.
1. An das Schiff, das den Virgilius nach Athen führt . . . . „ 195
2. An Thaliarchus . . . . „ 199
3. An Postumus . . . . „ 201

Troubadourlieder.
1. Sängers Wanderung . . . . „ 204
2. Die Erwartung . . . . „ 206
3. An meine Perle . . . . „ 207
4. Abschied vor dem Kreuzzuge . . . . „ 209

Die falschen Dichter . . . . „ 213
Groß und froh . . . . „ 215
Knabe und Vöglein . . . . „ 217
Nachtigall und Schmetterling . . . . „ 219
Rose und Schmetterling . . . . „ 221
Ständchen . . . . „ 223
Trinkgesellenlied . . . . „ 224

Fünf Lieder aus meinem Ulrich von Hutten.
1. Studentenlied . . . . „ 226
2. Lied der armen Konradsbündner . . . „ 229
3. Kriegslied der deutschen Landsknechte . „ 231
4. Sickingerlied . . . . „ 233
5. Ulrich von Hutten an seinen Lorbeerkranz . . . . „ 234

Hutten's Grab auf der Ufnau . . . . „ 236

III. Kleine Blüthen.

An den Pfirsichbaum . . . . Seite 239
Der Schmetterling am Blumenkelch . . . . ſ —
Die hellen Herbsttage . . . . ſ 240
Der Kleinigkeitsgeist . . . . ſ —
Die Selbstverwundung . . . . ſ 241
Verstand und Anmuth . . . . ſ —
Abendroth am heitern Himmel . . . . ſ 242
Nacht . . . . ſ 243
Elysium . . . . ſ 244
Entzückung . . . . ſ 245
Farbenspiel . . . . ſ —
An die Kunst . . . . ſ 246
Der Strauß . . . . ſ 247
Zur Freiheit hinaus . . . . ſ 248
Macht des Namens . . . . ſ —
Kunst und Leben . . . . ſ 249
Dichterkennzeichen . . . . ſ —
Die Verrätherin . . . . ſ 250
Spartanischer Rath . . . . ſ —
Glück und Seligkeit . . . . ſ 251
Das Buch der Menschenkenntniß . . . . ſ 252
Getrennte Ringe . . . . ſ —
Hellsehen . . . . ſ 253
Die Nadel . . . . ſ —
Historisches Räthsel . . . . ſ 254
Des Tropfens Werth . . . . ſ —
Das Gewissen . . . . ſ 255

An einen Kartenspieler . . . . Seite 255
Irrlichter . . . . „ 256
An eine alte Verleumderin . . . . „ —
Idiosynkrasie . . . . „ 257
Rührende Klage . . . . „ —
Consequenz . . . . „ 258
Alarm und Beruhigung . . . . „ —
An Servilis . . . . „ 259
Für die geheime Justiz . . . . „ —
Die neuen Kaiserbilder . . . . „ 260

IV. Festliches, Freundschaftliches und Geselliges.

An meine Leser . . . . Seite 263
Zur dreihundertjährigen Jubelfeier Albrecht Dürer's „ 265
Hymne an die Natur . . . . „ 268
Schachlied . . . . „ 271
Zur Säcularfeier Lessing's . . . . „ 274
Vier Prologe zu dramatischen Vorlesungen.
1. Zu Göthe's Egmont . . . . „ 278
2. Zum Belisar von E. von Schenk . . . „ 282
3. Zur Schuld von A. Müllner . . . . „ 284
4. Zur Tragödie: der deutsche Bauernkrieg, von W. von Normann . . . . „ 287
An Tiedge . . . . „ 290
An Elisa von der Recke . . . . „ 293
Des Freimaurers Bau . . . . „ 298
Frühlingssturm . . . . „ 300
Ein Kranz auf Tiedge's Grab . . . . „ 304
Die Schwesterkünste . . . . „ 307

An Apollonius von Maltitz . . . . Seite 311
An Lydia . . . . „ 312
Mutter Zeit und die Liebe . . . . „ 314
Die singende Blume . . . . „ 318
Der Veilchenkranz . . . . „ 321
An Clara . . . . „ 324
Zur Weihe des Carlos-Pavillons bei Dresden . „ 326
An Julius Mosen . . . . „ 329

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

F

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunnow, Ernst von

Epos und Lyra

Leipzig 1844

P.o.germ. 200 fb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106462-7